

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn



Vet. Gen III B 22

18.

L

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

BITPOLIN.

Bon

Johann Gabriel Seidl.

Sweite, vermehrte Auflage.

Wien.
Pfautz & Compagnie.

1841.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Seiner
Kaiserlichen Hoheit,

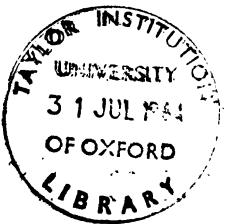
dem

durchlachigsten Prinzen und Herrn

Johann Baptist,

Erzherzoge von Oesterreich!

www.libtool.com.cn



Zum zweiten Mahle nah' ich Dir besangen
Mit einem Strausse, der Dir längst bekannt:
Du hast ihn einmahl huldreich schon empfangen,
O nimm ihn wieder hin aus meiner Hand!

Roch hab' ich Manches mit darein gebunden,
Was auch entkeimt ist jener Alpenflur,
Auf der Du selbst Dich heimisch oft gefunden,
Und welche segnet Deines Wirkens Spur.

Nun tret' ich zwar der Heimat Boden wieder,
Doch dankend schaut mein Aug' in's Land zurück,
Wo sich die scheue Muse meiner Lieder
Ermutigt sah durch Deinen milden Blick.

Sie kann sich von den Bergen noch nicht trennen,
Von denen oft Du schaust in's Land hinein,
Und darf sie hub'gend Deinen Namen nennen,
So wird ihr wohl, so glaubt sie dort zu seyn.

(Wien, am 20. Jänner 1841.)



(*Scylla bifolia.*)

Zwei Blätter an einem Stiele,
Das ist der Bifolien Art;
So ist mit dem epischen Blättchen
Hier immer ein lyrisch gepaart.

„Gut! — Aber wo ist die Blüte?“
Wirst wohl ein Kenner mir ein;
Die Blüte soll die Empfindung,
Die draus Euch anspricht, sehn!

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Criste Fesse.

Es hat mich oft schon tief getränkt,
Und oft mich wieder erhoben,
Dass eben, was Einer tadelnd verwarf,
Die Anderen rühmend loben!

L

Das Glöcklein des Glückes.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihm auf den Thron:
„Mein Sohn,“ so sprach er zitternd, — „mein Sohn, den
laß' ich dir;
„Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir:
„Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
„Mein Sohn, das ist nicht also, — sei dessen früh bewußt!
„Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das
Glück; —
„Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!“

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sieht er lächelnd, beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düstrem Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, grad über seinen Saal,
Wo in er schläft und finnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise röhrt den Strang.

Den aber will er röhren (so thut er's kund im Land),
 So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
 Und traun! zu wissen glaubt er's, — da wird kein Tag
 entflieh'n;

An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n.

Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor,
 Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauersor.
 Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
 Da zuckt ihm was durch's Inn're, das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
 „Ausläuten,“ ruft er, „will ich's, wie hoch beglückt ich bin!“
 Da leucht ein Bot in's Zimmer, der's minder spricht, als
 weint:
 „„Herr, den Du Freund geheißen, verrieth Dich, wie ein —
 Heind!““

Einst fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb', herein;
 „Mein Glück, mein Glück,“ so ruft er, „muß ausgedautet seyn!“
 Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
 „„Herr, blüht denn auch dem König hienteden keine Kreu?““

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
 Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
 Er hat noch grüne Felber, noch Wiesen voll von Duft,
 Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Lust!

www.libtool.com.cn
 Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
 Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
 Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — steh!
 Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie.

„Herr König, siehst Du drüben den Rauch, den Brand, den
 Strahl?

„So rauchen uns're Hütten, so blickt der Nachbarn Stahl!“
 „Ha, freche Räuber!“ donnert der Fürst in wildem Glüh'n,
 Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.

Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
 Und sieht noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
 Und wenn's auch oft, wie Freude, sich auf die Wang' ihm
 drängt,
 Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt. —

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
 Da hör't er vor dem Fenster Geschluchz ohn' Unterlaß.

„Was soll das?“ fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur
 aus!“ —

„Ah, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder steh'n vor'm
 Haus!“ —

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?“ —
 „Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kaufen Dein's mit
 Blut!“ —

Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's herein,
 Und will ihn nochmahl segnen, ihm nochmahl nahe seyn.

www.libtool.com.cn

„Ihr liebt mich also, Kinder?“ — Und tausend weinen:
„Ja!“ —

Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da;
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Schüttet einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

M e i n G l ü c h.

Sagt, wo sind sie jene Stunden,
Und wer hat sie weggebannt,
Wo ich, frei und ungebunden,
Noch vor Glück kein Glück gekannt?
Wo mir, als ein Wonnebringer
Noch der Strom der Jahre rann,
Wo mir noch der Freude Finger
Freundlich jeden Faden spann?

Wie ein Hain der Hesperiden
Lag die Welt vor meinem Blick:
Alle Blumen blühten Frieden,
Alle Bäume trugen Glück.
Da bedurfte es nicht des Pfückens,
Nicht der Sorge, nicht der Wahl:
Denn die Äste, trauten Nickens,
Boten selbst das leck're Mahl.

Doch wie frei ich war von Schranken,
Leere war der Freiheit Frucht;
Mein Genießen war ein Schwanken,
Und mein Leben eine Flucht.

www.libtool.com.cn

Wahrlich schöner ist's, zu leben
In der Wehmuth stillem Hain,
Als auf Rosen hinzuschweben,
Ohne sich's bewußt zu seyn!

Doch um nimmer zu erscheinen,
Schwand nun jener goldne Land,
Und ich weiß nicht, soll ich weinen,
Oder lächeln, daß er schwand?!
Andre Sterne sind erschienen,
Und umleuchten meine Bahu,
Und es sieht mit andren Mienen
Eine neue Welt mich an.

Auf das hunte Lustgewimmel
Sank ein leiser Nebelhauch,
Ferner steh'n mir Erd' und Himmel,
Ferner, aber höher auch.
Meine sonst so freie Seele
Lieg't in Banden, die sie lebt,
Und wie sehr sie's auch verhehle,
Sucht sie doch, was sie betrübt.

„Sprich! Du leidest?“ sagen Alle,
Die so still mich wallen seh'n,
Und doch glaub' ich, wie ich walle,
Mir sei nie so wohl gescheh'n!

www.libtool.com.cn
Mit der Wehmuth leisem Lächeln
Malt die Trauer mein Gesicht.
Und der Freude laues Fächeln
Röhrt mich, doch berauscht mich nicht.

Und so kommt's denn auch allmählig,
Und ich fühl' es tief und klar:
Seit ich's nicht bin, bin ich selig,
Und war's nicht, so lang ich's war.
Ja dies Bluten ohne Wunde,
Der emporgeschlagne Blick,
Dieser Ernst in froher Stunde,
Dieses Unglück ist — mein Glück!

www.libtool.com.cn

Und inn'ger starrt er jede Nacht
Den stillen Freund sich an,
Als wollt' er nicht mehr bloß ihn seh'n,
Als wollt' er ihm auch naß'n.

Schon hält nicht mehr die Kammer ihn,
Er muß hinaus, hinauf,
Wo's glimmt und glänzt wie Eiskrystall,
Hinan zum Bergesknauf;

Hinan und höher stets hinan
Zur schroffen Felsenwelt,
Wo schon der Schwindel den erdrückt,
Der keck hinunter starrt.

Und also stürmt er wieder grad
Den Backensteg empor,
Da wandelt seines Irrwahn's Quell,
Die Jungfrau, vor das Thor.

Sie sieht, — erkennt ihn, — starrt ihm nach,
Er steht am Felsen knapp; —
Entsezt beim Namen ruft sie ihn, —
Er hört's, — und stürzt hinab. —

Nie sprach sie seinen Namen aus,
So lang er jung und rotb,
Und nun sie's that zum ersten Mahl,
Da bracht' es ihm den Tod.

Verschiedener Eindruck.

Da flagt es durch die Nacht herüber,
Ein weicher, schmelzender Gesang;
Wohl Jeder spräch': Es ist ein trüber,
Ich sag': Es ist ein heit'rer Klang!

Es zittert zwar in Moll-Akkorden,
So bang und flagend, wie es scheint,
Gleich Thränen, die zum Ton geworden
Das Auge fühlen, das sie weint;

Ich aber finde doch sie heiter,
Nur Wonnen rufen mir sie wach;
Ich lausch' und sinn' und sinne weiter, —
Und sinne nicht vergebens nach.

Es waren eben diese Klänge,
Die Sterne schienen hell, wie heut',
Und hatten auf die Laubengänge,
Wie jetzt, ihr Silber ausgestreut.

Da stand ich unter Blütenbäumen,
Und harrete liebhang auf sie;
Und plötzlich in den stillen Räumen
Erklang dieselbe Melodie.

Da kam sie, — flog mir heiß entgegen,
 Bei diesen Tönen schwor sie mir; —
 Es war ein Augenblick voll Segen,
 Bei diesen Tönen schwor ich ihr!

Die düstern Moll-Akkorde klangen
 Uns wie das hellste Lied der Lust,
 Und fassten Wurzel und verschlangen
 Sich mit dem Leben unsrer Brust.

Darum wenn durch die Nacht herüber
 So flagend zittert der Gesang,
 Und dünk' er jedem gleich ein trüber,
 So dünk' er uns ein heitner Klang.

III.

Der Krug.

Das Mägdelein ging zum Brunnen, der Grundherr stand
am Zaun,
So dunkel war sein Auge, sein Lockenhaar so braun.

Das hatte sie wohl Beides schon manches Mahl gesehn: —
Und doch mußt' heute darüber ihr Krug in Trümmer geh'n.

„Ah!“ schreit sie auf, „da liegt er, der liebe schöne Krug,
„Der Krug, den schon die Mutter als Kind zum Brunnen
trug!“

„Nur ruhig!“ rufst der Grundherr, und faßt sie sanft
am Kinn,
„Nimm dieses Goldstück, Kleine, wosfern ich schuldig bin!“

„Behaltet Euer Goldstück, das ist der Krug nicht wert!“
Sie sprach's, und weinte bitter und schlug den Blick zur
Erde. —

„Nur ruhig!“ sprach der Grundherr, und sah ihr ins
Gesicht,
„Ich schenke dir ein Krüglein, das nicht so leicht zerbricht.

„Ein Krüglein, schön gegossen aus Golde fein und schwer,
„Besetzt mit Demandropfen, — nur weine mir nicht mehr!““

„Behaltet Euer Krüglein, — es ist nicht um den Krug!“
Sie sprach's, und fühl't an's Herzchen, das ungeduldig schlug.

„Nur ruhig!““ sprach der Grundherr und küste sie ge-
rührt,

„Du sollst das Grundstück haben, das zu dem Brunnen
führt.

„Und hart am Brunnen bau' ich ein Haus dir rein und
licht,

„Damit dir auf dem Wege kein Krüglein mehr zerbricht!““

„Behaltet Haus und Garten, — nicht Garten ist's, — nicht
Haus.“ —

Sie will noch etwas sagen und findet's nicht heraus.

„Nur ruhig!““ rufst der Grundherr, — „„nimm für dein
Krüglein — mich!

„Und brauchst du wieder Wasser, — sag' mir's, so schopf
es — ich!

„Läß diesen Krug zerbrochen, — wenn nur das Herz nicht
brach!““

Das Mägblein sank dem Junker an's Herz mit Leisem:
„Ach!“

Die Veilchen-Feiche.

Wir saßen in der Laube
So selig Hand in Hand;
Da lag zu unsren Füßen
Ein Veilchen in dem Sand.

Wir sah'n es sinnend liegen,
Da sagtest du zu mir:
„Komm, laß es uns begraben,
„Das arme Veilchen hier!“

Und in dem Sande gruben
Wir ihm ein kleines Grab,
Und legten mit einander
Die Veilchenleiche hinab.

Und deckten sie mit Räsen
Und frischen Blättern zu,
Und sprachen ernst und sinnig:
„Da, Veilchen, lieg' und ruh'!“

Nun hab' ich ihn begriffen
Den ersten Leichenschwur:
Er ward zur Vorbedeutung
Für unser eignes Herz.

Denn so wie wir das Veilchen
Verscharrt am stillen Ort,
Begruben wir nach Monden
Auch — unsre Liebe dort!

IV.

D i e C h r à n e .

In dunkler Kammer saß ein Mann
An schwärzbehängtem Tische;
Der prüste grübelnd, dacht' und sann,
Wie er die Säfte mische.

Metall und Säure, Salz und Stein
Besetzt er in Phiolen,
Verbindet, giehet aus und ein,
Stellt's über Eis und Kohlen.

Zusammenfaßt er, was er kennt,
Und treib's in düstrem Schweigen;
Das, — was man eine Chrâne nennt,
Will er durch Kunst erzeugen;

Erzeugen eine Chrân', — ein Maß,
So wohlseil in dem Auge!
Er mischt und mengt ohn' Unterlaß;
Versucht's mit Dampf und Lauge.

Geschmolzner Demant scheint's ihm bald,
Bald Wasser im Krystalle; —
Doch ist der Demant hart und kalt,
Der Tropf' erlischt im Galle.

Kein Feuer ist's — der Funke brennt,
Die Thränen aber fühlen.
Es ist kein andres Element,
Kein Element kann fühlen.

Es ist nicht lebend, ist nicht todt,
Die Thräne lebt im Werden,
Doch kaum daß sie zur Schau sich bot,
So fällt sie todt zur Erden.

Sie ist ein Kind der Harmonie,
Ein Kind des Widerstrebens. —
Das ganze Reich der Alchymie
Durchforscht der Mann vergebens.

Da springt er auf von seinem Sitz
Und wandelt in das Freie,
Verschwört Erfindung, Kunst und Wiss,
Und spürt Verdruß und Neue.

Doch wie er wandelt, wie er geht,
Da wird es eben Abend;
Sein lang entehrter Obem weht
Um's Haupt ihm wild und labend.

Die Sonne steigt hinab in's Meer,
Dass alle Wellen blitzen,
Und aus der Brandung rings umher
Viel helle Thränen spritzen.

www.libtool.com.cn

Die Blumen wiegen Blüt' und Blatt,
Wie voll geheimem Sehnen,
Und jedes Knospenäuglein hat
Viel hundert helle Thränen.

Und Menschen steh'n und wandeln stumm
In wehmuthheitrem Bangen,
Und schau'n besiegelt um und um,
Mit Thränen auf den Wangen. —

Da greift's wohl auch dem Mann in's Herz,
Wie er es nie empfunden,
Er fühlt sich wie vom bangen Schmerz
Erleichtert und entbunden.

Der Rehl' aus tiefster Brust, von da
Dem Antlitz, dem entglühten,
Von da den Augen tritt es nah,
Er kann es nicht verhüten. —

Es flimmt vor ihm, — er hält die Hand
Vor's Auge, — Thränen sind es.
Was keine Kunst, kein Mühen fand,
Ein reicher Strom nun rinnt es.

Und neu geschaffen, inniglich
Fühlt er es, süßbekommen:
Nicht machen läßt die Thräne sich,
Von selber muß sie kommen.

Die Thränen der Liebe.

Die heimlichen Thränen der Liebe
 Sie gleichen, im Stillen verwischt,
 Der sympathetischen Tinte,
 Die schnell nach dem Schreiben erlischt.

Ein Blättchen mit ihr so beschrieben,
 Fliegt arglos und sicher dahin,
 Und nur dem Geweihten verräth es
 Der Liebe lieblichsten Sinn.

Er hält es über die Flammen,
 Da färbt sich's, gewinnet Gestalt,
 Und spricht vom Herzen zum Herzen
 Mit rätselhafter Gewalt.

So ist's mit den Thränen der Liebe, —
 Sie nehen die Wange so leis,
 Daß, wie sie verrollt und vertrocknet,
 Kein Ungeweihter es weiß.

Jedoch in der Nähe von Herzen,
 Die wärmer und inniger glüh'n,
 Da sieht man es bald auf den Wangen
 Wie magische Rösslein erblüh'n.

www.libtool.com.cn
Da liest der Geweihtere deutlich
Die Spuren von Leid und von Lust,
Und findet im stillen Erdchen
Den Schlüssel zum Rätsel der Brust.

Mit Thränen beschreibt so die Liebe
Der Wangen verschwiegenes Blatt:
Denn nur die Liebe kann lesen,
Was Liebe geschrieben hat.

◆◆◆◆◆

V.

Ännchen von Tharan.

Zur Pastors-Tochter, Ännchen von Tharan, in's Gemach
Trat einst zur Morgenstunde der Dichter Simon Dach.
Sie stand am Gartenpförtchen vor einem Marmortisch,
Und auf dem Tisch ein Körbchen mit Blumen bunt und frisch.

Sie hatt' ein seiden Mieder voll buntem Zierat an,
Ein blauer Sapphir glänzte bedeutsam vorne dran;
Doch ihren dunklen Locken, der Zeit zuvor geschmückt,
War gar ein herzig Kränzlein von Sternen aufgedrückt.

Ein Perlenarmband fügte das weiße Handgelenk:
So stand sie lächelnd, einzig nur ihres Schmuck's gebend.
Und hinten durch das Gitter kam leise Simon Dach,
Schlich hin, besah sie schweigend und seufzte tief und sprach:

„Mein Ännchen, lächelnd stehst du, dein Reiz ist deine Welt,
„Du dunkelst dich wie die Blumen, so du als Zier bestellt;
„Du freust dich, daß die Wangen dir wie die Rosen blüh'n;
„Dß deine lieben Augen wie helle Sterne glüh'n.

„Du bist mit deinen Locken vorausgeeilt der Zeit,
„Und daß man drum dich ansieht, das ist es, was dich freut,
„Ein Sapphir schmückt dein Mieder, den dir ein Andre gab,
„Das ist's nun, was ich freilich dir nicht zu geben hab'.

„An deinem Händchen schimmert ein bunter Perlenband,
 „Das dir mein Nebenbuhler, um mich zu höhnen, ward.“
 „O Annchen, einst mein Schäppchen, mein Schäfchen und mein
 Huhn,
 „Thu, was dein Herz gelüstet, — doch glaubst du recht zu
 ihm?“

„Der mir dein Herz entwendet, ist reich — und das ist viel,
 „Er gibt dir Perl' und Sapphir und Gold und Modespiel;
 „Doch Perl' und Stein erblendet, und Gold ist ungetreu,
 „Und mit den Reizen ist auch das Modespiel vorbei.“

„Ich bin ein armer Dichter, heiß' aber Simon Dach,
 „Und wohl durch hundert Jahre klingt noch mein Name nach;
 „Und Annchen heißt das Mädchen, so sich der Dach ersehn,
 „Und mit ihm wird sein Annchen durch hundert Jahre geh'n.“

„Läß uns mitsammen wandern durch Deutschlands Süd und
 Nord,
 „Wohin wir immer kommen, — ich adle dir den Ort.
 „Das Leid durch's Lied gemildert ist nur Verknötigung,
 „Und Lieb' und Leben machen uns noch als Greise jung.“

„Und wenn ich, Annchen, sterbe, sei mir nicht nachgeklagt,
 „Dass man die Wittib wegwirft wie eine Bettelmagd;
 „Dann sollst du erst erfahren, was doch dein Simon galt:
 „Denn erst im Tode wird ja uns Dichtern abgezählt.“

www.libtool.com.cn

„Dann sieht man uns die Steine, die man als Brot uns gab,
„Mit reuigem Bekennniß als Denkmahl auf das Grab;
„Dann gilt dir jedes Briefchen, das ich dir schrieb, für Gold,
„Und die den Mann beneidet, sind dann dem Weibchen hold.

„Dann fragen dich die Mädelchen, wie denn ein Dichter liebt,
„Und ob er denn auch wirklich, was er besang, geübt?
„Und wo du gehst, da flüstert's in frommer Scheu dir nach:
„Das Annchen ist's von Tharau, das Weib des Simon Dach!“

So spricht zu seinem Annchen der Dichter tief erregt,
Und wähnt, dieweil sie weinet, auch ihre Brust bewegt;
Doch kaum, daß er gegangen, lacht sie mit eitlem Sinn,
Und gibt sich treuvergessen dem reichen Freier hin.

Doch Simon Dach verbleibt ihr getreu bis in den Tod,
In Lieder nur ergießt er des Herzens herbe Noth.
Und daß noch jetzt des Annchens von Tharau wird gedacht,
Hat nicht das Gold des Reiches, — hat Simon's Lied gemacht.



P i c t e r l o o s.

„In Gesellschaft war ich neulich,
Und in seiner noch dazu,
Man empfing mich höchst erfreulich,
Lobt' und pries mich ohne Ruh':

„Über Ihre schönen Verse!
„Ach, Ihr jüngstes Klinggedicht!
„Traun! um eine volle Börse
„Glücke solch' ein Stück mir nicht.

„Sie sind wahrlich zu beneiden,
„Gott hat Sie doch recht geliebt,
„Dass er Ihnen Leid und Freuden
„Also zu verschödnern gibt!

„Kein Begegniss geht vorüber,
„Das Ihr Geist nicht groß erfäßt; —
„Und die goldenen Berge drüber,
„Sagt man gleich, dass ihr sie hast!“

Also klang es mir entgegen;
Und gewähren ließ ich sie,
Zürnend dem verkehrten Segen,
Den die neid'sche Kunst mir ließ.

Mit bescheiden ernsten Mielen
 Dankt' ich, sprach ich, beugt' ich aus;
 Doch sie glaubten mir zu dienen,
 Wänden sie mir Strauß um Strauß:

„Ah! und in den Minneliedern,
 „Die Sie kargend hingestreut,
 „Welch natürliches Berglieben
 „Der verliebten Seligkeit!

„Traun! wer Sie nicht kennt, der meinte,
 „Dass Sie wirklich Flammen sprüh'n,
 „Dass Ihr Auge wirklich weinte,
 „Ihre Pulse wirklich glüh'n!

„Dass dies Mädchen, das wir lieben,
 „Weil Sie's lieben, leb' und sei,
 „Dass Sie wirklich ihm verschrieben,
 „Dass Sie wirklich nimmer frei.

„Ei! wie doch die Dichter lügen,
 „Glauben machen, was nicht ist,
 „Und uns mit der Wahrheit Bügen
 „Lockend schmücken ihre Lüst!“ —

Also mußt' ich sie vernehmen,
 Und nicht länger hielt ich's aus;
 War es Unmuth, war es Grämen,
 Doch es trieb mich aus dem Hause.

Trieb mich fort, hinaus in's Freie,
Wo mich Gott nur hört und ich. —
Thor! so rief ich, das die Weih'e?
Und noch immer täus' ich mich?

Was ich so, so warm gesungen,
Wenn so warm nicht, doch so wahr,
Schilt man Modehuldigungen,
Die die Eitelkeit gebaß?! —

Lieder, Tropfen meines Blutes,
Theile meiner Wesenheit,
Pfänder meines Jugendmuthes,
Zeugen meiner Seligkeit;

Lieder, die ich für die Eine,
Die mein Herz allein bekennt,
Rückzulegen dach' als Steine
Für ihr einzig Monument;

Die ich, wenn ich eher sterbe,
Als ich in ihr aufgelebt,
Aufzusammeln dach' als Erbe,
Das man nicht mit mir begräßt;

Diesen Liedern, armer Sänger,
Hält die Welt ein solch Gericht?! —
Haltet ein, ihr Herrn, nicht länger!
Nennt sie schlecht, — nur Lüge nicht!

VI.

Das Todtenlichtlein.

Um Allerseelentage da sind
Die Gräber von Lichlein umglänzt,
Mit Blumen des Herbstes spielt der Wind,
Womit man die Kreuze bekränzt.

Und sinnende Menschen kneien entlang,
Die Augen von Thränen umflost,
Vom Chor erdröhnt es im Orgelklang:
„Bedenket, was ihr verlort!“ —

Und Mägdelein, was verlorst denn du?
Kein Grab, kein Kreuz ist nah;
Und du kniest doch voll ernster Ruh'
Abseit von den Gräbern da.

Ein rosenfarbenes Lichlein brennst
Du, weinend seufzend an;
Sprich, wer if's, den du gestorben nennst,
Damit man dich trösten kann!?

Ruht dir der Vater im kühlen Moos? —
„Er freut sich des Lebens noch sehr!“ —
Ruht dir die Mutter im Erdenschoß? —
„Noch wandelt sie rüheig umher!“

„So ruht dir ein Bruder oder ein Freund
Tief unten im modernden Schrein? —
„Nicht Schwester, nicht Bruder hab' ich beweint: —
„Ich war ja immer allein!

„Der Eine, mit dem ich's auf dieser Welt
„Am besten mein' —, auch er —
„Er wandelt, vor Allen gar wohl bestellt,
„Gar fröhlich im Leben umher.

„Er ist so munter, er ist so froh,
„Er ist vom Grabe noch weit,
„Er schwebt — ach! könnt' er es immer so, —
„Im Taumel der Geligkeit!

„Ich aber, weil ich's nicht ändern kann,
„Knie' hier in felligem Schmerz,
„Und brenne weinend mein Lächlein an
„Für ein mir gestorbenes Herz!“

Dorf und Kirchhof.

Was seh' ich hier? — Ein Dorf? — Nein, nein!
 In diesen schmalen Klausen,
 Um die sich Wind und Wetter jankt,
 Wie? — sollten Menschen hausen?

Dies Holzgeripp mit Fleisch aus Schlamm,
 Mit stumpfem Gram im Herzen,
 Das wollte gelten für ein Haus,
 Bewohnt von Glück und Scherzen?

Der Fleiß, der frohe Jugendstimm,
 Die Liebeslust, der Segen,
 Sie könnten auch in solcher Haft
 Gedehn' und sich bewegen?

Und doch — man lebt und lebt und lebt
 Auch unter Halmendächern,
 Auch in den Särgen dieses Dorf's.
 Wie in der Stadt Gemächern.

Doch seltsam! — wenn ich hier mich weg,
 Und da hinüberwende, —
 Ein stiller Friedhof lehnt sich dort
 An dieses Dorfes Ende.

Bezeichneten die Kreuze nicht,
Welch eine Saat er trage,
Man hielt' ihn für ein üppig Feld
Von einfach schöner Lage.

Getreideswellen ähnlich bläh'n
Sich seine grünen Hügel,
Und durch die hohen Halme wehn
Des Westes leise Flügel.

Er hat kein Thor; wozu nur wär's?
Den Weg hin finden Alle;
Ein Kreuzdornzaun genügt; — wer schleicht
Sich fort aus dieser Halle?

Er hat kein Dach; — der Blick hinauf
Ist Allen unbenommen,
Und was von oben kommen will,
Das möge freundlich kommen!

Wenn man den Kirchhof und das Dorf
Zusammen so beschauet,
Wer sehnte sich nach jenem nicht,
Indes vor dem ihm grauet?

Wie sind die guten Lebenden
Doch dort so schlecht begraben,
Indes die lieben Todten hier
Das schönste Leben haben?!

VII.

Der Äpler.

„Leb' wohl, mein Weib! Leb' wohl, mein Kind!
 „Ich muß hinaus, zu jagen!
 „Die Sonne scheint recht mild, der Wind
 „Ist lau und lind,
 „Wie nicht seit langen Tagen.
 „Benußt will solch ein Wetter seyn:
 „Es ist nicht täglich Sonnenschein;
 „Vielleicht daß wir die Strahlen
 „Mit langer Nacht bezahlen!“

Der Äpler Rudi spricht's und nimmt
 Gewehr und Rock und Tasche,
 Geht, ruft von fern noch weichgestimmt,
 Enteilt und klimmt,
 Ob er kein Wild erhasche;
 Allein die Gemklein, sonst so leid,
 Ruh'n heute, scheint's, im Felsversteck,
 Und lassen lang ihn steigen,
 Bis sie sich neckend zeigen.

Rebli, sein Weib, indeß zu Hause
 Hört seinen Ruf verhallen,
 Blickt zag zum Fensterlein hinaus,
 Das bunt und kraus
 Umstarrt von Eiskristallen;
 Und wie sie nimmer ihn erblickt,
 Fühlt sie sich wunderbar bedrückt,
 Und hält mit innrem Bangen
 Den kleinen Sohn umfangen.

Da rieselt's plötzlich, rauscht und braust,
 Wie von der Furka Gipfel;
 Sie eilt zum Fenster hin, ihr graut; —
 So heult und saust
 Kein Stöhn durch kahle Wipfel.
 Hilf, Gott! Es ist der Lauer Macht,
 Die nimmer rieselt, die schon kracht,
 Schon donnert, schon entzündet
 Vom Horn herunterflügelt.

Sie sieht nicht mehr, faßt nur den Sohn,
 Sinkt nur in's Knie, vernichtet;
 Da bricht's herein im Wetterton
 Und deckt sie schon
 Mit Nacht, die nichts mehr lichtet. — —

Es ist vorbei, der Aufruhr schweigt,
 Und regenbogenfarbig steigt,
 Als wäre nichts geschehen,
 Der Schneestaub in die Höhen. — —

Schon blickt aus leichtgewölktem Blau
 Der erste Stern hernieder;
 Da kehrt, umdampft vom Nebelgrau,
 Zu Kind und Frau
 Der Alpenjäger wieder.
 Ein Gemälde auf der Schulter, geht
 Und klimmt er, hält oft an und steht,
 Und weiß ein banges Ringen
 Im Herzen nicht zu zwingen.

So oft ein Uhu kreischt, ein Nar
 Im Flug vorüber hastet,
 So oft erfahrt's ihn wunderbar
 Und sträubt sein Haar,
 Und drückt auf ihm und lastet.
 Mit jedem Fußtritt heimatwärts
 Fühlt er beschwerter Kopf und Herz;
 Wie Glocken hört er's summen,
 Und wieder hohl verstummen.

Erreicht nun hat er bald das Ziel,
 Die heiß ersehnte Schwelle; —
 Er schaut; — ist's eitel Sinnenpiel?
 Nein, nein, — es fiel
 Wohl Schnee; — auch täuscht die Helle,
 Des Eises greller Widerschein;
 Auch kann er nicht daheim noch seyn; —
 Auch pflegt ja gern das Sehnen
 Sein Ziel so nah zu wähnen.

Und weiter geht er, sieht und schaut,
 Mit Firnen, Klüft' und Wipfel; —
 Was dort, thurmartig aufgebaut,
 Herniederschaut,
 Ist ja der Furka Gipfel!
 Und zwischen diesem Alpenrand
 Und jener riegen Gipfelwand
 Muß ja sein Hütchen stehen,
 Muß er ja doch es sehen.

Er sucht — und sieht nicht; — Schnee, nur Schnee,
 Und Eis und Schnee nur wieder; —
 Er sieht's, und denkt's, und rennt die Höhe
 Hinan, schreit: „Weh!“
 Und wirft sich heulend nieder.

Dann springt er auf, stürzt fort im Lauf
Und schreit, daß Thal und Felsenknauf
Von seinen Jammerdhnen
Nachammernd widerredhnen:

„Mein Weib, mein Kind, mein Glück, mein All
„Ist eingescharrt, verschüttet,
„Berschmettert vom Lawinen-Fall,
„Vom Eiskrystall
„Bermauert und verklittet!
„Auf, auf vom Schlaß, Alphättler, auf!
„Zwei Leben, drei steh'n hier zu Kauf!
„Auf, auf, mit Hand und Spaten
„Zu helfen und zu ratthen!“

Und mit der Sonne wallt's hinan
Im hilfbeslissen Buge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Empor zum Felsenbuge.
Die Hände ruh'n und rasten nicht,
Bis Scholl' um Scholle schmilzt und bricht;
Doch wie die Mass' auch schwindet,
Ihr Schoß bleibt unergründet.

Drei Tage wechseld wallt's hinan
 In hilsbeßlissnem Zuge,
 Mit Sac und Schaufel, Kind und Mann,
 Er vorne bran,
 Und wühlt am Felsenbuge.
 Umsont, umsonst! das Meer hat Grund,
 Hier aber schwindet Stund' um Stund',
 Und ohne Gottes Segen
 Bleibt alles Thun und Regen.

Da sinkt die Hoffnung jedem Sinn,
 Abseh'n sie Alle flagend,
 Nur er fürzt auf den Wall noch hin,
 Und gräbt darin
 Und wühlt, noch nicht verzagend.
 Er wühlt bei Tage, wühlt bei Nacht,
 Mit ewig neuer Kraft und Macht,
 Troz allem Herzenglopfen,
 Troz aller Schweißestropfen.

Der neunte Tag geht auf; die Last
 Des Schne's ist abgequollen; —
 Und wieder gräbt er ohne Rast,
 Und stöhnt mit Haß
 Auf festern Grund, als Schollen.

Sieht wieder ein, sieht wieder an,
Und gräbt und schauft, was er kann, —
Aufstaucht's — ihr Heil'gen Gottes! —
Es ist das Dach des Schlottes.

Des Schlottes Dach, des Hauses Mund,
Der führt zu seinem Herzen;
Er legt das Ohr an, horcht am Schlund, —
Es rauscht im Grund
Und seufzt wie Ruf der Schmerzen.
Und nochmahl horcht er, nochmahl tönt's,
Und wieder, horch! und wieder dröhnt's! —
In unbewußter Eile
Langt er nach einem Seile.

Das knüpft er fest, dran knüpft er sich,
Steigt ein, läßt rasch sich nieder,
Langt an, blickt um sich —: „Mesli! — sprich!
„Und — Seppi — dich!
„Hab' ich euch wirklich wieder? —
„Ist's wahr? Und lebt und seid ihr's noch?
„Und habt's ertragen, Gottes Sohn?“ —
Sie können ihn nicht grüßen,
Nur weinen, nur ihn küssen.

Nur beten, fleh'n zu Ihm, der sie
 So wunderbar verklärte,
 Der ihnen Kraft und Glauben lieh,
 Und spät und früh
 Durch seinen Hauch sie nährte. —
 Doch, Gott! wie war's, als sie hervor
 An's Licht nun traten, und ihr Ohr
 Wettbuhlte mit den Augen,
 Das Leben einzusaugen.

Wie schien da Alles neu und schön,
 Die Lust, das Licht, die Sonne!
 Wie Melodie klang von den Höhn
 Für sie der Höhn,
 Die Adler frischen Wonne,
 Die wüste, schneedeckte Flüh
 War mehr, als Frühlingsschmelz, für sie,
 Geliebte Freunde schlichen
 Die alten Tannen ihnen.

Im nächsten Venze stand bereits
 Ein Mahl am Felsenhange;
 Und jährlich zum geweihten Kreuz
 Kam allerfeits
 Das Volk mit Sang und Klange;

Manch Bräutchen, so vorüber kam,
Sah's an und bat den Bräutigam,
Dass er so treu ihr bleibe,
Wie Rudi seinem Welbe.

Der Äpler und der Fischer.

Der Alpenjäger.

Was machst du da? Was tänzelst du am Kahn?
Solch eitles Thun ist's wohl der Nebe werth?
Hingaukeln auf des See's geduld'ger Bah'n,
Entfernst du dich ja kaum vom sichren Herb.

Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,
Das Element nur prüfend, wenn es schläft,
Werbst du die leichten Neze lässig aus,
Und treibst im Frieden sorglos dein Geschäft.

Sieh mich! der Dämmerung Grauen ruft mich fort,
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich geh'n!
Die Lieben lass' ich ohne Scheidewort,
Um niemahls wieder sie vielleicht zu seh'n.

Betteifernd mit dem Tag klimm' ich empor,
Lief unter mir das Thal, das Wolkenmeer;
Kühn schauend in des Himmels offnes Thor,
Schreit' auf des Lobes Wegen ich einher.

Doch steh' ich droben auf der Scharte Saum,
Wo Platz für mich und meinen Muth nur ist,
Und schau' ich weit aus in den freien Raum,
Den selbst des Adlers Auge schwundend mißt; —

Und steh' ich in der großen Stille da,
Die keines Gieckwurm's Pfiß mehr unterbricht,
Allein mit meinem Gotte fern und nah,
Vielleicht der Einz'ge rings so hoch am Licht; —

Dann schaut dein Thal, ein Fleckchen Gras, herauf,
Dein Haus, ein Vogelnest an seinem Rand,
Dein mächt'ger See, ein Wassertropflein drauf, —
Und stolz lobpreis' ich meinen Alplerstand.

Der Fischerr.

Zich' hin mit Gott, du Ekhner Jägermann!
Ich falte wohlgemuth die Maschen aus;
Mit muntern Liede geh's den See hinan,
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

Wohl schlafst auch lauernd unter mir der Tod;
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich,
Und wenn er wütrend aus der Tiefe droht,
Harr' ich in Demuth, bis sein Zornen wich.

Auch unter mir im Wasserspiegel ruht
Der blaue Himmel in erhabner Ruh',
Und wenn sie sich bedeugelt in der Flut,
Bin ich der Sonne näher noch, als du.

Die schroffen Bäcken, die dein Fuß versucht,
Die Schlüpf', in deren Ohr du schwindelnd hangst,
Sie bieten, spiegelnd in des Sees Bucht
Mir Hohenzüllen, ungeträbt von Angst.

Und statt der Todtenstill' im Reich der Lust,
Kommt, wenn die Herden ziehn im Abendstrahl,
Der Senne johlt, das Ave-Glücklein ruft,
Der Geist der Stille trauter noch in's Thal.

Drum schau' du immerhin von lust'ger Bahn
Herab auf's Thal, mein Haus und meinen See, —
Ich schiffe doch mit meinem leichten Kahn
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

Weg über dich, der stolz auf sich vertraut,
Gleit' ich beschleiden in gemessnem Lauf;
Und jener Mond, der auf dich niederschaut,
Schaut aus dem Wasser mild zu mir herauf.

VIII.

Des Lebens Preis.

SIm Hause drinnen ist Hochzeit,
Vorm Hause lehnt ein Mann;
Er führt nichts Gutes im Sinne,
Man sieht's in den Augen ihm an.

Sein Liebchen ist ja das Bräutchen,
Und er nicht der Bräutigam;
Wohl mag es schwer ihm fallen,
Dass sie so leicht es nahm.

Ein Lebendig schallt drinnen,
Und außen fällt ein — Schuß. —
„Ei, — dass sich der Träumer doch eben
„Da draußen erschleichen muss!“

Es gibt eine Kleine Pause,
Bis man ihn fortgebracht,
Dann wirbelt's und wogt es vom Neuen
Recht toll und voll durch die Nacht.

Das gab ein Gespräch am Morgen,
Wie's lang im Städtchen nicht gab; —
Man zeigt in der Friedhofsecke
Noch jetzt dem Wandrer sein Grab.

www.libtool.com.cn
Und gab er auch nichts zu fühlen,
Wie er es vielleicht begehrt,
So gab er doch etwas zu reden;
War das nicht ein Leben wert?

Böser Zweifel.

Mein Kind, so lang ich bei dir bin,
Bist du, das fühl' ich, mein;
Da schleicht sich wohl in deinen Sinn
Kein fremdes Bild hinein.

Da bist du mir vom Herzen gut,
Thust Alles, was ich will,
Verlängnest dein bewegtes Blut,
Wirst ernst und weich und still.

Doch wenn dein Auge mich vermisst,
Wenn Andre nach dir seh'n,
Und du dir überlassen bist,
Was mag wohl dann geschey'n? —

Drum fährt mir manchmahl durch den Sinn
Der böse Zweifel hin:
Ob ich wohl dann auch bei dir bin,
Wenn ich nicht bei dir bin?! —

IX.

Die Spielkarten.

Nom Dome zu Augsburg dröhnt so bang
 Der Armenfünderglocke Klang;
 Zum Richtplatz wogt die Menge fort,
 Schon wartet der rothe Freimann dort.

Er wartet dort auf ein junges Blut,
 Um das schier selber es Leid ihm thut;
 Ein junger Mörder fällt ihm anheim,
 Der stüh schon verkümmert des Lebens Reim.

Noch sieht er im Thurme, — da Kling's hinein, —
 Er fühlt, nun muss es verblutet seyn;
 Das Herz zerbricht ihm, er bittet um Rast,
 Sint, weint und betet, und wird gefaßt.

Nur noch ein Spiel Karten verlangt er dann;
 Sie geben's befremdet dem armen Mann.
 Er aber entfaltet's vor ihnen still,
 Und spricht: „Ihr begreift wohl nicht, was ich will!

„Seht! diese Blätter, wie ich sie hier
„Gleichwie zum Scherz ausschlage vor mir,
„So spiegeln sie treu mein Leben mir ab
„Von meiner Wiege bis an mein Grab.

„Hier Sieben! — Ich zählte sieben Jahr',
„Als ich den Ältern schon bleichte das Haar;
„Ich war ein wüst'ler, trostiger Bub',
„Der jedem gern eine Grube grub.

„Hier Acht! — Acht Jahre zählt' ich nur,
„Da ward ich ertappt auf Diebespur.
„Hier Neun! — Neun Jahre zählt' ich kaum,
„Und nur mit Räubern raubt' ich im Traum.

„Hier Zehn! — O zehntes Lebensjahr,
„Du strahlst allein mir hell und klar
„In meines Daseyn's Nacht hinein: —
„O könnt' ich im zehnten Jahre noch sehn!

„Da sprengte beslissener Lehrer Hand
„Des kalten Busens eifiges Band,
„Aufthante mein Herz, ich erwuchs vom Neu'n,
„Ich lernte beten, ich lernte bereu'n!

„Hier — Bube! — Ja — ja — die Buben, — nur sie
„Beschwörten mir wieder die Harmonie,

„Die Buben, die Freunde sich fälschlich genannt,
„Sie haben das Herz mir wieder gewandt.

„Sie rissen zum Spiele mich täuschend hin,
„In diesen Blättern verlor sich mein Sinn! —
„Da kamen die Damen — die Damen — seht,
„Wie trefflich Alles zusammengeht!

„Die Damen mit ihrem Doppelgesicht,
„halb Höll', halb Himmel, ein Ganzes nur nicht,
„Sie gruben künftlich vom Körper aus
„Den Geist aus seinen Wurzeln heraus.

„Die Eifersucht durchfuhr mit das Hirn
„So scharf, wie mein Messer das Herz der Dirn',
„Der Dame, die's wahrlich nicht verdient,
„Dass nun mein Blut das ihrige fühnt!

„Und nun — der König! Nun tret' ich bald
„Vor Ihn, den König, in seiner Gewalt,
„Den ewigen, schrecklichen König der Welt,
„Der gnädig die Tropfen der Neue zählt.

„Seht hier das Aß — o lächelt nicht!
„Es ist die Karte, die Alle sticht;
„Das Aß sei meiner Neue Bild,
„Sie möge gelten, wenn nichts mehr gilt!

„Nun werf' ich die Karten wieder zu Hauf; —
„Nun, Scherzen, brecht zum Richtplatz auf!
„Ein Blatt gilt ewig, es ist die Reu'!
„Auf, Scherzen, auf! Gott steh' mir bei!“

Der Fels.

Es war ein Thal so lieb und schön,
Voll Leben, Lust und Licht; —
Swar als ich's sah zum ersten Mahl,
Sah ich es eben nicht.

Doch als ich es dann wieder sah,
Da schien es mir so hold,
Dass es dem Lenze ganz gewiss
Die schönsten Blumen zollt;

Dass es den Westen gewiss beschwagt,
Es milder angeweht' n;
Die Sonne ganz gewiss verlockt,
Es länger zu behé't'n.

Dort ist es nicht, wie anderwärts,
Wo was da leimt und spricht,
Nur wie gezwungen sprost und blüht,
Nur heiter thut, nicht ist;

Wo widerwillig hier und dort
Nur ein verlorner Baum
Hinaushängt (gleich als möcht' er fort)
Am kahlen Felsenraum.

www.libtool.com.cn

Wo wie aus Mitteld nur am Bach
Vergessne Beilchen blüh'n,
Und alle Früchte wie aus Muß
Nur reisen, — doch nicht glüh'n;

Nein, wo man's absieht jedem Ding,
Daz es zu sehn sich freut,
Und gern das Bischen, was es hat,
Dem lieben Wandrer heut.

Es ist fürwahr ein Thal so schön,
Wie man das schönste träumt;
Ein blühender Pokal, in dem
Der Wein des Lebens schäumt.

Und dennoch stand in diesem Thal,
(So viel ich leider! weiß)
In dieser lebenswarmen Welt,
Einnahm ein Fels von Eis. —

Ein Fels, der ungerührt das Haupt
In wildem Trok erhob,
An dessen kalter Brust des Thal's
Balsam'scher Hauch zerstob;

Der nichts verstand und nichts empfand
Von dem, was ihn umgab, —
Ein abgelöstes Erdenglied,
Ein aufgeworfnes Grab.

Und dieser Fels von Eis war — ich,
Als ich einmahl verkannt,
Um eine Hoffnung ärmer noch,
In diesem Thale stand.

X.

Der finstere Tänzer.

„**M**ein liebes, dreimal liebes Kind,
 „Und ist es auch dein Ernst,
 „Dass du wie heute niets gesinnt
 „Dich nie von mir entfernst?
 „Dass du's mit mir im Leben wagst,
 „Und jedem schönen Glück entsagst? —

„Denn was ich zähl', ist dieses Herz,
 „Kein Gut und Gold, wie du; —
 „Und was ich habe, Kind, — ist Schmerz,
 „Und was ich brauche — Ruh'!
 „Doch was ich lieb' und such' allein,
 „Bist du, mein Kind, und wirst es seyn!

„Mich ruft das Leben fort von dir;
 „Mir fällt es schwer zu geh'n!
 „Uns wiedersehen werden wir,
 „Doch wie uns wiedersch'n?
 „Als mein und dein, wie vor und eh'?
 „Ach oder fremd zu Leid und Weh?“ —

„Wie nun und eh', wie mein und dein,
 „Wie Bräutigam und Braut,
 „Deß mag der Herr mein Zeuge seyn,
 „Der in die Herzen schaut!
 „Wie nun und eh', wie mein und dein,
 „Sonst soll mein Leib des Teufels seyn!““

Getrostet eilt der Arme fort:
 Sie gab ja ihrem Eid,
 Hat sich mit dreimalh heil'gem Wort
 Ja schrecklich ihm geweiht;
 Und was ihn oft auch engt und preßt,
 Sein Glaub' auf sie ist felsenfest.

Und eh' ein kurzes Jahr verstrich,
 (Ein langes Jahr für ihn)
 Gilt er zurück; wie freut er sich,
 Wie wird die Braut erglüh'n,
 Wie wird sie ruh'n so liebewarm
 In seinem langentbehrten Arm!?

Von süßer Bangigkeit bedrückt,
 Gilt, — liegt er heimatwärts,
 Der Liebe Seligkeit entzückt
 Im Vorgefühl sein Herz,
 Des Eheglück's, der Waterlust
 Frohlockt in Ahnung seine Brust.

Er ist zu Haus, er eilt durch's Thor,
 Die Sterne scheinen mild,
 Durch helle Scheiben klingt ein Chor,
 Im Neigen wirbelt's wild.
 Er fragt, — muß hören, was er schaut:
 „Es ist das Brautfest seiner Braut!“

Es ist das Brautfest seiner Braut,
 Die sich ihm zugeweiht
 Bei dem, der in die Herzen schaut,
 Und dennoch brach den Eid;
 Die angelobt, sein Weib allein,
 Wo nicht, des Teufels Weib zu sehn!

„Topp!“ ruft er durch die Thür hinein,
 „Topp! Treues, schmückes Weib!
 „So soll denn, kann er mein nicht sehn,
 „Des Teufels sehn dein Leib!“ —
 Er ruft's, entwankt verfidt und bleich,
 Und stürzt sich in den nächsten Teich.

Die Gäste staunen, lachen, schmäh'n
 Und schwelgen ohne Scham,
 Da läßt ein fremder Guest sich seh'n,
 Der eben, scheint es, kam;
 Ein dürrer, finstrer Niemandsfreund,
 Der nichts behauptet und nichts verneint.

Mit einem Becher sieht er stumm
 Abseit wie große Herrn,
 Sieht manchmal nach dem Bräutchen um,
 Als säh' er's eben gern,
 Reibt sich die Händ' und blinzt empor,
 Als hätt' er etwas Lustiges vor.

Und Zwölf erdröhnt's vom nahen Thurm,
 Zum Kehraus wird gespielt,
 Die Fiedeln kreischen wie im Sturm,
 Der Takt ist rasch und wild.
 „Haloh! Mein Takt!“ so sichert laut
 Der finst're Gast und nimmt die Braut!

Bei Donnerklang und Sturmgesumm
 Serrt er sie rück und vor,
 Und dreht sich um und wieder um,
 Und schreit ihr in das Ohr:
 „Ich bin noch frisch, mein mattes Weib,
 „Und mir verschreibst du ja den Leib!“

Die Braut wird roth, die Braut wird blaß;
 Die Lippen neigt ihr Blut,
 Er aber tanzt ohn' Unterlaß
 Mit immer neuer Wuth;
 Die Gäste fliehn entsezt hinaus,
 Schon tanzt das Paar allein im Hause.

Es tanzt hinauf, es tanzt hinab,
Die Dielen morschen ein,
Der Lüster fällt vom Sims herab,
Und wird zum Lebenschrein;
Drin sorgt der Gast das Bräutchen auf,
Und wirft die Deck' als Leichstein drauf.

Auf dem Palle.

Wenn Alles in buntem Wirbel sich dreht,
Die Herzen heftiger schlagen,
Und Saitengetöhn durch die Säle weht,
Dann fühl' mich ein eignes Behagen.

In einen Winkel verlier' ich mich dann
Und lasse die Augen gewähren;
Manch huldiges Fräulein sieht mich an
Und meint wohl: Ich müßt' entbehren. —

„Er ist ein Sonderling!“ flüstert's hier,
Dort heißt es: „Er läßt sich bitten!“ —
Ein Dritter spöttelt: „Es habe mir
Mein Weibchen das Tanzen bestritten.“

Ein Bierter bemerkt: „Der feine Ton
Sei nicht meine stärkste Seite!“
Ich aber belächle mir Huld und Hohn
Und mustere still meine Leute.

Sie flattern hinab, sie fliegen herzu,
Sie flüstern, bekrüppeln, bestaunen;
Ich aber erwäg' in genießernder Ruh'
Des Lebens wechselnde Launen.

Was Mancher auf Gräbern nicht gehaht,
Ahn' ich auf dem Boden des Tanzes;
Oft glüht in des Schicksals drohender Hand
Die Blüte des festlichen Kranzes.

Sie glauben Alle sich wahrhaft zu freu'n;
Die Glücklichen, daß sie es glauben! —
Es haben die Stunden, die Rosen uns streu'n,
Ja Schwestern, die Rosen uns rauben!

Drum halt' es hiernieden Jeder für sich,
Wer wollt' einander beschränken? —
„Die Anderen, denk' ich, tanzen für dich: —
„Du magst für die Anderen denken!“

www.libtool.com.cn

B w e i t e G e s e .

Wann und wo ich's getragen,
Könnt' ich Euch nicht immer sagen!
Eins nur weiß ich vor der Hand:
Wann und wo ich's so empfand.

I.

Der König und der Landmann.

Der Landmann lehnt in der Hütte allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut empor zu des Königs Palast,
Er weiß nicht, welch ein Gefühl ihn fasst.

„Ah, wär' ich ein König nur Eine Nacht,
„Wie wollt' ich schalten mit meiner Macht!
„Wie ging' ich umher von Haus zu Haus,
„Und theilte den Schlummernden Gegen aus!

„Wie strahlte dann Morgens so mancher Blick
„Die Sonne zum ersten Mahl hell zurück!
„Wie staunten einander die Glücklichen an,
„Und meinten: das hat ein Engel gethan!“ —

Der König lehnt im Palast allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut hinab auf des Landmann's Haus,
Und seufzt in das weite Schweigen hinaus:

„Ah, wär' ich ein Landmann nur Eine Nacht,
„Wie gern entrieth' ich der drückenden Macht!
„Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst,
„Nicht irr zu gehen mit meiner Kunst!

„Wie wollt' ich in's eigene Herz mir seh'n,
„Um wieder es offen mir selbst zu gesetzen!
„Was tausend Hände mir nicht vollbracht,
„Das wollt' ich gewinnen in Einer Nacht!“ —

So schau'n sie finnend beim Sternenlauf
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann schließen beide den müden Blick,
Und träumen beide von fremdem Glück.

Pieterfreuden.

Siehst du die blauen Berge dort,
(Dein Blick erreicht sie kaum)
Und hinter ihnen fort und fort
Noch fernrer Berge Saum?

Und weiter noch im Dämmerlicht
Der fernsten Riesen Spur?
Sie schau'n und zählen kannst du nicht,
Dein Aug' erräth sie nur.

Auch dort bin ich genannt, gekannt,
Dort hört man, was ich sprach,
Und was ich still daheim empfand,
Dort fühlt mir's Mancher nach.

Man macht sich dort von mir sogar
Aus meinem Lied ein Bild;
Der gibt mir schwarz', der braunes Haar,
Der glaubt mich milb', der wilb.

Der denkt sich mich als Flatterfinn,
Der als ein Herz voll Harm;
Ein Anderer, wie ich eben bin:
Jung, offen, weich und warm.

Ihr glaubt vielleicht, ich sage dies
Aus Stolz und Eitelkeit?!
Ihr thut mir Unrecht, nein, gewiß, —
Ich sag' es, weil's mich freut.

Weil ich dem Himmel dankbar bin,
Dass er mich so geliebt,
Und meinem liederfrohen Sinn
Ein frohes Echo gibt.

Erquick't doch gar so wundersam,
Verstanden sich zu seh'n,
Und nicht mit Sibbel und mit Gram
Vergessen dazusteh'n.

Wer einen Freundschaftsbogen fand,
Worin er sich beschaut,
Der preist ihn als des Glückes Pfand
Vor allen Menschen laut.

Und ich verschwieg' es, wenn mir oft,
Fern über Berg und Wald,
Mein Lied als Willkomm unverhofft
Von fremder Schwelle schallt?

Wenn eine Mutter, die ich nie
Auf früheren Wegen traf,
Mit meines Liebes Melodie
Ihr Kindlein wiegt in Schlaf?

Wenn sich in's Lied der Sennelin
 Mein schlichtes Wort verweht,
 Und heimisch über Alpen hin
 Als Abendreigen schwebt?

Wenn ein erdheln Bräutchen mir
 Verstohlen eingestand,
 Es hab' ein meinig Liedchen ihr
 Den spröden Sinn gewandt?

Und wenn mir's oft wo unbewußt
 So seltsam tönt zurück,
 Als wär's ein Klang aus meiner Brust,
 Als wär's von mir ein Stück?

Da sollt' ich schweigen? Nimmermehr!
 Laut will ich es gesteh'n:
 Erquick't die Brust doch gar so sehr,
 Verstanden sich zu seh'n!

Da schwage mir ein Träumer vor
 Von Selbstgenügsamkeit,
 Und wie er nur dem eignen Ohr
 Die eignen Lieder weilt;

Und wie er nichts um Andre frägt,
 Und um das Lob der Welt,
 Und wie er nur die Saiten schlägt,
 Weil ihn der Gott beseelt.

www.libtool.com.cn
Das, denk' ich, ist der rechte Klang,
Der gern erwiedert klingt,
Und wie er aus dem Leben drang,
Zurück in's Leben bringt.

Und wenn's der Sänger oft verspürt,
Daz̄ es ihm so geschehn,
So mag er's wohl der Welt gerührt
Und dankbar auch gesteh'n.

II.

Pas weiße Haar.

Ein finstrer Mann durchschreitet
Die Stub' in weitem Schritt;
Bei Tag ist er ein Jäger,
Und bei der Nacht — Bandit.

Wie Wetterwolken lagert's
Auf seinem Angesicht,
Verbrechen oder — Reue,
Doch nein! — die kennt er nicht.

Zeigt auf das Stroh im Winkel
Wirft er sich ungestüm,
Sein Mädchenlein, sein holdes,
Sitzt spielernd neben ihm;

Beim sonnverbrannten Vater
Das zarte Mädchenlein,
Wie eine weiße Rose
Um schwarzen Rabenstein.

Ermattet lässt er sinken
Sein Haupt in ihren Schoos,
Sie wühlt in seinen Locken
Nichts denkend, abschilos.

Da ruft sie plötzlich lachend:
 „Ei, Väterchen, fürwahr,
 „Da — mitten zwischen schwarzen
 „Steht auch ein — weißes Haar!“

Da fährt empor der Räuber: —
 „Ein weißes? wirklich, Kind?“ —
 „„Ja — ja — ein weißes, Vater,
 „Wenn's nicht gar mehre sind!““ —

Und ernster wird der Räuber,
 Als er es lange war,
 Und murmelt wie im Traume:
 „Schon jetzt ein weißes Haar?““

„Matteo, schon ein weißes?
 „Matteo, nun ist's Zeit;
 „Wenn sich die weißen melden,
 „Dann ist zum Tod nicht weit.

„Nun ist es Zeit, Matteo!
 „Fahr' hin, Banditenstahl,
 „Komm her, du treue Büchse,
 „Gibst mir wohl auch ein Mahl!“

Und Jäger ward der Räuber,
 Wie er's als Jungling war. —
 Den hat der Herr gerettet
 Durch's erste weiße Haar.

An mein Vaterland.

Sch hab' dich nicht vergessen,
Mein liebes Österreich!
Noch mach's, an dich zu denken,
Das Herz mir immer weich.

Ich sah wohl schöne Alpen,
Umwelt von Balsamhauch,
Sah Paradiese Gottes, —
Du aber hast sie auch.

Sah Silberstöme wallen
Durch manchen grünen Plan,
Sah Thäler, Auen, Städte, —
Du bist nicht ärmer dran.

Es lacht' auch andrer Orten
Manch treues Herz mir zu,
Doch wer hat sie auf Erden
Zu Tausenden, wie du?

Ich bricht' auch in der Fremde
Manch selig Stündchen hin,
Allein in deinem Boden
Schläft ja mein Jugendfinn.

Du hast die ersten Freuden
So treu mit mir geheilt,
Du hast die ersten Leiden
So liebend mir geheilt.

Und sind mir in der Fremde
Viel hundert Plätzchen lieb,
So hast ja du kein Fleckchen,
Das deutungsleer mir blieb.

Drum glaub' dich nicht vergessen,
Lob' ich die Ferne gleich:
Ich weiß nur Eine Heimat,
Weiß nur Ein Österreich!

Denn was ich in der Fremde
Geseh'n, gefühlt, erkannt,
Ist nur ein goldner Reisen
Um deinen Diamant.

III.

Die Perle.

Ein Jüngling sitzt beim Abendschein
Am Meere stinnend und allein,
Hin über's Wasser schweift sein Blick,
Als sucht' er ein entferntes Glück.

Und was ihn stimmt so weich und bang,
Es ist der Sehnsucht süßer Drang,
Und was aus seinem Auge spricht,
Weiß Feder, nur er selber nicht.

So sitzt er, einer Myrthe nah,
Ein Zweiglein in den Händen, da,
Und gräbt mit willkürloser Hand
Der Liebsten Namen in den Sand.

Doch kaum daß er die Lettern schrieb,
Naht Well um Welle leis' und lieb,
Und kost und rauscht und küßt und wühlt,
Bis sie den Namen weggespült.

Der Jüngling merkt es und erblaßt,
Als ahnt' er etwas Arges fast;
Kann, was die Flut dem Namen nun,
Kein Schicksal eink der Liebe thun?



Kann's keiner Untreu' oder Pein
Geheime Vorbedeutung sehn?
Mit solchen Vilben quält er sich,
Bis längst die Sonn' im Meer erblich.

Nach Hause schleicht er trüb und schwer,
Wie lächeln mild die Sternlein her,
Wie winkt der Mond ihm, treßend, zu, —
Für ihn ist heute keine Ruh'.

Verwacht wird eine bange Nacht,
Ein banger Tag wird hingebracht,
Bis sich der Abend wieder senkt,
Und er den Schritt zum Meere senkt.

Hineilt er, wo er an dem Strand
Der Liebsten Namen schrieb in Sand,
Und sieh! — da ist kein Name zwar,
Doch etwas Andres winkt ihm klar.

Sieh! — eine Perle rein und hell
Liegts ausgespült zur selben Stell',
Als wär's für den geraubten Schatz
Der Fluten reuiger Ersatz.

Mit Rührung blickt der Jüngling drauf,
Und ließ das Kleinod freudig auf;
Und bald auch schmückt es hell und klar
Der Liebsten Stirn — am Traualtar.

Die Strickerin.

Sie saß am Arbeitstischchen,
Den Strickstrumpf in der Hand;
Ihr werdet mich belächeln,
Dass ich's poetisch fand.

Sie hatt' ihn grad vollendet,
Und sah ihn sinnend an:
Da fiel mir's ein, zu denken,
Was sie wohl denken kann.

„Ah, wenn ich nun die Maschen“ —
So dachte wohl das Kind —
„Herunterlesen könnte,
Wie sie gewachsen sind!

„Es dürft' ein nettes Büchlein
Voll bunter Szenen seyn:
„Wir armen Kinder stricken
„So Manches mit hinein.

„Oft ging es froh und spielend,
Bei frohem Bonnespiel,
„Oft ließ ich Maschen fallen,
Weil eine Thräne fiel.

„Oft riß mir mit dem Garne
 „Der Liebe liebster Wahn,
 „Oft knüpft' ich mit dem Faden
 „Die Hoffnung wieder an.

„Oft half ich unter Zweifeln
 „Verworrnen Knoten nach;
 „Oft brach das Herz vor Wehmuth,
 „Indes die Nadel brach.

„Was zagend ich gestanden,
 „Was feurig er mir schwor,
 „Das tritt aus dem Gewebe
 „Lebendig mir hervor.

„Drum könnt' ich es so lesen,
 „Was ich mit eingestrickt,
 „Wie fühlt' ich mich verlassen,
 „Wie fühlt' ich mich beglückt!“

So denk' ich, daß sie dachte,
 Den Strückerumpf in der Hand;
 Nun lächelt ihr wohl nimmer,
 Daß ich's poetisch fand.

IV.

Die Korvinus-Finde.

Bor Mäd da stand ein Lindenbaum
Gar einsam einst am Bergessaum,
Und streckte sein Gezweig hinaus,
Und wölb't ein kühles Schattenhaus.

Oft hat es Herrn Korvin behagt,
Dort auszuruhen von der Jagd,
Und abgeldst den Jägerhut
Gemach zu kühlen Stirn und Blut.

Wenn dann die Gegend vor ihm lag
So schdn im schbnsten Sommertag,
Und sichtbarlich des Friedens Hanx
Sich ausgoß über Busch und Strauch;

Wenn's nur mehr dumpf den Forst entlang
Vom Anschlag heisrer Rüden klang,
Nur selten mehr durch Fels und Dorn
Zum Sammelruse dröhnt' ein Horn;

Da ward's im Busen ihm so weit,
Die wehmuthvollste Menschlichkeit
Ließ ihn vergessen, wer er sei: —
Nicht König war er mehr, — doch frei.

Oft wuchs hier mancher Gegensplan
Ihm kosen'd an das Herz hinan;
Oft dankt' er hier (er wußt' es kaum)
Manch Linden Spruch dem Lindenbaum.

Hier sucht' er Ruh', hier fand er Ruh',
Schloß oft sein müdes Aug' hier zu,
Beschwore den wilden Seelentrieb,
Und hatt auch drum den Baum so lieb. —

Einst kam er wieder von der Jagd.
Hierher, wo ihm zu ruhn behagt;
Er sucht, — wähnt sich getäuscht im Raum,
Er sucht, — und findet keinen Baum.

Hineilt er, wo die Linde stand; —
Sie liegt gefällt von frecher Hand,
Und breitet, als geschäh's mit Sinn,
Die Wurzeln sehnd nach ihm hin.

„Pfui!“ ruft Korvin, „wer that mir daß?
„Wer weiß nicht, daß ich gern hier saß?
„Dass ich hier gern geträumt, geweint? —
„Pfui! Man erschlug mir meinen Freund!

„Und wo aus Hab'sucht oder Zug
„Das Volk den Freund des Herrn erschlug,
„Mag auch der Herr nicht sicher geh'n!
„Mab, Mab, — ich mag dich nimmer seh'n!“

Er ruft's, entflügt, bricht auf von dort
Und wandert fort und weiter fort;
Und sah er eine Linde wo,
So war er auch am längsten froh.

Die wandelnde Linde.

Ges muß doch den Bäumen recht weh geschehn,
So immer auf einem Fleck zu steh'n, —
Wie lustig wär's für sie, zu wandern.
Von einem Nachbar zu dem andern?

Dann, meine geliebte Linde du,
Die oft mich beschattet in meiner Ruh',
Dann könntest du auch weiter schreiten,
Und, wenn du wolltest, mich begleiten.

Du wolltest wohl auch, denn du kennst mich ja,
Standst oft meinem Sinnen und Träumen nah;
Gewiß du hieltest oft am Morgen
Dich hinter meinem Haus verborgen.

Und schritt' ich ahnungslos vor's Thor,
So trägst du rauschend rasch hervor,
Und schütteltest mir einen Regen
Von Blütenstaum als Gruß entgegen.

Geschmeichelt durch meinen getreuen Sinn
Bögst du gewiß oft mit mir dahin,
Und wölbtest, wenn der Mittag schiene,
Dich über mir zum Baldachine.

Und lāg' ich vereinst im stillen Grab,
So schritteß du wohl von der Wies' herab,
Um meines Hügels kahlen Rücken
Als lebend Grabmahl mir zu schmücken!

V.

Das Vater unser.

Ein Weib, das den Herrn voll Lieb' umsing,
 Und an ihm wie ein Kind am Vater hing,
 trat abendlich, wenn es dunkel war,
 Im Kirchlein vor den Hochaltar,
 Und warf sich voll Ergebung hin,
 Und schüttet' aus den tiefsten Sinn.
 Und dankt für Lust, erkennt das Leid,
 Mit kindlicher Unterwürfigkeit,
 Gesteh't jedweden Fall und Fehl,
 Und hat auch das Kleinste selbst nicht hehl,
 Und spricht zum Schluß ein kurz Gebet,
 Worauf es still von ihnen geht.

Der Küstler, der das Weib allda
 In jeder Abenddämmerung sah,
 Steigt einmahl, wie sie kommt, aufs Chor
 Und legt sich lauernd auf das Ohr.
 Und sieh! das Weib kniet wieder hin,
 Und schüttet aus den frommen Sinn
 Und dankt, erkennt, gesteh't und fleht,
 Und spricht zum Schluß ein kurz Gebet.

Und wie sie spricht, da rollen ihr
Die heißen Thränen für und für,
Und glänzen bei der Ampel Schein,
Als sollten's echte Perlen seyn.
Und sieh! ein Läublein wunderbar
Schwebt auf sie nieder vom Altar,
Blickt weg die Thränen, wie sie sind,
Und fliegt damit empor geschwind.

Der Küster sieht's und schleicht ihr nach,
Und fragt sie, welch Gebet sie sprach,
Dass Gott, wie er es selbst geseh'n,
Solch Wunder lass' an ihr geschehn;
„Ah, sagt das Weib, ich weiß nur eins,
„Das Vater unser, weiter kein's!““

„Das Vater unser nur? — Ei, seht,
„Das ist ja das allermindste Gebet!
„Doch lerntet ihr einen Psalm gar ein,
„Wie würde das erst Gott erfreu'n!?“

Dem Weibe geht dies Wort zu Sinn,
Und Tag' und Wochen bringt sie hin,
Lernt einen Psalm, gar schwer und lang,
Den schönsten schier, den David sang,
Und geht in's Kirchlein mit frohem Muth,
Und denkt, nun frucht' es doppelt gut.

Doch, wie sie sich abmüht, wie sie spricht,
So leicht um's Herz wird ihr doch nicht,
Und keine Thränen brechen hervor,
Kein Läublein sieht der Küster am Chor.

Drum als sie wieder beten geht,
Da sieht sie, wie sie sonst gesleht,
Und bringt, ergriffen wunderbar,
Gott nur ihr Vater unser dar.
Und alsbald wieder rollen ihr
Die heißen Thränen für und für,
Und wieder liegt das Läublein drauf,
Und pickt die klaren Perlein auf,
Und schier vernehmbar weht sie's an:
„Ein Jeder bete, wie er kann,
„Nur warm und wahr, von Trug entfernt,
„Nicht wie aus Noth, nicht eingelernt;
„Gott hört auch das Vater unser gern:
„Es ist ja das Gebet des Herrn!“ —

I m W a l d e.

Wenn ich in dichten Waldesträumen
Mir selbst oft überlassen bin,
Und unter hundertjähr'gen Bäumen
Hinwandle mit bewegtem Sinn,
Da fühl' ich von ganz eignem Bangen
Mich immer wunderbar besangen.

Die Eichen scheinen mir zu leben,
Voll Ernst auf mich herabzusehn,
Und mit der Blätter leisem Beben
Vernehmlich mir in's Ohr zu wehn:
„Wie wagst du's unter alten Leuten,
„Du junges Blut, so keck zu schreiten?

„Wir stehen da seit längren Jahren,
„Als sie dir Einer zählen mag!
„Wo warst du noch, als wir schon waren?
„Wo trifft dich unser letzter Tag?
„Du wagst uns lächelnd anzublicken?
„Uns düntkt, du sollst dich vor uns bücken!“

Und wenn mir Solches kommt zu Sinn,
Da zieh' ich allgemach den Hut,
Und schleich' in heil'ger Schau von hinten,
Ich unerfahrens, junges Blut;
Sie scheinen dann mit mildem Fächeln
Des Jünglings Ehrfurcht zu belächeln.

VI.

Der Meister und sein Bau.

Schon steht er losgeschület von Bretern und Gerüst
Der Dom, der mit dem Giebel die nächtigen Wolken hält;
Der Bau ist stark und riesig, als ragt er zum Himmel hinein,
Und unten steht der Meister, der ist so schwach und klein.

„Nun, ruft er, ist's vollendet! Was erst auf Bergament,
„Steht in der Welt nun offen, wo's Jeder nennt und kennt!
„Was ich mit Stab und Sirkel allein der Nacht vertraut,
„Ragt hier von tausend Händen für tausend Jahr' erbaut.

„Und hätt' ich tausend Hände, von Eisen jede Hand,
„Und fasst' ich zugleich mit allen hier dieses Werkes Wand,
„So rückt' ich doch keinen Pfeller von seinem Gestelle los: —
„Ich schuf's, und Gott nur bricht mir's! Ha, Mensch! Wie
bist du groß!“

Er ruft's und starret trozig empor zum Wolkenstieg,
Gleich einer leisen Rüge zuckt fern am Oft ein Blitz.
„Doch seltsam, beginnt er ernster, — was ich geheim erdacht,
„Steht hier im freien Leben und überragt die Nacht!

„Mein Werk ist's nur und sieht doch so über groß auf mich;
„Ich kann's nicht widerrufen, ich kann nicht sagen: Brich!
„Und lebt' ich hundert Jahre, lög' hundert Jahr' im Grab,
„Und stände dann auf, so säh' es noch stolz wie heut' herab!

„Und hätte' ich tausend Hände, von Eisen jede Hand,
„Und fägt' ich zugleich mit allen des eignen Werkes Wand,
„So riß' ich doch wohl keinen von allen Pfeilern ein: —
„Ich schuß' und kann's nicht brechen — ha! Mensch, wie bist
du klein!“

Der Baum der Lieder.

„Nun wiederum ein Blättchen!“
 So sag' ich oft zu mir,
 Wenn ich ein Lied gedichtet,
 Wie eben dieses hier.

„Nun wiederum ein Blättchen,
 „Und also Blatt auf Blatt,
 „So lang das junge Bäumchen
 „Noch Mark und Leben hat!“

Doch wenn nun deine Laune
 Ihm Trieb um Triebe raubt,
 Wird es nicht einmahl dorren,
 Entblütet und entlaucht?

Wird es nicht, eh' der Winter
 Noch kommt mit seiner Noth,
 Gleich einem Kreuz am Hügel
 Dastehen, kahl und todt?

Wirst du, wenn man am liebsten
 Noch Grünes mögl' er spähn,
 Nicht einst ein Blättchen suchen,
 Und ach! kein Blättchen sehn?

Doch nein! — ich kann's nicht glauben,
Es wäre gar zu schwer!
War's jemahls echte Blüte,
So stirbt ihr Reim nicht mehr.

Es ist der Baum der Lieber
Wohl der getreueste Baum;
Sich aus sich selbst verjüngend
Spürt er den Winter kaum.

Er säuselt seinen Pflanzer
Oft ein zur letzten Ruh',
Und flüstert wohl dem Wandler
Noch seinen Namen zu.

VII.

Die sieben Jungfrauen.

Yhr sieben Jungfrau'n, weh euch dort
 Auf eurem Felsenneste!
 Die Reuekeit ist ein schwacher Hört,
 Wo Frechheit sitzt zu Feste.
 Und wärt ihr rein wie Märzenschnee,
 Viel Schnee ist schon zerflossen;
 Denn was dort flimmt, ein Flammensee,
 Sind Attila's Genossen.

Sie zieh'n heran, sie zieh'n heraus
 Des Schwarzwald's breiten Rücken,
 Ruin bezeichnet ihren Lauf,
 Und Wuth entstrahlt den Blicken.
 Schon sah'n sie roth im Sonnenschein
 Das Schloß am Felse leben,
 Wo jene Jungfrau'n hold und rein,
 Gleich sieben Heil'gen, leben.

Schon haust im öden Felsenloß,
 Wo sonst nur Psalmen schallten,
 Ein frecher, böser Hunnenroß
 Mit zügellosem Walten.

Von Becherklang und Bechersang
 Erdähn's mit wildem Wüthen;
 Die sieben Jungfrau'n zittern bang,
 Wie zarte Frühlingsblüten.

Getrost, ihr Jungfrau'n, steht ja doch
 An heil'ger Waldesstelle,
 Zu schirmen euch vor Frevel, noch
 Die nahe Bergkapelle!
 Wohl hat sie euer Vater euch
 Vorahnend aufgebauet,
 Auf daß ihr fest und glaubenreich
 In Nöthen ihr vertrauet.

Mur einem alten Diener kund,
 Gehau'n in engem Bogen,
 Ist tief im finstren Bergeschlund
 Ein Pfad zum Wald gezogen.
 Die Jungfrau'n siehn auf diesem Gang,
 Und hören oft ein Schüttern,
 Wenn ob der Helden Lustgesang
 Des Berges Ruppen zittern.

Ach, Gott! da braußt's auf gleichem Pfad
 Hinab, ein grimmer Drache,
 Voran als Führer der Verrath,
 Und hintendrein die Rache.

Die Mägblein vorn, die Hunnen drauf,
Hinaus zum Waldesporte;
Das Kirchlein nimmt die Sieben auf,
Zuklappt die ehrne Pforte.

Doch schreckt die Frechen das nicht ab:
Was Gott und was Kapellen?
Wuth gebe, was Verrath nicht gab,
Sie geh'n, das Thor zu fällen.
Zu Hebeln wird der böse Sinn,
Zu Arten die Begierde,
So strecken sie geschäftig hin
Der Eichen folze Bürde.

Schon wälzt sich lang zum Walb heraus,
Gelenkt durch trunkne Becher,
Um zu entweih'n das Gotteshaus,
Ein mächt'ger Pfortenbrecher.
Schon häumt er sich, schon fällt er vor,
Zu schänden die Kapelle.
Umsonst — da läßt nicht Spalt, noch Thor,
Sich mehr erspäh'n zur Stelle.

Geschlossen sind durch Gottes Macht
Die Pforten, wie die Scheiben.
Das Kirchlein ward zum Felsenschacht,
Und trogt dem eitlen Kreiben.

Zur Lann' auf moosbewachsenem Spring
Erblich des Kreuzes Schimmer,
Und wo noch erst das Oldlein hing,
Nicht ödes Steingetrümmer.

Doch aus des Wunderschaktes Mund
Erklangt ein seltsam Klingen,
Recht um aus tiefem Bergesgrund
Zum Herzensgrund zu dringen.
Das sind die Jungfrau'n hold und rein,
Die sangen aus den Steinen:
„Und müßt' es durch ein Wunder seyn,
„Der Herr beschützt die Seinen!“

G e s ä n d n i s.

Heureuse la beauté, que le poète adore!

Alph. de La Martine.

„Sa, — Gynthia! so murmelt noch die Flut
 „Des Anio durch Tibur's Felsgesteine;
 „Noch lispelet's: Laura! in Bauklüsens Haine;
 „Und wenn schon lange dies Jahrhundert ruht,
 „Wird in Ferrara's stolzen Marmorhallen
 „Eleonora's Name noch erschallen!

„Beglückt die Schönheit, die ein Dichter liebt,
 „Beglückt der Name, den sein Mund besungen!
 „Er schwebt lebendig noch auf Enkelszungen,
 „Er bleibt ein Stern, den keine Wolke trübt:
 „Was man vom Dichter mag Erhabnes sagen,
 „Theilt ihr sich mit, für die sein Herz geschlagen!“ —

So rief im Selbstgefühl ein Dichter aus. —
 Ich kann die Schönheit drum nicht glücklich preisen,
 Und wänd' auch ein Petrark aus seinen Weisen
 Ihr einen ewig duft'gen Eiederstrauß;
 Oft muß sie ihrer Zukunft goldne Strahlen
 Mit einer düstren Gegenwart bezahlen!

Das Herz der Schönen hastet an der Welt;
 Sie können dulden, wollen aber glänzen; —
 Der arme Sänger schwärmt von Kron' und Kränzen,
 Wenn keine Sonn' auch in sein Stübchen fällt.
 Gehuldigt will das Weib dem Gatten wissen, —
 Er singt sein Lied auch zwischen Felsenrissen.

Die Schöne will dem Dichter Alles sehn, —
 Er aber hat der Muse sich verschrieben.
 Er dichtet nicht, als müßt' er's, um zu lieben,
 Oft, um zu dichten, liebt er, scheint's, allein.
 Die Frau'n verlangen ganz des Mannes Busen,
 Sonst eisern sie, und wär's auch mit den Mäusen.

Wir sind ein sonderbares Volk fürwahr:
 Wir wissen manchmal selbst uns nicht zu fassen,
 Oft wollen wir uns störrig schelten lassen,
 Oft legen wir die Seelen offen dar;
 Und will man uns um unser Innres fragen,
 So können wir's wohl singen, doch nicht sagen.

Gar kluge, treue Augen thun uns Noth,
 Die leicht bemerkend leicht auch übersehen,
 Die, wo ein andres blind ist, uns verstehen,
 Und mild uns schonen, wo ein andres droht;
 Und fast nicht kleiner, als des Dichters Streben,
 Ist auch die Kunst, beglückt mit ihm zu leben.

für glücklich halt' ich drum die Schönheit nicht,
Nur weil sie vielbeneidet lebt im Liede.
Es hieß gewiß nicht jedes Blättchen „Friede“
Am Lorbeer, welcher Laura's Stirn umsicht,
Und zitternd mochte wohl an Tasso's Kränzen
So manche Thran' Leonora's glänzen!

VIII.

Die Totenfeier.

Am Hügel bei Sankt Jakob, von dem ihr Basel schaut,
Da sitzt ein lustig Wölkchen und singt und bechert laut;
Da schäumt in hellen Humpen der blutigrothe Wein,
Da freut sich Mann und Mädchen im herzlichen Verein.

Es war vor langen Jahren wohl auf demselben Platz,
Dass sich die Väter schlügen für ihren höchsten Schatz;
Gefährdet war die Freiheit, manch Tausend stürmt' heran,
Ein winzig Häuslein setzte sein kostbar Leben dran.

Aus Schweizerblut erblühte der Freiheit Blume neu; —
Drum wogt am Jahrestage das Volk so laut herbei,
Und lässt im Humpen schäumen den blutigrothen Wein,
Und jubelt, Mann und Mädchen, im herzlichen Verein.

Da trat einmahl ein fremder, hochweiser Mann hinzu,
Und sprach zu einem Schweizer: „Ei, Freund, was becherst du?
„Der Wein, von dem du trinkest, wie schmeckt er dir doch gut,
„Und wuchs vielleicht so blutig aus deines Ahnherrn Blut?“

„Wo eure Väter schützen, da singt und jubelt ihr,
„Wo ihre Knochen modern, seid ihr zum Steigen hier!?
„Sieht lieber Grabesglocken, pflanzt Todtentkreuz' umher: —
„Solch weltliches Frohlocken ziemt hier sich nimmermehr!“ —

Dem Schweizer flammt's im Auge, da er die Mahnung hört,
 Dann sich bemühternd spricht er: „Ei, thut nicht so empört!
 „Mag immer hier im Becher der blutigrothe Wein
 „Von meines Ahnherrn Blute so roth geworden seyn!

„Mag immer, wo ich stehe, Gebein der Väter ruh'n:
 „Ich schwinge doch den Becher und glaube recht zu thun!
 „Sie haben hier verblutet für unsres Landes Glück,
 „Sie kauften ihren Enkeln den freien Sinn zurück.

„Was ärgern, denk' ich, mühten sie sich in ihrem Grab,
 „Wenn wir das Gut mißkennten, das uns ihr Blut einst gab;
 „Der Jubelsang, mit welchem wir ihrer Spend' uns freu'n,
 „Muß den verehrten Schläfern ein heil'ger Wohltklang
 feyn!“ —

Der Schweizer rüst's und leeret sein Glas mit nassem Blick;
 Der fremde, weise Mahner zieht sich beschämt zurück,
 Und rings ertönt: „Nichts ehret wohl mehr den großer Mann,
 „Als wenn wir froh genießen, was er uns kühn gewann!“

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flammern, Saiten klingen,
Lösgelassen ist die Lust,
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Brust an Brust.

Sauberliche Melodien
Schmeicheln sich in's Herz hinein:
Untreu muß es, wider Willen,
Seinem liebsten Grame sehn.

Und die Lüste selbst ermatten,
Fenster werden aufgethan,
Und die müden abzulösen
Wogen frische Lüstern an.

Und in kühler Fensterecke
Stand ich, ein Vergessner, da,
Ernst genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich sah.

Horch! da tönt ein neuer Walzer,
Klag' und Jubel im Verein,
Und als schmelzende Begleitung
Tönt ein Glöckchen silbern drein.

www.libtool.com.cn

Er entzückt die frohen Tänzer,
Macht heimlich die Spieler irr,
Wie erfährt von Faubertbaumel
Wogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummt'ne Flöte und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch bang: —
Denn es war das — Todtentglöcklein,
Das durch's offne Fenster klang!

IX.

Die Klage.

Was ist dem Armen nur gescheh'n?
 Er sieht so bleich und blaß;
 Mehr Wanken ist das als ein Geh'n,
 Sein Aug' ist starr und naß.
 Den Mantel zieht er fest um's Ohr,
 Sein starker Körper brach,
 Entgeistert stürzt er durch das Thor,
 Als feucht' ihm Einer nach.

Sein Mädel lag ihm Kreu und Eib,
 Sein Mädel lach' ihm Hohn,
 Sein Mädel gab statt Seligkeit
 Ihm Trug und Spott zum Lohn.
 Drum stürzt er so voll Wuth und Glut
 Auf's Daunenbett und lacht,
 Weint wieder laut, heult, flucht und ruht,
 Und schlummert halb und wacht.

Und zwölf Uhr hallt's vom nahen Thurm
 In's Haus, in dem er wohnt,
 Und seine Schwingen regt der Sturm,
 In Wolken tritt der Mond.

Und knitternd dröhnt und knisternd schreift
 Es durch die Gassen her
 Und wimmernd krägt und heulend stroßt
 Es über's Pflaster schwer.

Ein gräulich Nachtbild rollt herbei,
 Und rollt zum Haus und rollt,
 Gleich einer Kugel hohl und scheu
 Und dumpf, wie Donner grollt.
 Das ist die Klag', sie geht durch's Thor,
 Schleppt sich den Hof entlang,
 Hüpfst Stuf' um Stufe träg' empor,
 Und summt von Gang zu Gang.

Und jetzt vor des Zimmers Thür,
 In dem der Arme schlief,
 Da legt sie quetschend sich hinsfür,
 Und orgelt wild und tief;
 Wehklaget, wie ein Südorkan,
 Weint, wie ein Todtenlied,
 Und sieht sich wie ein Schädel an,
 Der blaue Funken sprüht.

Und Allen ward im Hause bang,
 Sie wußten nicht, warum?
 Und sprachen ein Gebet im Drang,
 Und sahn sich stielnd um.

Doch als der Morgen kam heran
Mit Frost und Lebenslust,
Da lag der arggetäuschte Mann,
Ein Messer in der Brust.

Vom lieben Monde.

Ich war beglückt, war seelenfroh,
War ganz ein Mann der Lust;
Ich trug — wann werd' ich's wieder so?
Den Himmel in der Brust;
Da hing der liebe Mond so klar
Im blauen Zelt der Nacht,
Da paßt' er mir so ganz und gar,
Als wie für mich gemacht.

Ich war betrübt, war lebensmüd,
Ein aufgegebner Mann;
Was Blüte heißt, schien mir verblüht,
Wie war ich schlimmer dran;
Gleich einer Grabsampel stand
Der Mond am Sarg der Nacht, —
Er schien mir wie von Gottes Hand
Für meinen Schmerz gemacht.

Ich saß bei Schmaus und frohem Scherz
Behaglich hingelehnt,
In einer Stimmung, wo das Herz
Nach seinem Ding sich sehnt;

Da kam der liebe Mondenschein,
Und that so brüderlich,
Und lachte mir in's Glas hinein,
Als lacht' er nur für mich.

Ich lehnt' am Fenster still und stumm,
Und sann auf dies und das,
Und schickte Blick und Herz herum,
Weiß selber kaum, um was;
Und drüben glänzte Berg und Haus,
Vom Mond so lieb erhellt, —
Der machte mir ein Kädchen draus,
Als hätt' ich ihn bestellt.

So winkt er noch in Lust und Leid,
Bei Scherz und Ernst mir zu,
Voll Mitleid und voll Freundlichkeit,
Voll Leben und voll Ruh'.
Doch wenn er noch so lange blieb,
Er fiel mir nie zur Last:
Das eben macht ihn gar so lieb,
Dass er zu Allem paßt.

X.

Die Bestellung.

„Wir sitzen so traulich beisammen,
 „Und haben einander so lieb!“
 So sangen wir erst noch heiter,
 Und wurden plötzlich trüb;

Und sah'rt uns in die Augen,
 Wir wußten nicht warum?
 Und klangen an mit den Gläsern,
 Und sahen wieder stumm.

Da fühl' ich ihn am Arme,
 Den nebenstzenden Freund,
 Und sprach: „'s ist Zeit zum Aufbruch —
 „Sonst wird noch heute geweint!“

Und als wir nach Hause schritten,
 Die schweigenden Straßen entlang,
 Und als vom Dome nieder
 Die späte Stund' erklang,

Und als die Häuser standen,
 So still und geisterbleich;
 So ward uns um die Herzen
 Gar wundersam und weich.

Vorw' Thore seines Hauses
 Da drückt' ich ihm noch die Hand;
 Es war mir, als sollt' er wandern
 Weit — weit in ein fremdes Land.

„Ed' wohl,“ begann er, „und morgen —
 „Nicht wahr, — wir werden uns seh'n?“ —
 „Ja — Morgen seh'n wir uns wieder,“ —
 So sprach ich — und wollte geh'n.

„Wir müssen uns morgen sehen —
 „Die Hand drauf!“ — rief er bewegt.
 Ich gab ihm die Hand, wir schieden —
 Auch ich war aufgereg't.

Ich ging, schlief, träumte wie immer,
 Stand morgens wie immer auf,
 Verfolgte nüchtern wie immer
 Den nüchternen Tageslauf.

Und abends ging ich wie immer,
 Und suchte den Freund mir auf;
 Mußt' heute ja gar ihn suchen: —
 Ich gab ja die Hand ihm drauf.

Ich poch' an seiner Thüre, —
 Die alte Magd erscheint;
 Ich frage sie: „Ist er zu Hause?“ —
 Sie nickt mit dem Kopf und weint. —

„Was ist es, Mütterchen?“ frag’ ich;
 „Ja,“ sagt sie, „das war schnell!
 „Heut früh noch — war er so freundlich, —
 „Heute liegt er tott zur Stell!““

„Tott?“ ruf’ ich — „Tott“ so weint sie;
 Ich stürz’ unglaublich hinein. —
 Da liegt er auf seinem Bette, —
 Beim Himmel — das ist nicht Schein!

Wie — wie nur ist gestorben?
 Genug, er starb — er ist tott!
 Das Schicksal steht nicht Rede —
 Genug, er starb — er ist tott!

Und schweigend sitz’ ich nieder,
 Und fasse die kalte Hand;
 Mir war, als wär’ er gewandert
 Weit, weit in ein fremdes Land!

Mir war, als kläng’ es von ferne
 Durch’s Zimmer schaurig und trüb:
 „Wir sitzen so traurlich beisammen,
 Und haben einander so lieb!“



F u s t u n d S c h m e r z.

Mensch! wenn ein Mensch vor dir erscheint
 Mit menschlich froher Brust,
 Was denkst du dann im Stillen, Freund,
 Von seiner hohen Lust?
 Ist dein Entzücken voll und rein,
 So du darüber hast?
 Wird's eitel ganze Freude seyn,
 Was dich mit ihm erfaßt?

Sieh, Freund, erblick' ich einen so,
 Dann denk' ich stets bei mir:
 „Du, guter Mann, du bist so froh,
 „Stehst gar so selig hier,
 „Schürfst all' das Bischen Fried' und Freub'
 „In diesem Stündchen ein,
 „Und denkst nicht, wann dir nach der Zeit
 „Je wieder so wird seyn?

„Wer weiß, du guter Ohnenoth,
 „Der du so munter bist,
 „Wer weiß, ob dieses: „Heute roth!“
 „Nicht „Morgen tot“ schon ist.

„Wer weiß es, ob du diesen Trank
 „Nicht mit dem Tode trinkst,
 „Ob nicht vom Rosenbette blank
 „In's Rasenbett du sinkst!

„Wer also, denk' ich dann so fort,
 „Wer also darf sich freu'n,
 „Da schon das erste Blatt verborrt,
 „Wenn wir das letzte streu'n?
 „Wer kann vom Herzen munter seyn,
 „Wenn Nacht den Tag berührt,
 „Und oft der goldne Freudenwein
 „Zum Todtenweine wird?!“ —

Doch, Menschen, wenn ein Mensch vor euch
 Im schmalen Sarge liegt,
 Die Augen zu, die Wangen bleich,
 Die Händ' an's Herz geschmiegt; —
 Was denkt ihr dann? — durchfähr't's euch nicht
 Wie Schreck vorm Spiegelbild?
 Seh' ich dem Todten in's Gesicht,
 So werd' ich weich und mild.

„Ei! denk' ich mir, du stummer Mann,
 „Du hast es nicht so schlecht:
 „Verdächt' sieht uns dein Antlitz an,
 „Und Alles ist dir recht. —

„Und doch hinwieder, wenn man's nimmt,
 „So hast du's, o! recht schwer:
 „Dein Saitenspiel ist abgestimmt,
 „Kein Lautner stimmt dir's mehr!

„Was je darüber fuhr und Klang,
 „Es fuhr und Klang umsonst;
 „Dein Heimgang ist ein stiller Gang,
 „Und stumm ist's, wo du wohnst.
 „Drum denk' ich, rüstig aufgespielt,
 „So lang die Saite hält!
 „Nur Ein Land gibt es, wo man fühlt,
 „Nur Eine laute Welt!“ —

So, Brüder, war ich oft nicht froh,
 Wo Alles froh erschien,
 Und sah ich eine Leiche wo,
 So blick' ich lächelnd hin.
 Desß ist ja grad das Menschenherz
 So höhnend sich bewußt:
 Nie hat es einen ganzen Schmerz,
 Nie eine ganze Lust!

www.libtool.com.cn

Dritte Geſe.

www.libtool.com.cn

Mag Euch Alles gleich nicht munden :
Alles glückt auch Meistern nicht!
Wenn Ihr Etwas nur gefunden,
Was Euch mehr zum Herzen spricht!

I.

Die beiden Gräber.

Zwei feindliche Geschlechter wohnen
 In Spaniens alter Königsstadt,
 Die nichts in ihrem Hause schonen,
 Des tiefsten Grottes nimmer füllt.
 Das Fluchkorn, so die Väter sätten
 Im Laumel blinder Eifersucht,
 Gepräget wird es, statt zertreten,
 Und wächst auf zur üpp'gen Frucht.

Doch wie am starren Gletscherhange
 Die Alpenrose freundlich glüht,
 So ist, zum Troß dem freveln Zwange,
 Die frömmste Lieb' auch hier entblüht.
 Alsons, des einen Hauses Erbe,
 Wächst hier zu kühnem Gelbenlauf,
 Und würdig, daß er um sie werbe,
 Lorenza dort als Erbin auf.

Die Liebe läßt sich nicht beobachten,
 Was nicht geschehen soll, geschah:
 Das Kinderpaar der Hassenzweiten
 Sieht sich und liebt, seit es sich sah.

Und liebt so heimlich, weil so innig,
Und liebt so innig, weil so fromm,
Und biegt vor aller Welt so finnig,
Was längst zur hellsten Glut entglomm.

Wohl sehen sie den Abgrund offen,
Und keinen Engel, der ihn schließt;
Doch Schwestern sind sich Lieb' und Hoffen,
Und das erwärmt, wo jene spricht.
Oft brüten sie an Sühnungsplänen;
Und siel' auch ihre Thrän' auf Erz,
So bleibt ja ihrem sel'gen Ahnen
Noch ihre Liebe, noch ihr Herz.

Wer ist, wenn sie sich so begegnen,
Wer ist wohl glücklicher, als sie?
Sie sind versucht, ihr Leid zu segnen:
Ihr Leid ist ihre Harmonie.
Wenn Aug' im Auge perlend schimmert,
Wenn Seufzer sich in Seufzer mischt,
Und, wie die Sonn' aus Nebeln flimmert,
Ein Lächeln dann den Gram verwischt;

Wenn sie auf sich beschränkt sich fühlen,
Selbstschöpfer einer eignen Welt;
Wenn sie mit dem Geschosse spielen,
Das, eh' sie's ahnen, wohl schon fällt;

Wenn sie den Finger kühn verachten,
 Der zürnend ihrem Bunde droht,
 Das Meer von Sehnen dann und Trächten
 Verschlingt den Tropfen ihrer Noth.

Doch endlich trifft der Pfeil; verrathen
 Wird, was er längst geahnt, dem Haß,
 Bedroht steht er die Höllensaaten,
 Die er mit Schadenfreude maß.
 Doch Liebe soll ihm nicht zerstören
 Den langgebauten, eh'rnen Plan:
 Der Eine mag den Sohn nicht hören,
 Der Andre grollt die Tochter an.

Hier droht die Vaterhand erhoben
 Alfonso'n mit des Fluches Grau'n,
 Gebeugt ist dort von wildem Toben
 Lorenza's frankes Haupt zu schau'n.
 Verkrückt hinter Schloß und Riegel,
 Bergräumt sich hier und dort die Noth; —
 Doch Liebe findet ihre Flügel —
 Wenn nirgend anders — doch beim Tod.

Und diesem reisen sie entgegen,
 Mit gleichem Schritt, ein gleiches Paar,
 Ein Herz weiß von des andern Schlägen,
 So scheint's: — denn Beide bricht Ein Jahr.

Zu beiden tritt an Einem Tage
Der düst're Friedensengel ein;
So sorgt sie mit verhaltner Klage
Der Eltern Hass im Todtenschrein.

Nur daß man ihnen Eins erfülle,
Verlangten sie der Welt noch ab:
Beisammen — hieß ihr letzter Wille —
Beisammen wünschten sie ihr Grab.
Wie seifcht der Hass, der dumyfergrimmte,
Selbst um dies Recht noch mit dem Tod;
Allein des Richters Spruch bestimmte:
Der letzte Wille sei Gebot!

So trägt man, was getrennt im Leben,
Denn nun vereint zum letzten Haß;
Hier schlaf't Alfonz, und hart daneben
Ruh't hier Lorenza schlummernd aus.
Doch fühlt der Hass sich's nicht verleidet,
Und mitten auf den schmalen Raum,
Der schonend beide Gräber scheidet,
Pflanzt er — erfindrich — einen Baum.

Pflanzt ihn, daß er die Wurzeln berge,
Daß er hinablang' in den Grund,
Und von einander dräng' der Särge
Geheimnißvollen Gräberbund.

Und wirklich scheint es so zu werden;
 Schon grünt der Stamm im Frühlingsglanz,
 Und vielfach in den Schoß der Erden
 Verzweigt er seinen Wurzelkranz.

Doch wunderbar! die Wurzeln drängen
 Nicht auswärts, Sarg von Sarge nicht,
 Man sieht sie unten durch sich zwängen,
 Wie sich um's Korn die Hülse flieht.
 Und dichter schwellen sie und drücken
 Gewalt'ger Truh' an Truhe vor,
 Und grünern aus des Hügels Rücken
 Als Doppelmonument empor.

Die Ältern seh'n's mit schwächrem Grollen,
 Durch Zufall einst am Grab vereint,
 Sie wissen selbst nicht was sie wollen,
 Ihr Aug' beschämt den Hass — und weint.
 Und durch das junge Blattgetriebe
 Scheint es zu wehn' im Maienlicht:
 Das Herz sich brechen lässt die Liebe,
 Sich trennen lässt die Liebe nicht.

An die Unduldsamen.

Uch! daß man die Zeit der Liebe
Doch so gern und schnell vergißt!
Daß, wer heute noch ihr Priester,
Morgen schon ihr Quäler ist.

Gieh! wie sie die Achseln zucken,
Seh'n sie nur ein Paar, das liebt,
Und den Pfeilen ihres Wuges
Eine Brust zur Scheibe gibt;

Seh'n sie, wie gewandt und arglos
Hand und Blick Erwiedrung sucht,
Wie dem Herzen jede Knospe
Reift zu einer goldenen Frucht;

Seh'n sie, wie man um ein Stündchen
Wortverlegner Gegenwart
Lange Tage, längre Nächte
Kargend oft sich weggespart.

Und doch trümmten diese Richter,
(Ist's ein Traum) wie ich und du;
Stürmten unter gleichen Fahnen
Einem gleichen Ziele zu.

Schalten damahls den, der lachte
Ihrer heil'gen Harmonie,
Und nun schelten diese Kalten
Den, der thut, wie damahls sie.

Damahls — wären sie der Erde
Herrn gewesen eine Nacht, —
Ach, wie hätt' ihr Glück als Sonne,
Jeder Liebe Glück gelacht!

Und nun nehmen sie die Schaufel
Ihrer Seelenlosigkeit,
Einen Baum zu untergraben,
Dessen Frucht auch sie erfreut.

Und nun lohnen sie mit Spotte,
Was sie sich zu haben freu'n,
Gleich als wollten sie verläugnen,
Dass sie dadurch glücklich seïn.

Arme Spötter, nehmt den Spiegel
Eurer Jugend doch zur Hand,
Und beschaut nur eure Züge,
Ob denn jede Spur verschwand!

Iede Spur, daß dieses Auge,
Das mit Seitenblicken straft,
Auch eitmahl zur Wiege diente
Namenloser Leidenschaft;

Jede Spur, daß diese Lippen,
Die nun falter Hohn entstellt,
Andre Lippen suchten, fanden,
Und nicht küssensatt geschwelt;

Jede Spur, daß dieser Busen,
Den nun strenger Ernst umhüllt,
Nur gepreßt an einen andern
Sein entfesselt' Blüt gefüllt;

Jede Spur, daß diese Hände
Bettelten um einen Druck;
Dß dies Haar sich ließ berauben,
Zum Entgelt für schönen Schwund;

Dß der Mensch, an dessen Schulter
Nun vielleicht ein Antlitz lehnt,
Um dies Antlitz auch geworben,
Um dies Weib sich auch gesehn!

So in eurer Jugend Spiegel
Blickt nach euch, ihr Spötter, um!
Wenn man liebte, Liebe quälen,
Bringt — bei Gott! geringen Ruhm!

II.

Des Menschen Bild.

Der Dänenkönig Sigar saß trüben Angesicht's;
 Er rief die Schaar der Freunde, — sie kam, — doch sprach
 er nichts.

Und endlich hob er langsam die Augen himmelwärts,
 Und öffnete die Lippen und sprach mit innrem Schmerz:

„Ich bin ein alter König, hab' viel gewirkt, gestrebt,
 „Hab' lange mit den Menschen als Mensch gestritten, gelebt,
 „Hab' matt den Leib gerungen und grau gekämpft mein Haar,
 „Und dennoch weiß ich nimmer zu sagen, wer ich war.

„Meerwogen laß' ich geißeln, wosfern es mich erfreut,
 „Eisberge rollen nieder, wosfern mein Wink gebeut,
 „Für Alles hab' ich Bilder, was fliegt und steht und quillt,
 „Und dennoch such' ich immer umsonst für mich ein Bild!

„Was ist der Mensch? — Ein Träumer? — Träumt er, oft
 wacht er doch!

„Was ist der Mensch? — Ein Schemen? — Mein Leben
 lebt mir noch!

„Er ist zu groß ein Würmchen, — zu klein ein Gott zu sehn,
 „So hart für eine Blume, so weich für einen Stein.

„Sein Bild ist nicht die Schlange, sein Bild ist nicht der
Aar: —

„Ich bin ein alter König, und weiß nicht wer ich war!

„Geht, ruft mir meinen Skalden, der frank aus Mi-
mer's Quell:

„Er schaffe mir vom Menschen ein treues Bild zur Stell!“

Der Skalde kommt gegangen, der König fragt bewegt;
Der Skalde faszt den Griffel, den er am Gürtel trägt;
Und an die Mauer tritt er mit still erhobnem Sinn,
Und zeichnet einen Birkel und wieder einen hin. —

Mit Staunen sieht die Menge dem sündren Maler zu. —

„Das ist der Mensch, o König, — das, spricht er, bist
auch du!

„In diesem Birkel schaust du des eignen Leib's Geschick:

„In seinen Anfang eilt er, der Staub in Staub, zurück.

„In jenem aber schaust du der eignen Seele Glück:

„In thren Anfang eilt sie, das Licht in Licht, zurück!“ —

Der König aber hört es, und drückt des Skalden Hand,
Und wischt mit seinem Mantel die Birkel von der Wand.

B i t t e.

Seht ihr mich an manchem Tage
Thun, als wüßt' ich mich allein;
Gleich' ich, taub für jede Frage,
Meinem eignen Bild von Stein;

Nennt der Beiger meiner Augen
Euch den Lauf der Seelenuhr;
Schein' ich euch nur Gift zu saugen
Aus dem Becher der Natur;

Laßt dann immer mich gewähren,
Und verschwendet kein Bemüh'n,
Sucht mich ja nicht zu bekehren,
Oder unter euch zu zieh'n.

Keines Scherzes ländeln Wizeln
Bannt den Geist, der da mich fasst,
Keine Schmeichelfinger Wizeln
Mich in Schlummer oder Rast.

Keines Vorwurf's herbe Rede
Macht mich irr in meinem Thun;
Eh' sie abgethan die Fehde,
Bringt mich keine Macht zum Ruh'n.

www.libtool.com.cn

Seht das Meer, wenn seine Wellen,
Aufgewühlt von innrem Krampf,
Grollend aufeinander schwellen,
Und entglüh'n im Bürgerkampf!

Thorheit dann, die Flut zu streicheln,
Daz sich leg' ihr dumpfer Groll;
Ihr mit Balsamtropfen schmeicheln,
Daz sie ruhig werden soll;

Thorheit auch, sie drob zu geihseln;
Daz sie möge stille steh'n: —
Sie wird ihre Wirbel kräuseln,
Ihr mögt drohen oder fleh'n.

Seht, so ist's mit den Gedanken
Und Gefühlen meiner Brust;
Oft im Stürmen und im Schwanken
Feiern sie ganz eigne Lust.

Darum wollt mich dann nicht fören!
Sei der Himmel noch so grau:
Ewig kann der Sturm nicht währen,
Einmahl wird es wieder blau!



III.

Der närrische Küster.

Ein eisiger Dezemberwind
Durchsaust die öde Flur,
So weit der Nebel schauen lässt,
Nicht eine Lebensspur.

Nur von der Kirchhofmauer her,
Wo still der Küster wohnt,
Da färbt ein matter Flammenschein
Den grauen Horizont.

Der Wanderer, der des Weg's verfehlt,
Wähnt dort das Dorf zu schau'n; —
Und kommt und sieht er, wo er steht,
Dann fasst ihn sedselnd Grau'n.

Den närr'schen Küster sieht er dort
In kalter Nacht allein;
Gekauert sitzt er auf ein Grab
Bei mattem Flammenschein.

Ein morsch'nes Bret ist, was er brennt,
Und offen gähnt ein Grab;
Drein sinkt mit mancher Glocke Schnee
Auch manche Thrän' hinab.

www.libtool.com.cn

Und näher zieh's den Pilger hin:
Das Grau'n hat eignen Reiz;
Nicht merkt, so scheint's, der Küster ihn;
Er lauscht an einem Kreuz.

Der Küster aber sieht und finnt,
Und schaut in's Flammenlicht;
Sein Leib ist starr, sein Bart bereift,
Er aber achtet's nicht.

Er thut als wär ihm noch so warm,
Hält nur die Hand zur Glut,
Und scheint bei seinem kalten Thun
Recht warm an Muth und Blut.

Der Pilger ahnt wohl was es sei,
Tritt vor den stillen Mann,
Und da er nicht erstaunt ihn sieht,
Spricht er ihn freundlich an:

„Gott sei mit Euch! Es faust so kalt,
„Däß mir's ganz frostig wird;
„Und Ihr sitzt bei so langer Glut, —
„Wie kommt's, daß Ihr nicht friert?“ —

„Bei dieser Glut — ich frieren? — Ha!
„Mir ist recht wohl zu Muth!
„Ich brenn' ein Bret von Liebchens Garg:
„Das gibt 'ne warme Glut!“

Maß für Schmerzen.

„Ihr schelst meinen Unmuth — Traum,
Und spottet meiner Trauer,
Weil eine kurze Stunde kaum
Oft ihre längste Dauer.

Wehleidig heißtt ihr mich und schwach,
Und kindisch meine Thränen,
Wenn mir das Herz beinahe brach
Vor namenlosem Sehnen.

„Ein Stündchen,“ sprechst ihr, „trüben Blick,
„Und Alles dann vorüber;
„Und doch erkennst du nicht dein Glück,
„Und jammert wohl noch drüber!“

O Freunde! meßt die Trauer mir
Nach Stufen nicht und Stunden!
Im Herzen liegt das Maß dafür,
Wo sie sich eingefunden.

Ein weiches Herz — ein tiefer Schmerz,
Und währt' er nur Minuten,
Und was oft kalten Seelen — Scherz,
Läßt warme dran verbluten.

Und ach! wer kann die warme Brust
 Mir kühlen oder nehmen?
 Wer zügeln ihre heiße Lust,
 Wer fängtigen ihr Grämen?

Was eure kaum in Jahren fühlt,
 Sie fühlt's in Augenblicken;
 Was euch kaum auf die Seele zielt,
 Kann meine niederdücken.

Ein Knäul ist ihr der kleinste Gram,
 Woran sie zerrt und windet,
 Bis sie so tief in's Rütten kam,
 Daß die Geduld ihr schwindet.

Der kleinste Funke ist ihr ein Brand,
 Woran sie bläßt und schüret,
 Bis sie sich plötzlich übermannt
 Von wilder Lohne spüret.

Dann bricht sie los, dann flammt sie auf
 In unnenbarem Hader,
 Und jagt das Blut in raschem Lauf
 Von Ader mit zu Ader.

Drum messt nicht nach Stunden mir
 Der Seele tiefe Schmerzen!
 Das einzige wahre Maß dafür
 Liegt nur im eignen Herzen.

IV.

Die Gräfin von Quersfurt.

Um schönen Quellbrunn einsam geht
 Der heilige Bruno, vertieft in Gebet;
 Und was er so finnet im Stille erbaut,
 Das singen die Voglein des Waldes gar laut.

Da kommt ein Weib des Weges daher,
 Sie trägt an einem Kessel schwer,
 Darüber ist ein Mantel gedeckt,
 Als wäre drein was Geheimes versteckt.

Und wie sie so huscht an dem Heilgen vorbei,
 Da rönt aus dem Kessel ein wimmernd Geschrei;
 Und Herz und Auge zieht es ihm hin;
 „Weib!“ fragt er, „was trägst du so heimlich darin?“

Das Weib, erschrocken, es stammelt schnell:
 „„Nichts! — Junge Wölstein — trag' ich — zum Quell!““
 „Ei, Wölstein?“ — „„Hündlein!““ — „Läß mich doch sehn:
 „Vielleicht mögl' eins zu Gesichte mir sehn!“

Das Weib segt ab mit verdriem Blick;
 Der Heilige kreist die Hölle zurück:
 „„Herr Gott! Nicht Hunde, — das sind ja Fürwahr!
 „Acht Kindlein, wie kaum sie die Mutter geba!“

Das Weib sinkt niedergedonnert in's Knie,
Der Heilige betrachtet die Kinder und sie,
Dann ruft er ergriffen von Zweifel und Angst:
„Gesteh, so wahr du dein Heil verlangst!“

„„Herr!““ schluchzt sie, — „„vergebt! Sie sind nicht mein,
„„Graf Gebhard auf Querfurt nennet sie sein.
„„Euch, seinem Bruder, ist's wohl bekannt,
„„Wie daß er gezogen in fremdes Land.

„„Indes gebar ihm die Gattin daheim,
„„Neun Früchte trug ihr ein Lebenskeim.
„„Ihr wißt, Herr Gebhard ist rauh und wild,
„„Dem leichtlich das Herz von Unmut schwillt.

„„Beschwerliche Reden führt er sogar,
„„Wenn reichlichen Segen ein Weib wo gebar;
„„Drum lag auch verzweifelt die Mutter da,
„„Als gar neun Würmlein sie vor sich sah.

„„Mit grollendem Herzen wird er sie seh'n,
„„Als wär's nicht mit rechten Dingen geschehn;
„„Wird ehrlös schelten Kinder und Weib,
„„Wird wild sich vergeissen an ihrem Leib.

„„Drum lieber ihr Leben getrickt im Keim,
„„Das neunt' und stärkste nur bleibe daheim!
„„So überwältigt' in bangem Gewühl
„„Des Vaters Rauhheit der Mutter Gefühl!““

Der Heilige schauert, da er's vernimmt,
 Faßt Kindlein um Kindlein dann weichgestimmt,
 Besprengt sie taufend mit heiliger Flut,
 Und spricht: „Sie bleiben in meiner Hüt!

„Geh' heim und sag', es wäre vollbracht,
 „Und hülle das grause Geheimniß in Nacht.
 „Ich will für sie sorgen, was auch da kommt,
 „Der Herr wird's wenden so, wie es frommt!“

Das Weib geht heim, der heilige Mann
 Nimmt warm der geretteten Kindlein sich an;
 Aufblüh'n sie, so wie er's von Gott sich erseh't,
 Acht Röslein, ein liebliches Blumenbeet.

Oft führt die Gräfin den neunten Sohn,
 Für acht verkaufte den blutigen Lohn,
 Und starrt ihn an und seufzt vor Qual: —
 Schier fahrt ein Argwohn den rauhen Gemahl. —

Neun Jahre steigen in's Seitengrab,
 Da ruft Herrn Bruno die Pflicht fernab;
 Im scheint's im Geiste wohl vorzugeh'n,
 Als sollt er die Heimat nicht wiederseh'n.

Drum eilt er zu seinem Bruder hin,
 Und spricht ihm mit warmer Rede zu Sinn,
 Und sagt ihm, wozu er die Gattin trieb,
 Und wie's durch ein Wunder verhütet blieb.

Und läßt sich's beschwören mit heiligem Eid,
Der Mutter es nicht zu entgelten durch Leid.
Dann eilt er zur Gräfin und leuchtet mit Macht
Zu tieft ihr hinab in des Herzens Schacht.

Und als sie zerknirscht in Thränen versinkt,
Da ruft er den Grafen, entfernt sich und winkt,
Und siehe, durch's Thor herzinnig gerührt,
Da nahen acht Knäblein, vom neunten geführt.

In gleichem Gewand, gleich golden an Haar,
Die kindlichen Augen gleich blau und klar,
Gleich roth die Wangen vom Jugendschein,
Sind's neun in Einem und Einer in neun!

Und wie nun des jungen Lebens so viel
Sich röhrt und regt in lust'gem Gewühl,
Und wie sich's um Vater und Mutter drängt,
Und schmeichelnd an Knie und an Arme sich hängt;

Da schmilzt wohl des Grafen verhärteter Sinn,
Da wirft die Mutter in Thränen sich hin;
Da ist bei einander groß Freud' und Leid,
Ein Schwanken von Vorwurf und Seligkeit.

Herr Bruno aber blickt auf zu Gott:
„Du liebst mich, Herr! nicht werden zu Spott!
„Läß werden die Ältern den Kindlein gleich:
„Denn ihrer ist ja das Himmelreich!“

Mein Wecker.

Nicht Räuberuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht,
 Selbst Morgenglock' und Haushahn brauch' ich nicht,
 Auch weder einen Knecht, noch eine Magd,
 Die mich allmorgentlich zu wecken zagt.

Denn einen Wecker hab' ich nebenan,
 Der es weit besser, als sie alle kann,
 Er zupft mich nicht an Zehn, Nas' und Haar,
 Vom Herzen aus weckt er mich wunderbar.

Der Kleine Wecker aber ist mein — Kind,
 Der weckt mich zuverlässig und geschwind.
 Ein Laut, ein Schrei — so ist es mir genug:
 Weiß Gott! er kennt den rechten Glockenzug!

Dann spring' ich hin zu ihm und seh' mit Lust
 Sein liebes Lächeln nach der Mutterbrust,
 Und frommer Wünsche wird mein Herz so voll,
 Wie es am Morgen eben werden soll.

Und weckt er oft mich etwas früher auch,
 Als es vordem gewesen mein Gebrauch,
 Ich bin gleichwohl der Erste nicht empor: —
 Die Muttersorge kam mir stets zuvor.

Und soll' ich manchmal auch der Erste sehn,
Wie wäre dieses Opfer doch so klein!
Für's Lamm erwacht der Hirt im Dämmerlicht:
Und ich — ich sollte für mein Kind es nicht?

V.

Der Falschmünzer.

Der Scherge tritt zum Richter: „Herr, draußen steht ein Mann,
„Von schwerer Schuld belastet klagt er sich selber an;
„Sein Haar ist wirr, sein Antlitz verfördert, sein Auge starr,
„Und wär' er kein Verbrecher, ich meint': er wär' ein Narr!“

Der Richter heißt ihn kommen, der Scherge führt ihn vor: —
„Ihr Herrn,“ beginnt der Fremde, „Leih mir ein gnädig Ohr!
„Zu richten und zu strafen ist euer heilig Amt:
„So hört denn mein Verbrechen, und richtet und verdammt!

„Die schwerste Schuld, wie heißt sie?“ — Die Richter meinen: „Mord!“

Der Fremde lacht: „Die garstige, nächst kleinere sofort?“ —
„Verrath!“ so meint der Richter. — Der Fremde lacht:
„Und dann?“ —
„Falschmünzer!“ so heißt es. — „Halt, Herr! nun sind wir dran!

„Falschmünzer! — da habt ihr's. Ei seht, ihr klugen Herrn,
„Die segt ihr an als drittes? — Ihr hälset mir wohl gern? —
„Ich sage, sie ist ärger, als Mord, als Hochverrath!
„Falschmünzer, ja das war ich, — beschuldigt nicht die That!

„Falschmünzer?“ fragt der Richter, „wo münzet ihr und wie?“

„Betriebt ihr's mit Genossen? Bekenn und nennet sie!“ —
Der Fremde spricht, wie höhnend: „Ihr Herrn, versteilt euch nicht,

„Blick auf aus euren Büchern, blick mir in's Angesicht!“

„Erkennt ihr drauf die Spuren von Frohsinn, Liebe, Muth?

„Den Zug verwelkter Maien, die Kohl' erloschner Glut?

„Das sing mit seinen Kelzen ein unerfahrenes Kind,

„Ein Kind, das gar nicht ahnte, was böse Menschen sind!

„Das Mädchen gab mir Liebe, gab Alles — Alles mir,

„Und was — merkt auf, ihr Herren — was gab ich ihr dafür?

„Ich münzte falsche Schwüre, — sie nahm sie an für bar;

„Ich münzte falsche Thränen, — sie nahm sie an für wahr.

„Ich münzte Kreu' und Tugend — sie nahm sie an für Gold,

„Und unecht, falsch, erlogen, war, was ich ihr gezollt.

„Sie schien sich reich, sie prahlte mit dem, was ich ihr gab,

„Doch als sie sich enttäuschte, da sank sie in das Grab.

„Ein Mord, ihr Herrn, was ist er? — Das Eisen tödtet schnell!

„Was ist Verrath? — Er schlachet sein Opfer auf der Stell!

„Falschmünzerei ist ärger, sie hält den Glauben hin,

„Vergiftet das Vertrauen, verhöhnt den graden Sinn.

„Drum sprechet, ihr Herrn, mein Urtheil! Ich bin darauf gesäßt,

„Ich kann sie nimmer tragen die hange Sündenlast.

„Allnächtlich hör' ich's donnern: Falschmünzer! Kauf' dich los!

„Erseh'! Erseh'! — Unmöglich! — die Summ' ist allzu groß!“ —

Die Richter steh'n erschüttert, und rufen insgesamt:

„Verathet's mit dem Himmel, das ist nicht unser Amt.

„Wir richten nicht die Herzen, wir richten nur die That:

„Für falsche Seelenmünze gibt's keinen Menschenrath!“

Da lacht der Fremde grinsend, dann weint er wieder drein:

„O Unglück!“ — ruft er, „unwerth des Henkerbeil's zu seyn!“ —

Er geht, und, was kein Richter ihm gab in seiner Noth,
Gibt ihm, nach langer Duße, zuletzt der Gram, — den Tod.

W e l t s i n n.

Es dreht der Menschen Streben
Sich um ihr eignes Heil;
Führt nur ihr Pfad sie eben,
Sei jeder andre steil.

Sie graben sich wie ehern
In's eigne Selbst hinein,
Sind glatt für alles Nähern,
Für alles Fühlen Stein.

Du zeigst die Hand besessen, —
Sie lachen deiner Müh';
Du zeigst die Brust zerrissen, —
Und Dornen reichen sie.

Du weisest auf Ruinen
Verfallner Seelenruh';
Sie seh'n mit kalten Mienen
Dem letzten Halle zu.

Du zeigst, du könntest lieben,
Und fühltest nur kein Herz;
Sie schelten übertrieben
Und kindisch deinen Schmerz.

Du zeigst, du könneſt ſchaffen,
Nur fehl' es dir am Sporn;
Sie ſtumpfen dir die Waffen,
Und trüben deinen Born.

Du zeigſt dich warm für's Gute,
Doch arm an gutem Rath;
Sie rütteln dir am Muth
Durch Spott und falsche That.

Was kümmerſt ſie dein Weinen,
Und was, wozu es führt?
Du darfst dir glücklich ſchein,
Wenn's nur ein Ohr berührt.

Was kümmerſt ſie dein Fehlen,
Dein Zweifeln und dein Mühn?
Wenn nur nicht ihre Seelen
An gleichen Ketten ziehn.

Drum ſuche nicht bei Andern
Belehrung, Rath und Licht;
Sie laſſen Jeden wandern, —
Wohin — ? ſie kümmerſt's nicht

Sie gönnen ihm die Reife,
Wohin es ihm behagt,
Wenn er nur ihrem Gleise
Nicht frech ſich näher wagt.

Drum füll, du Herz da drinnen
Sonst bist du schlimm bestellt:
Es lässt sich nichts gewinnen
Im Kreiben dieser Welt!

Verschweige deine Freuden,
Verschweige deine Pein,
Vertrau' in Lust und Leiben
Zumeist auf dich allein!

VI.

Die Unverwundbare.

Gin lobend Gekippe steht das Haus,
Die Raublust wütet darin mit Graus;
Die Mutter stirbt bei des Vaters Mord,
Die Tochter flügt in Verzweiflung fort.

Mit flatterndem Haare fliegt sie voran,
Und hinter ihr her ein blutiger Mann,
Das rauchende Schwert in geballter Hand,
Im Auge der Gierde leuchtenden Brand.

„Halt, schmückes Dirnlein, wohin so schnell?“
So ruft, sie verfolgend, der wilde Gesell;
„Komm her, mich verlangt es nach solchem Schatz:
„Die Fackel leuchtet, geründet ist der Platz.“

„Was kümmert mich Rache, was Gold und Gestein?
„Hier kann ich Alles in Allem seyn!
„So lüstern bleich hat der Schreck dich gemalt,
„Kein Gott entreicht dich aus meiner Gewalt!“

„Sieh her! das Eisen so blutigroß,
„Wohl blügte dir's Vater und Mutter zu todt,
„Wohl führ' es so glatt in's Herzchen auch dir, —
„Doch leben sollst du mit, — leben — mir!“

„Wie wirbelt die Trommel, wie knistert die Glut,
 „Wie dusstet's durch die Gemächer von Blut!
 „Wie lustig ist es, dem Tode zum Hohn,
 „Du erntest des Lebens beseidetsen Hohn!?” —

Die Jungfrau vernimmt des Kriegers Wort,
 Noch ärger als Brand, noch grauer als Mord;
 Sie fühlt des Herzens entseßlichste Pein:
 Verfallen in rohe Gewalt zu seyn.

Da ist kein Entrinnen, da hilft kein Flehn',
 Kein machtlos Dräu'n, kein höhnend Verschmäh'n:
 Doch wenn sie zum Wahnsin erwachsen ist,
 So hat die Verzweiflung auch ihre List.

So sinkt denn, wie mit gewendetem Sinn,
 Die Jungfrau dem Krieger zu Füßen hin,
 Und fäst ihm die Hand, und spricht wie verzagt:
 „O schone meiner, ich bin deine Magd!

„Ich will dir leben! — Denn sieh! dein Schwert
 „Mir schadet's nicht, wenn mein Will' es begeht.
 „Ich weiß ein Sprüchlein aus alter Zeit,
 „Das Manchem den Leib schon gestählt und geselt.

„Du hast — (nicht wissend, daß du den Tod
 „Nicht geben mir kannst) — mich verschont in der Not;
 „Du zogst dein Schwert, das über mir hing,
 „Barück von mir um geringen Beding!

„Darum hab' Dank und schalte mit mir!

„Und willst du, so sprach' ich, zum Lohnen dafür,

„Das Sprüchlein dir vor, das in Kampf und Schlacht

„So Manchen schon unverwundbar gemacht!“ —

Der Krieger stützt, das sieht ihn an
Den albern-rohen, betäubten Mann.

„Läßt hören,“ — ruft er, — „das käme mir recht,
„Und dir, Feindleinchen, bekomm' es nicht schlecht!“ —

„Wohlan!“ — so beginnt sie, und sinkt in's Knie, —

„Merk auf, und vergiß das Sprüchlein nie: —

„Alleiniger Gott, der die Unschuld schützt,

„Und Nach' auf das Haupt des Verworfenen blickt!

„Umgib mich mit deinem Schirm und Schild,

„Wenn mir der Feind nach der Seele zielt!

„Halt ab von mir den vergifteten Pfeil,

„Bewahre mein Herz, bewahre mein Heil! —

„Es ist geschehn! — Nun, Krieger, versuch',

„Ob unverwundbar mich machte mein Spruch!

„Versuch's, hol' aus mit dem Schwert, weit, — weit:

„Ich bin den Streich zu empfangen bereit. —

„Hol' aus mit dem Schwert! Ich fürchte mich nicht.

„Schon bin ich gesetzt, bin wundenbücht.

„Hol' aus mit dem Schwert! Hier ist die Brust:

„Ich bin meines Spruch's mir kräftig bewußt!“ —

Der Krieger gehorcht, holt aus mit dem Schwert,
Zu prüfen, ob sie ihn Wahres gelehrt; —
Ein Stoß, — und verblutend liegt sie vor ihm;
Hinstarrend bereut er den Ungestüm.

„Hab' Dank,“ so stöhnt sie, „hab' Dank, mein Gott!
„Du liehest die Unschuld nicht werden zu Spott!
„Ab hast du gewendet — den giftigen Pfeil! —
„Bewahrt — mein Herz! Bewahrt — mein Heil!“

Da fällt's, wie ein plötzlicher Strahl, mit Macht
Wohl tief in des Kriegers Herzensnacht.
Sein Laumel zerrinnt, — sein wilber Blick
Kehrt von der Leiche wilber zurück.

Die Trommeln verhallen, der Brand läßt nach, —
Noch steht der Krieger im öden Gemach; —
Es wandelt ihn, seit er's denken kann,
Zum ersten Mahl wie ein Schänder an.

Die Karthäusen.

KUm Süden gibt es Karthäusen,
(Sie werden die Stullen genannt)
Worinnen Mönche hausen,
Durch frommen Wandel bekannt.

Die Mauern dieser Gebäude
Schau'n ruhig himmelwärts,
Haben keinen Anstrich von Freude,
Und keinen Anstrich von Schmerz.

Kein Fenster und keine Pforte
Ist rings von Außen zu seh'n,
Es ist an diesem Orte
Wie unter Gräbern zu steh'n.

Doch innen mitten im Hause,
Da schimmern viel Fenster entlang;
Aus allen schallt Gebrause
Von Orgeln und heil'gem Gesang.

Und freundliche Pfortlein leiten
In den freundlichen Hof hinein;
Da blüht es von allen Seiten
Im helteren Sonnenschein.

Da rauscht es voll grünender Bäume,
 Da ist Alles so wohl bestellt,
 Wie ein Land glückseliger Träume,
 Wie eine besondere Welt.

Und drinnen die Mönche wandeln,
 So traut und gemeinsam umher,
 Die Außenwelt und ihr Handeln
 Bedrückt sie ein Traum nur mehr. —

Wie diese stillen Gebäude
 Und die stillen Mönche darin,
 So geht's oft in Freud' und im Leibe,
 Dem ergriffenen Menscheninn.

So schließen oft die Gedanken
 Ihre Fenster nach Außen zu,
 Vergessen auf's irdische Wanken,
 Und freu'n sich der geistigen Ruh'.

So verriegeln oft die Gefühle
 Für's äußere Leben das Thor,
 Und wandeln zu ernsterem Ziele
 Gemeinsam im Innern hervor.

Drum zählt mich nicht zu den Gärten,
 Weil starr oft scheint mein Gesicht:
 Im Inneren blüht mir ein Garten,
 Dort fehlt es am Leben nicht.

Wer sich die Mühe mag geben,
Der sucht ihn nur, — er liegt so nah! —
Wer sich nicht so viel mag bestreben,
Für den ist er auch nicht da!

VII.

P a s P i l g e r h e m d e.

Die Geiſel ſchwirrt, der Türk'e flucht,
Die Christen zieh'n des Pfluges Wucht,
Und ſchwere Tropfen Schweiſes rollen
Von ihren Stirnen auf die Schollen.

Auch mancher Tropſe Blutes neigt
Den Leib, von Geiſelhieb verlegt,
Und träufelt über wunde Glieder
An ihren Hemden purpurn nieder.

Ein einz'ger Christensklav' allein
Erhielt ſein Hemd noch blank und rein;
Mag drauf auch manche Perle fallen,
Noch weiß wie Schnee ſieht man es wallen.

Der Sultan selber ſieht den Mann
Sich eines Tags mit Staunen an,
Und fragt ihn ſchauend, was er leide:
„Wie kommst du zu ſo blankem Kleide?

„Wesh Landes bist du, Christenhund?
„Ward nie dein Leib von Geiſeln wund?
„Wie oder haſt du Blut wie Schnecken,
„Du blaß, um Linnen zu beſtecken?“

„Ich bin ein Ritter,“ spricht der Christ,
 „Deß Heimaterde Deutschland ist;
 „Du Mez auf meines Schlosses Mauern
 „Lass' ich ein Weib um mich vertrauen.

„Als ich beim Scheiden sie umsing,
 „Und sie wie sterbend an mir hing,
 „Da gab sie mir dies Händ zum Pfande
 „Der Treue mit in ferne Lände.

„Nimm's hin und trag' es, sprach mein Weib,
 „Es komme nicht von deinem Leib;
 „Als ich den Flachs dazu gesponnen,
 „Ist manche Thräne drein geronnen!

„Und unter brüntigem Gebet
 „Hab' ich's für dich gebleicht, genährt;
 „Drum, hoff' ich, wird es in Gefahren
 „Dich wie ein Amulet bewahren!

„Und also bünkt es mich fürwahr,
 „Denn blank und rein ist's immerdar,
 „Quoll oft auch über wunde Glieder
 „Manch Erbpfstein Blut's mir drauf hernieder.

„Da trag' ich's nun zwölf Monden lang,
 „Es ward nicht mürb, kein Faden sprang,
 „Nicht Schweiß, nicht Regen kann's erweichen,
 „Es ist, als käm' es erst vom Bleichen.

„Das muß der Hausfrau Keuschheit seyn,
 „Dadurch ward dies Gespinnt so rein:
 „So lang sie treu und keusch geblieben,
 „Wird nichts mir seine Weise trüben!““

Der Sultan hört die sonde Mähr',
 Ruft heimlich einen Seemann her,
 Heißt ihn die Anker eilends lichten,
 Und seine Fahrt nach Deutschland richten.

Heißt ihn zur Frau des Sklaven ziehn',
 Um ihre Liebe sich bemühn',
 Und sie mit Gold und Schmeichelblicken
 Zulegt verführen und bestreichen.

„Ich will doch sehen, wenn sie fällt,
 „Ob wohl sein Hemd die Farbe hält!““
 Der Sultan denkt's mit argem Sinnem;
 Der Seemann segelt schnell von hinnen.

Auf Lotharingens Blütenau
 Erforscht er bald des Sklaven Frau,
 Und trifft sie in des Schlosses Mauern,
 Versek in namenloses Trauern.

Da malt er ihr des Gatten Leid,
 Des Wiedersch'ns Unmöglichkeit,
 Der Witwen freudeloses Streben,
 Der neuen Liebe neues Leben.

Umsonst! sein Säckel ist geleert,
Sein Schmeichelvorrath aufgezehrt;
Sein schlaugewobnes Listgetriebe
Zerstiebt vor ihrer Treu' und Liebe.

Drum schickt er sich zur Heimkehr an; —
Da tritt an's Schiff ein Sängermann,
Mit Zither, Stab und Pilgerhaube,
Dah̄ man die Mitsahrt ihm erlaube.

Weil seine Klänge lieblich weh'n,
So lässt der Türk es gern gescheh'n,
Damit ihm mit des Liedes Würze
Der Troubadour die Fahrt verkürze.

Schon nimmt nach rasch durchmessnem Lauf
Die ferne Heidenschaft sie auf;
Der Sultan hört die seltne Kunde
Mit Staunen aus. des Schiflers Munde.

Fast grossl̄t er, weckt ihm nicht das Spiel
Des Sängers gar ein süß Gefühl,
Wie er's wohl in den frohesten Stunden
In seinem Harem nicht empfunden.

„Wähl' ein Geschenk dir!“ spricht er einst,
„Ich bin wohl gnäd'ger, als du meinst;
„Wem hell wie Gold die Saiten klingen,
„Der mag auch goldne Frucht er singen!“

„Herr!“ fleht der Sänger, „nicht Metall
 „Verlang' ich für des Herzens Schall!
 „Durch deiner Christensklaven einen
 „Würd' ich mich reich vergolten meinen!“

Der Sultan winkt, und aus dem Thor
 Treibt man die Sklavenhaar hervor;
 Da sieht der Sänger unter Allen
 Zu'erst das weiße Hemde wallen.

„Den,“ ruft er, „König, gib mir frei!“ —
 Der König nicht voll Huld: „Es sei!“
 Und dankend eilt mit seiner Beute,
 Der Pilger seelenfroh in's Weite!

Vald nimmt ein Schiff die beiden auf,
 Nach Frankreich geht's in raschem Lauf.
 Der Sklave wallt wie träumend weiter,
 Ein Engel däucht ihn sein Begleiter.

Zwei Tage gillt's nur mehr zu zieh'n,
 So soll er schon der Heimat Grün,
 Des deutschen Landes Blütenauen,
 Des eignen Schlosses Binnen schauen.

Da spricht der Sänger tiefgerührt:
 „Nun zeuch, wohin dein Weg dich führt!
 „Nur wolle mir zum Angedenken
 „Ein Stücklein deines Hemdes schenken.“

„Es soll so unzertörbar rein,
 „So wundersam gewoben seyn,
 „Drum möcht' ich's gern auf meinen Reisen
 „Der Welt beglaub'gen und beweisen!“

Da trennt der Christ ein blankes Stück
 Vom Wunderhemd, mit feuchtem Blick,
 Gibt's seinem Führer, will ihm danken,
 Und weinend seine Knie' umranken;

Doch dieser kehrt sich schweigend ab,
 Geht weiter seinen Pilgerstab,
 Und grüßt nur schmelzend noch vom Weiten
 Ihn mit den Klängen seiner Saiten. —

Schon sieht er seiner Väter Schloß,
 Schon eilt er durch der Knechte Troß,
 Die seiner Büge längst vergessen,
 Die Gattin an sein Herz zu pressen.

Sie sieht ihn, stürzt mit Thränenlust
 An seine langentbehrte Brust;
 Die Qualen dreier Jahre schwanden
 Wie Schnee in diesem Wiederfinden.

Da drängt sich Fest an Fest und Klang
 An Klang und Jubel an Gesang,
 Lieblosung, Fragen, Scherze, Bilder:
 Erinnerung malt das Herbstje milder.

Doch an der heitren Bärlichkeit
 Stößt sich gar bald der finstre Meib,
 Und raunt zu schwarzer That verschworen
 Dem Burgherrn spöttelnd in die Ohren:

„Du glaubst, die Gattin weint' um dich?
 „Sie litt so manchen Fant um sich;
 „Dwölf Monden trieb sie fern vom Hause
 „Sich wüst umher im Weltgebrause.“ —

Der Funke zündet; grossend lässt
 Der Burgherr rings zu einem Fest
 Die Nachbarn und die Freund' entbieten,
 Wie's ihm die Meider höhnend riehen.

Nun als das laute Fest begann,
 Klägt er die Gattin wührend an,
 Und hohnt ihr schmähliches Beginnen;
 Sie aber wandelt still von ihnen.

Ein Viertelstündchen kaum verrann,
 Da tritt zum Tisch ein Sängermann
 Mit Stab und Pilgerhaub' und Zither;
 „Das ist mein Führer!“ ruft der Ritter.

„Ich war's,“ so spricht mit sanstem Blick
 Der Pilgermann, und zieht das Stück
 Des Wunderhembs hervor mit Schweigen,
 Um der Versammlung es zu zeigen.

Dann wirft er Kapp' und Kleid von sich,
Und ruft: „Nun, Gatte! kennst du mich?“ —
Der Burgherr schaut mit tiefer Neue
Sein Weib, verklärt durch Lieb' und Treue.

Zu ihren Füßen stürzt er hin;
Sie hebt ihn auf mit mildem Sinn,
Und Aller Lippen in dem Kreise
Erthönen laut zu ihrem Preise:

„Heil deutscher Weibertreue, Heil!
„Von ihr prallt ab des Hasses Pfeil;
„Sie mag in Nöthen und Gefahren
„Uns wie ein Amulet bewahren!“ —

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald ist's in mir wieder Sonnenschein.

Mein Vater steht darinnen oben an;
Er schrieb zwar nichts mit drein, der gute Mann,
Als nur: „Dein Vater!“ — doch es gnügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend seines Sterbezahr's.

Zunächst leſ' ich der Mutter Namenzug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Zug und Trug,
Ganz Seelensprache, durchaus reines Gold,
Das sie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann leſ' ich manchen Freund noch, dessen Hand
Nun nicht mehr schreibt, wenn nicht im bessren Land;
Aus ihren Lettern spricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's, wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, dessen Liederklang
Wie Balsam in die wunde Brust mir drang;
Auch manchen Lehrer, dessen goldnes Wort
Mich mir enthüllte, leſ' ich dankbar dort.

www.libfoot.com.cn

So steht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was es einschrieb, ist voll Glut und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederstrahl,
Das wir durchlebt mit aller Lust und Qual.

Ein blonder Junge schrieb mir bald dazu:
„Was dir dein Vater war, das sei mir — Du!“
Dahinter schrieb sich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterchen: — sein Sprüchlein ist gar fein!

Noch gibt's manch leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch stets mit mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anspruchlose Stammbuch ist — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz schreib' ich die Lieben mir!
Wer seine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt.

VIII.

S k t. H e l e n a.

Der Kaiser der Franzosen
Säß zu Schönbrunn bei Wien;
Gar düstre Bilder mocht'n
Durch seine Seele zieh'n.

Wald schritt er auf und nieder,
Wald blieb er sinnend steh'n;
Lang hatten seine Kreuen
Ihn nicht so ernst geseh'n.

Es war ein trüber Morgen
Recht herbälich feucht und kühl,
Und krasilos lugte die Sonne
Durch's ringende Nebelgewühl.

Da sprach er zu seinem Marschall:
„Wir reiten über Land,
„In's schöne Thal bei Baden,
„Sankt Helena genannt.

„Ost hab' ich rühmen hören,
„Es sei so einsam und still;
„Das könnt' ich heute brauchen,
„Das ist es was ich will.“

Rasch ritt er in die Weite,
Als fäh' als hörte er nicht;
Sein Degelchen an der Seite,
Seinen Sturmhut tief im Gesicht.

Da ritten sie längs einem Flüßchen,
Zwei Burgen standen da,
Wie altergraue Wächter
Des Thales Sankt Helena.

Was fragt der Kaiser nach Wächtern?
Er reitet mitten hinein;
Da schließt mit rauschenden Wälbern
Das friedliche Thal ein.

Der Herbstwind streicht durch die Zweige,
Und fahles Laubwerk fällt,
Und grüne Wellen rieseln
Von moosigen Felsen geschweift.

Und drüber durch Wolken leuchtet
Die Sonne mit lauem Strahl
Und blaße Zeitlosen färben
Als letzte Blumen das Thal.

Und stiller reitet der Kaiser
Versunken im Anblick des Thal's,
Die Hügel lässt er hängen
Von seines Rosses Hals.

Kein Marschall wag't's ihn zu fören,
 Sie bleiben voll Scheu zurück,
 Sie kennen des Kaisers Stirne,
 Sie kennen des Kaisers Blick.

Da föhrt er plötzlich zusammen,
 Und wächst auf dem Roß empor,
 Und reitet zurück zu den Seinen,
 Von denen er weit sich verlor.

„Was meint Ihr,“ fragt er den Marschall,
 „Vom schönen Sankt Helena?
 „Ich meine, nach langen Kämpfen
 „Wär's gut zu ruhen da.

„So viel ich auf meinen Bügen
 „Des Schönen und Großen sah,
 „Ich mein', im Gedächtniß bleiben
 „Wird mir Sankt Helena!“ —

Sechs Jahre nach jenem Tage
 Da trat er auf fernem Strand:
 Der Strand, das Reich des Kaisers,
 Sankt Helena war er genannt. —

Sechs Jahre schwanden wieder,
 Todt lag der Gefangne da:
 Der Strand, das Grab des Kaisers,
 Er hieß Sankt Helena. —

T a n s c h u n g.

Seht ihr dort die beiden Berge,
Wie sie dasteh'n eng vereint,
Daz beim ersten Blick das Auge
Einen nur zu schau'n vermeint?

Und doch sind sie streng geschieden
Von dem Fuße bis zum Dach,
Manche Kluft mit manchen Schlünden
Gähnet zwischen beiden noch.

Seht, wie diesen Bergen geht es
Meinem Glück und meinem Ich;
Wer mich flüchtig sieht, von Weitem,
Wähnt das Glück gebannt an mich.

Wer mir aber in die Tiefen
Meiner Seele blickt, erkennt,
Welche tiefe Kluft der Schmerzen
Mein Gemüth vom Glücke trennt!

IX.

Die Freierprobe.

Zu einem Jungfräulein weß und klug,
Nebstdem auch lieb und reizend genug,
Kam gar ein schöner, loser Gesell,
Und wollt' ihr Freier seyn zur Stell.

Sie sagt nicht ja, sie sagt nicht nein,
Sie sieht ihm aber in's Herz hinein;
Sie ahnt den lustigen, leichten Sinn,
Und hofft sich dessen keinen Gewinn.

Doch fühlt sie dabei hinwieder, wie tief
Manch Ernstes ihm in der Seele schließt;
Das achtet die Jungfrau nicht für gering,
Und stellt ihm solchen sondren Beding:

„Ich sag', Herr Junker, nicht ja, nicht nein,
„Doch so Ihr wollet mein Gatte seyn,
„So müßt Ihr's beschwören mit heil'gem Eid,
„Du thun, was jetzt mein Wort Euch gebeut.

„So oft Ihr, bevor zwei Jahre verweh'n,
„Den Priester seht zu dem Kranken geh'n,
„So schließet Euch an und bittet ihn,
„Dass er Euch lasse mit sich zieh'n!

„Und tretet mit ihm zum Kranken hin,
 „Und nehm's Euch jedes Mahl ernst zu Sinn.
 „Wofern Ihr das tharet in dieser Zeit,
 „Dann kommt und holt Euch bei mir Bescheid!“

Der Junker denkt: „Nun immerhin!
 „Es haben die Dirnen so eignen Sinn;
 „Drum solches zu thun in dieser Zeit,
 „Beschwör' ich mit einem heil'gen Eid!“

Und wie nun des Meßners Glöcklein schallt,
 Da springt er auf und thut sich Gewalt,
 Und folgt dem Priester und bittet ihn,
 Daz er ihn lasse mit sich ziehn.

Oft wenn er mit Bechern spielt und singt,
 Und plötzlich des Meßners Glöcklein klingt,
 Muß er verlassen Gaus und Braus,
 Und geh'n aus dem Freuden- in's Schmerzenhaus.

Am Zummelplatz, an Freudenbrust,
 Im Wintersturm, in Sommerlust,
 Bei Tag, bei Nacht, in Freud' und Leid,
 Mahnt oft ihn das Glöcklein an seinen Eid.

Und eh' zwei Jahre ganz entrauscht,
 Da ist der Junker wie umgetauscht;
 Wo ist sein lustiger, loser Sinn?
 Sein Lebenstaumel wo ist er hin?

Erst seit er dem Tod in's Aug' geseh'n,
Glaubt er das Leben zu versteh'n;
Erst seit er erkannt des Menschen Leid,
Weiß er zu schäzen des Menschen Freud'.

Und zu der Jungfrau weiß und klug,
Sieht jetzt ihn ein weit führer Zug;
Hat er sie früher begehrt voll Glut,
So naht er ihr jetzt mit scheuem Mut.

Sie aber ließ ihm's im Auge leicht,
Dass sie ihr edles Ziel erreicht:
„Jetzt schlag' ich,“ rufst sie, „mit Freuden ein:
„Ein frommer Mann muß glücklich seyn!“

T a g e s l e b e n .

Dagüber lebt der Mensch ein ganzes Leben,
Doch nicht wie sonst der Gang der Zeit es lehrt:
Der Lauf der Horen, die sein Daseyn weben,
Ist seltsam hier verwechselt und verkehrt.

Der Morgen hebt mit seinen Purpurarmen
Des Tages Königin zum Thron empor,
Und tausend Puls' erwachen und erwärmen,
Und Erd' und Himmel jauchzt im Jubelchor.

Da steht der Mensch und gleicht dem rüst'gen Greise: —
Auf's Leben schaut er hin mit freiem Blick,
Und überdenkt der Nacht durchträumte Reise,
Und überzählt des vor'gen Tages Glück.

Die süßen Schwärmereien sind vergessen,
In denen ihn das jüngste Spätroth sah;
Ein neues Leben soll er bald durchmessen,
Und frohbereit und ruhig steht er da.

Nun flammt der Tag heran mit seinem Treiben,
Und sieh! zum Mann ist schnell der Greis verjüngt: —
In's Leben fürtzt er ohne Rast und Bleiben,
Und prüft und zagt und ringet und erringt.

Da kommt der Abend leisen Schritt's gegangen,
Die Welt erkennt den Sieger, der ihr droht;
Sie wird nun still und ruft auf ihre Wangen
Der süßen Liebe schwärmerisches Roth.

Der Mensch bemerkt, was seiner Mutter fehlet,
Und ahmt ihr nach als ein getreuer Sohn;
Von neuer Glut fühlt er die Brust beselet,
Neu zwar für jetzt, doch einst empfunden schon.

Zumträumerischen Jüngling wird er wieder,
Die Wehmuth lässt er kommen in sein Herz,
Beschwört die alten Träume sich hernieder,
Und tränkt mit alten Thränen alten Schmerz.

Und weiter rückt die Zeit. — Die Farben bleichen,
Die Jungen ruh'n, die Licher brennen ab,
Die Wesen schau'n sich an, wie starre Leichen,
Es legt die Nacht sich auf das weite Grab.

Wo ist der Jüngling nun? Er ist verschwunden,
Er ward zum Kinde, dem's im Finstern graut,
Wie von Gespenstern fühlt er sich umwunden,
Und fröstelnd weint er seinen Jammerlaut.

Gestalten schaut er, die er nie gesehen,
Fühlt Ahnungen, an die er nie geglaubt,
Hört Stimmen um das Ohr der Seele wehen,
Dass es das Hirn ihm heiß zusammenschraubt.

Nach langem erst sieht er die Sterne blinken,
Sein Kindersinn schlägt Mut aus ihrem Schein,
Sein Schmerz wird Macht, seine Wimpern sinken,
Und weinend wie die Kinder schlägt er ein.

X.

D r y e n s.

„Du sollst die Gattin wieder haben,
 „Die ich, — das weiß ich, — früh dir nahm:
 „Denn traun! mit deines Liedes Gaben
 „Erfreutest du mich wundersam.
 „Doch Eines seg' ich dir zum strengen,
 „Unwiderruflichen Beding; —
 „Du kamst umsonst mit deinen Klängen,
 „Verschmähst du den mir, als gering.

„Die Gattin folge deinem Fuße,
 „Mein Götterwort verbürgt es dir!
 „Doch sieh nicht um, zu keinem Gruße
 „Verwende Blick und Fuß nach ihr.
 „So lang sie wallt in meinen Nächten,
 „Ist sie für keinen Blick noch dein:
 „Ich halte fest an meinen Rechten,
 „Und treibe streng mein Opfer ein.

„Erst, wenn sie dort im Sonnenlichte
 „Vor'm Tag der Menschen beugt ihr Knie,
 „Dann blick' erst, rat' ich, um, — und richte
 „Wort, Aug' und was du willst, an sie.

„Verſäumſt du dieß mein Wort zu ehren,
 „So muß ſie ſchnell, von dir gewandt,
 „Mit ihrer Sehnsucht wiederlehnren
 „In's Klangverſagte Schattenland!“ —

So ſpricht zu Orpheus Pluto dräuend,
 Und windt gebietrich ihm, zu geh'n.
 Doch er durchwallt, ſein Lied erneuend,
 Die Schatten, die ihn ſill umweh'n.
 Er ſteigt und wallt, vor ſich das Grauen,
 Und hinter ſich vielleicht — ſein Glück;
 Vielleicht? — Er bebt und glüht, zu ſchauen!
 Und heißt das ſchau'n, — ein kurzer Blick?

Nicht ſchau'n — nicht rückwärts blicken will er,
 Das Aug' halb ahnen laſſen nur.
 It's doch ſo ſill — ſill, — immer ſüller,
 Kein Odem, — keine Lebensspur.
 Er ward gehöhnt; — folgt ſie dem Gatten,
 Muß ſie ihn ſeh'n, und ſieht ſie ihn,
 Muß ſie's ihm liſpeln! — „Fürſt der Schatten!
 Du liebst unerhört mich zieh'n!““

Er denkt es, ruſt's, kann ſich nicht zwingen,
 Er blickt zurück; — „Ha, hältet ein!““
 Sie iſt's! die Furien umſchlingen
 Sein Weib: — „Halt, Pluto, ſie iſt mein!““

„Mein!“ schüttet's gellend aus den Schlünden,
 „Sein!“ jammert's nach, wie Seufzerton;
 Sinnlos enttaumelt er den Schlünden, —
 Und donnernd schließt die Pforte schon.

Und zwecklos drängt es ihn zu schweifen
 Durch die verhdete Natur;
 Er kann's nicht denken, nicht begreifen,
 Und dennoch sagt's ihm Hain und Flur;
 Es ist ihm oft, als müßt er endlich
 Sie doch wo treffen, doch wo seh'n,
 So rührend läßt er, so verständlich
 Die Sprache seiner Leiden wehn.

Und schließe sie im Felsgeklüste,
 Sein Lied entlockte sie dem Grab;
 Und schwiebte sie im Reich der Lüste,
 Sein Zauber riße sie herab.
 „Eurydice!“ so hallt am Morgen
 Sein Lied hin über Strand und See;
 Und wenn sich Phobus längst verborgen,
 Hallt's noch am Strand: „Eurydice!“

Allein umsonst! — Dem heilgen Triebe
 Entspricht die Kunst der Götter nicht. —
 Erschöpft verschwört er denn die Liebe,
 Die ihrer Priester Herzen bricht.

Kann er die Eine nicht umfassen,
Nicht seine Glut der Einen weih'n,
So will er all' die Andern hassen,
Gehaßt von all' den Andern seyn.

Und ein Verächter nun der Frauen,
(Die Zeus denn doch als Blumen schuf!)
Durchirrt er feindlich Wald und Auen,
Laub für der Liebe Reiz und Ruf.
Erbittert schaut sein rauh Beginnen
Dies leidenschaftliche Geschlecht,
Im Lieben mild wie Charitinnen,
Wie Furien wild, wenn es sich rächt.

Sein Aussbund rottet sich zusammen,
Die Herzen voll bacchant'scher Wuth,
Um seiner Rache wilde Flammen
Zu fühlen in des Sängers Blut.
So jagen sie, den Haß zu trafen,
Der doch aus Liebe nur entsprang,
Ihr Opfer vor sich, bis sie's trafen,
Gelehnt an einen Felsenhang.

Sie stürmen nieder ungezügelt,
Zu Waffen werden Stein und Ast. —
Das Lied, das Felsen sonst entriegelt,
Den Bergstrom eingewiegt in Rast,

www.libtool.com.cn
 Dem Leu'n ein Menschenherz entzündet,
 Die Menschen Göttern zugesellt,
 Klingt nun vergebens und verschwindet,
 Von tollem Mordlärn übergellt.

Schon strömt des Sängers Blut, in Klagen
 Der Lieb' erstickt sein treuer Schmerz;
 Schon bricht die Leier, frech zerstagen,
 Und mit der Leier bricht sein Herz.
 Sein Haupt, geschleudert von den Klippen
 In Hebrus' dunkles Flutgebraus,
 Rust noch mit halbgeschlossnen Lippen
 Den namlosfüßen Namen aus. —

Sein Schatten aber gleitet nieder
 In dein Gefild, Elysium!
 Die düstre Pfort' erkennt er wieder,
 Blickt wunderbar ergriffen um;
 Schon fasst ihn Hermes mit dem Stabe,
 Gericht und Urtheil ist vollbracht,
 Uneingedenk der Liebergabe,
 Durchfliegt er stumm des Hades Nacht.

Schon fleht er eine andre Sonne
 Aus reinrem Äther niederglüh'n;
 Schon eine andre Frühlingswonne
 Aus andren Blumenkelchen blüh'n;

Durch ewig grüne Vorbeerbälder,
Getränk't von Lethe's stillsem Fluß,
Durch heitere, festbelebte Felder
Wallt aufhalslos sein flücht'ger Fuß.

Und Männer leuchtend in Talarzen,
Wetteifernd mit des Schwanes Weiß,
Mit weißer Wind' in weißen Haaren,
Umdrängen ihn, ein hehrer Kreis;
Sie nennen freundlich ihn willkommen, —
Sein flücht'ger Blick erkennt sie auch:
Heroen, längst der Erd' entnommen,
Begrüßen ihn nach Gastgebrauch.

Doch er erwiebert's nicht, — er eilet
Von hinnen, — eilet fort und fort,
„Eurydice! — Sagt, wo sie weilest?
Wann find' ich sie, — an welchem Ort?“
Zeigt wo am dichtesten die Zweige
Zum Laubbach einen Blüt' und Blatt,
Da ist's, — als ob ein Bild sich zeige,
Das er wohl nicht ~~wegessen~~ hat!

Er eilet hin — ihr ew'gen Götter!
„Eurydice!“ — „Ha, Orpheus, du!“
Sie rufen's, und das Lied der Blätter
Rauscht ihnen eine Hymne zu;

www.libtool.com.cn
 Mit ausgespannten Armen stürzen
 Sie stumm einander an die Brust: —
 Elvisch milde Thränen würzen
 Des Wiedersehens späte Lust.

Und mit vereinten Schritten wallen
 Nun beide längs dem Blumenplan;
 Bald folgt er in den Laubeshallen
 Ihr nach, — bald tritt er ihr voran,
 Und freut sich dann mit kind'scher Freude,
 Daß er nun umsehn darf auf sie; —
 Die Schatten aber sieh'n um beide,
 Und preisen ihre Harmonie.

Denn was die sel'gen Götter senden,
 Wie lang es auch uns dunkel blieb,
 Es muß sich doch zum Guten wenden:
 Denn ihnen sind die Menschen lieb.
 Den Frommen muß sein Lohn erreichen,
 Wenn nirgend, doch in Pluto's Haus,
 Und an des Lethe Fluten gleichen
 Sich Schmerz und Freude friedlich aus!

Dichterglück.

Ges ist wahr, des Lebens Stunden schleichen
Träg und werktagsmäßig oft dahin,
Raum entsprohte Blumen steht man bleichen,
Und erkältet sieht der wärmste Sinn.

Augenblicke tauchen aus den Nächten
Unsres Daseyns wie Gespenster auf,
Schwingen stumpfe Messer in den Rechten,
Und vertreten höhnernd uns den Lauf.

Was für einmal uns entzücken würde,
Langweilt bald, da wir es täglich seh'n;
Seufzend müssen unter schwerer Bürde
Wir der schwerern oft entgegen geh'n.

Doch getrost! für Alles, was uns quälet,
Hat die Dichtung einen Zauberstab,
Und für Alles, was der Mensch hier zählet,
Gibt es Schmink' und Gold, sogar für's Grab!

Drum wohl mir! Mit andern Augen seh' ich
Dieses oft verklagte Leben an;
Manchen Wink und manchen Laut versteh' ich,
Den ein Andrer nicht verstehen kann!

Ja, ich fühl's, mir blüht in jeder Blume
 Mehr, als Tausenden darinnett blüht;
 Was da webt in Gottes Heilighume,
 Hat für mich sein Leben, sein Gemüth.

Ja, ich fühl's, mir spricht die Morgenröthe,
 Und der Abend ist für mich nicht stumm;
 Mehr als Klang ist mir des Hirten Ebdre,
 Mehr als Laut des Käfers Lustgesumm.

Seh' ich friedsam dort die Sterne wandern
 Durch der Wolken nächtig Labyrinth,
 Ach dann seh' ich mehr wohl als die Andern,
 Denen sie bloß schöne Lampen sind.

Selbst die Thrän' ist mehr für mich, als Thräne,
 Mehr als bloße Wunde mir der Schmerz,
 Was ich hör' und schaue, glaub' und wähne,
 Bleibt ein Korn für mein empfänglich Herz.

Bleibt ein Korn, das um sich greift im Herzen,
 Wächst und blüht und Stamm und Wipfel zeugt,
 Und sich schattend über meine Schmerzen
 Und vielleicht auch über fremde neigt.

www.libtool.com.cn

Vierter Gesetze.

www.libtool.com.cn

Nicht gegängelt will ich werden,
Nicht gefosst und nicht gehetzt;
Wer Feinde bietet' ich jedem,
Der mir mein Gefühl verschwärzt!

I.

Die beiden Spieler.

„Läß ab, laß ab von deinem Treiben,
 „Es führt zu keinem guten Ziel!“ —
 „Unsonst, es läßt mich nimmer bleiben:
 „Ein listiger Teufel ist das Spiel!
 „Nur wer das Höchste weiß zu wagen,
 „Hat Anspruch auf den höchsten Preis.
 „Fort! fort! das Glück muß ich erjagen,
 „Und gäll’ es meinen letzten Schweiß!““

Der Spieler rust's, — und eilt von hinnen
 Mit seiner Habe kargem Rest;
 Da gilt nun weiter kein Besinnen,
 Bei allen Haaren hält's ihn fest.
 Mag sich das Weib daheim zergrämen,
 Weh' über seine Kinder schrei'n;
 Wenn ihn des Würfels Zauber lähmen,
 So kann ihn keine Macht befrei'n.

Zum Spieltisch eilt er heut auch wieder,
 Wirst seine Würfel hastig drauf,
 Und setzt sich ungeduldig nieder; —
 Da fällt ein fremder Guest ihm auf.

www.libtool.com.cn

Im Mantel, schwarz von Bart und Locken,
Mit dunkler Kappe sitzt er da;
Spiellustig halb und halb erschrocken,
Rückt ihm der Würsler forschend nah.

„Welche's?“ so murmelt nun der Fremde,
Und zieht ein Würfelpaar hervor. —
„Ei nun! und ging' es auch um's Hemde!
„Wo ist ein Mensch, der nie verlor?
„Kommt an! Ihr seid wohl noch ein Jünger,
„Ein Neuling?! Nun, das lernt sich bald.
„Durch's Fehlen bilden sich die Finger,
„Drum frisch! Und wer verliert, bezahlt!“

Nur wenig galt's beim ersten Mahle,
Doch mit dem Spiele wächst der Preis.
„Ei seht! Was treibt Ihr denn? Ich zahle
„Ja viermal schon! Ihr macht mich heiß!
„Wohlan! es soll was Rechtes gelten:
„Das Glück ist nur dem Kühnen hold!“ —
Er ruft's, wirft, fehlt und zahlt mit Schelten
Dem Gaste schier sein halbes Gold.

Da flammt er auf: „Mit Euren Händen
„Ist Gott, wenn's nicht ein Ärger ist!
„Da hilft kein Drehen und kein Wenden,
„Da kommt nicht Übung und nicht List!

„Nur werfen heißt bei Euch gewinnen,
 „Doch nicht zu End' ist noch der Kauf.
 „Werst! Euer Glück soll jetzt zerrinnen.
 „Mein letztes Gold hier sag' ich drauf!““

Sie werfen; mit des Gastes Händen
 Ist wieder Gott, das Gold ist sein. —
 „Und wollt Ihr, spricht er, noch nicht enden?“ —
 Der wilde Würfler donnert: „„Nein!
 „Begehr't! noch hab' ich was zu wagen:
 „Ich hab' daheim noch Kind und Weib,
 „Ich hab', um es daran zu schlagen,
 „Noch meine Seele, meinen Leib!

„Ich — enden, meint Ihr? Enden? — Nimmer!
 „Zegt ist es erst ein lustig Spiel!
 „Was Flitterwerk und Goldgeslimmer!
 „Begehr't! Zegt gelt' es einmahl viel!““ —
 Dem Gaste scheint es fast zu grauen;
 Doch endlich fasst er sich ein Herz,
 Und spricht mit mutigem Vertrauen:
 „Wohlan! Nun gelt' es mehr, als Scherz!

„Nicht Kind, nicht Weib ist's, was ich wähle, —
 „Nur Nullen sind sie ohne Mann;
 „Doch wenn ich mehr als Ihr nun zähle,
 „So sprech' ich Euch, Euch selber an.

„Ihr sollt mir dann verfallen bleiben,
 „Mit Leib und Seele mir allein,
 „Mir müßt Ihr Beides, mir verschreiben,
 „Wollt Ihr, so schwört und schlaget ein!“

„Es gilt! Ich schwör's; — mit Leib und Seele,
 „Gewinnt Ihr, will ich Euer seyn!
 „Wenn aber ich mehr Augen zähle,
 „Seld Ihr mit Leib und Seele mein!“ —
 Der Spieler wirft mit bangem Zagen, —
 Sein Wurf gelingt, — nun siegt wohl er.
 Da wirft der Gast mit kühnem Wagen,
 Und siegestrunken zählt er — mehr!

Der Spieler sieht's und fürzt leibeigen,
 Als Sklave, nieder vor dem Gast;
 Der aber sieht mit ernstem Schweigen,
 Und gönnt dem Opfer kurze Rast.
 Dann spricht er: „Auf! Verlorner, komme,
 „Erkenne deinen neuen Herrn!
 „Läß mich nur hoffen, daß es fromme,
 „Dann löß' ich deine Fesseln gern!

„Blick' her!“ — Jetzt wirft er Mantel, Locken,
 Bart, Kappe weg mit Ungestüm;
 Aufblick der Würster, süß erschrocken: —
 Ach! Seine Gattin steht vor ihm!

Sie hat sich diese List ersonnen,
Und Gott hat ihre Hand gelenkt,
Sie hat im Spiele den gewonnen,
Den ihre Lieb' ihr nicht geschenkt.

„Mein, ruft sie, mein mit Leib und Seele,
„Mit Leib und Seele bist du mein!
„Es ist dein Schwur, worauf ich zähle,
„O lasz ihn keinen Meineid seyn!“ —
Der Spieler weint; in ihren Armen
Verbirgt er seiner Neue Schmerz,
Und durch ihr göttliches Erbarmen
Heilt sie und heiligt sich sein Herz?

P o s h o r n k l a n g.

Hört' ich sonst ein Poshorn klingen,
Als ich noch zu Hause war,
Ah wie drängt' es mich von hinten,
Welt von hinten immerdar!

In die Ferne, nach der Fremde,
Dorthin, wo mich Niemand kennt,
Wo man ohne Vorurtheile
Meinen neuen Namen nennt.

Wo ich alle meine Blüten
Frisch vom Reime kann erzieh'n,
Wo mich keine Feinde suchen,
Wo mich keine Freunde flieh'n. —

Hör' ich jetzt ein Poshorn klingen,
Seit ich in der Fremde bin,
Ah wie drängt' es mich so mächtig
Nach der Heimat wieder hin!

Nach der Heimat, in die Gegend,
Wo mein Aug' — ach! — Alles kennt,
Wo so mancher Freund wohl stündlich
Sehnend meinen Namen nennt!

Wo gedrängt um jedes Plätzchen
Bilder meiner Kindheit steh'n,
Wo die Lüste, wenn gleich rauher,
Doch vertrauter mich umweh'n!

Darum Klinge, Posthorn, Klinge,
Wiege meine Sehnsucht ein;
Ruh' ist nicht daheim, nicht draußen,
Ach wo soll die Ruhe seyn?!

II.

Vom Könige Franz I.

1.

Das gab ein heftig Schlagen: Pavia galt der Kampf,
Bei Mirabell im Garten da wogt's in wildem Krampf;
Wohl war's ein Löwengarten, denn Löwen fochten dort,
Vor Allen Franz der König, besieгnd Ehr' und Wort.

Die Ehr', um deren willen er jeglich Droh'n verschmäht,
Die ihm, ein feurig Feichen, voran im Kampfe geht;
Das Wort, das er geschrieben in's Vaterland hinein:
„Sein Siegmahl soll Pavia, wo nicht, sein Grabmahl seyn!“

Die deutschen Söldner fechten, Neapels Söhne steh'n,
Indes die Kugeln Franzens das Fußvolk niedermäh'n;
Und weiter dringt der König, sieht vor und nicht zurück:
Von vorne schützt die Klinge, vom Rücken schützt das Glück.

Da plötzlich in der Wendung verliert er sich vom Heer,
Der Feinde Brandung schließt sich, ein zweites rothes Meer;
Er sieht, — fünf Reiter fürzen, doch tausend Reiter nah'n;
Des besten Blutes Tropfen benezen schon die Bah'n.

Vom Noß herabgerissen, vom Neu'n emporgerafft,
 Erlegt er noch zwei Feinde mit seiner letzten Kraft;
 Dann gibt er sich gefangen, blickt stolz umher und spricht:
 „Verloren hab' ich Alles, nur meine Ehre nicht!“

2.

Am Adda-Fluß, umgürtet von einer kleinen Stadt,
 Da steht ein traurig Schloßlein, das feste Mauern hat.
 Und ist Paris das Leben, so ist dies Schloß der Tod:
 Dort soll der Frankenkönig versammeln seine Noth.

Er aber kann nicht jammern; so lang die Sonne strahlt,
 So lang der Tag die Fluten der hellen Adda malt,
 So lang ein blauer Himmel von einem Gotte spricht,
 So lang verzagt der König selbst noch in Banden nicht.

Nur wenn der Abend dämmert das Herz ihm weicher stimmt,
 Dann blickt er hin nach Westen, wo still der Tag verglimmt;
 Nach Westen, wo sein Frankreich, nur sichtbar für sein Herz,
 Vielleicht mit eitlen Thränen beweint des Königs Schmerz.

Dann schwärmt er sich der Jugend beglückte Zeit zurück,
 Begrüßet Cognac's Fluren mit sehnuchtfeuchtem Blick,
 Die rebenreichen Hügel, das Schloß, den stillen Fluß,
 Der Schwester Kuß und Arthur's und Florimonten's Gruß.

Dann eilt er nach der Pforte, will fort, da tönt ein: „Halt!“ —
So hat denn über Fesseln das Sehnen nicht Gewalt?
Er fühlt es schwer, gehorchet, bleibt aber stolz, und spricht:
„Verloren hab' ich Alles, nur meine Ehre nicht!“

3.

„Zwei Helden gegenüber, da gibt es guten Klang!“
So denkt sich Franz, der König, und fühlt sich minder bang.
Dram steigt er, edlen Ernstes und froher Hoffnung voll,
In's Schiff, das leicht gerüstet zu Karl ihn bringen soll.

Dort in Madrid, der stolzen, sitzt Kaiser Karl zu Rath;
Der Fürst wird nimmer grossen, wenn sich ein Fürst ihm naht;
Sie werden — ja sie müssen hinsüber Freunde seyn:
Die Erde wird sich sonnen an ihrem Doppelschein.

Beseelt von solchen Bildern, von solchem Wunsch entbrannt,
Begrüßt der König heiter den Pyrenäenstrand;
Doch viele Riegel liegen vor eines Königs Thor,
Auch Palamos, das Schlosslein, liegt noch als Riegel vor.

Und nicht Madrid, die stolze, das Schlosslein nimmt ihn auf;
Da muß er trauernd sitzen auf schrofsem Felsenknau,
Das Meer zu seinen Füßen, die Wächter vor der Thür,
Gekränkten Stolz im Busen und ohne Trost dafür.

4.

Der König sitzt am Fenster, den Griffel in der Hand,
 Um in das Glas zu schreiben, wofür kein Herz sich fand.
 Dann deckt er's mit dem Vorhang, als dürft' es Niemand sehn:
 Denn was den Helden quäle, kann nur der Held versteh'n.

Wald geht er auf und nieder, wirft sich auf's Kuhbett hin,
 Spielt mit dem Dolch im Gürtel, folgt planlos seinem Sinn;
 Must bald die beiden Doggen (die man, wie ihm zur Schmach,
 Frei spielen lässt im Hofe) zu sich in sein Gemach.

5.

So saß er eben wieder von Fieber schier erschöpft;
 Da tönt Trompetenschmettern, als nahte wer in Haft;
 Er hört die Pfort', es eilet treppauf mit Ungestüm, —
 Es öffnet seine Thüre, — die Schwester steht vor ihm.

Sie kam zu ihm, die erste von all den Seinen sie;
 Sie war bei Karl, zu bitten, wie Gott das Wort ihr ließ;
 Karl schien nicht unerbittlich; sie mahnt, sie fragt bewegt:
 Wie denn das Herz des Königs die Schmach der Vande trägt?

„Wie lebst du, lieber Bruder?“ — „Als König bin ich todt;““
 „Wer lehrt' es dich erdulden?“ — „„Noth dulden lehrt die
 Noth!““

„Und wird nicht zur Verzweiflung dich treiben solcher Schmerz?“ —

„Getrost! Noch birgt die Scheide den Dolch hier, nicht das Herz!“ —

„Wer suchte dich zu tödten? Du schmächtest hier allein?“ —

„Allein? — Sieh diese Doggen: sie dürften Menschen sehn!“ —

„Kein Ohr war dir gefünet, dir zugewandt kein Sinn!“ —

„Ich hatte diesen Griffel, ich hatte, was ich bin!“

„Läß' ab von deinem Stolze, sonst mehrst du deine Pein!“ —

„Ein Franz will nur ein Erster und Karl kein Zweiter sehn!“ —

„Verloren hast du Alles; — sag' an, was dir noch blieb?“ —

„Die Scheibe mag dir's sagen, auf die ich's eben schrieb.“

Sie ängstlich an ihn schmiegend zieht sie den Vorhang auf;
Die Sonne, grad im Scheiden, wirft ihren Purpur drauf,
Und auf der Scheibe strahlt es mit Lettern sonnenlicht:
„Verloren hab' ich Alles, nur meine Ehre nicht!“

6.

Vermittelt hat's die Schwester, zum Kaiser geht die Fahrt;
Spanische wird das geben von sonderbarer Art.

Madrid ist voll Bewegung, voll Lärmen und voll Glanz;
Vor Karls Gemache steht schon erwartend König Franz.

Er blickt umher, da sieht er geschrieben an die Wand
Den Wahlspruch Karl's: „Noch weiter!“ der war ihm wohl
bekannt;

Drum nimmt er seinen Griffel und setzt ihn an die Thür,
Und schreibt darauf mit Lächeln: „Heut' mir und morgen dir!“

Da öffnet sich die Thüre, der Kaiser tritt herein:
Lang steh'n die beiden Feinde grad über sich wie Stein.
Zwei Theile dieser Erde steh'n so seit Weltbeginn, —
Da neigt ein rasch Erbiden sie zu einander hin.

Und an hub Karl: „Euch warnten die Sterne vor der Schlacht,
„Euch kündeten die Seher den Zielpunkt Eurer Macht!“ —
„Und drohten auch die Sterne, vermahnten Seher mich:
„In mir sind meine Sterne, mein Seher, der bin — ich!“

„Beweht ist Euer Drohen und Eure Macht ist stumm;
„Am Tage vier und zwanzig des Hornungs war sie um!“ —
„Merk' wohl! Vielleicht vergaßt Ihr's: — der Tag, der
 mich gekränkt,
„Derselbe Tag des Hornungs hat Euch der Welt geschenkt.

„Wer weiß, ob nicht die Stunde, die mich der Welt geschenkt,
„Ginwieder als ein Nächter einstmahlen Euch noch-kränkt!
„Wir haben was wir fühlen, wir haben was wir sind;
„Und Blü' ist was wir scheinen, und Blüten raubt der
 Wind!“

Er spricht's und geht von hinten; der Kaiser blickt ihm nach;
 Drauf will er rasch ihm folgen, entsteilt in's Vorgemach,
 Hält inne, wirft auf's Sprüchlein den Blick, das ihm so lieb,
 Und sieht zu seinem Staunen, was Franz daneben schrieb.

Er sinnt, dann schreibt darunter auch er in Furcht des Herrn:
 „Ich bin ein Mensch, was menschlich, ist auch von mir nicht
 fern!“ —

Man sagt, daß er im Schreiben recht ernst geworden sei;
 Auch währt' es nimmer lange, so war der König — frei!

Erläuterungen.

1.

Pavia war der Preis. — Die berühmte, am 24. Hornung 1523
 im Thiergarten von Mirabell, nächst Pavia, gelieferte Schlacht.
 Das Wort, das er geschrieben. — Franz hatte, seinem eigenen
 Sinn und dem Admiral Bonnivet folgend, bereits nach Frankreich
 geschrieben, daß er Pavia erobern, oder unter den Mäßen dieser
 Stadt begraben seyn wolle.

Die deutschen Söldner, vom Connétable Bourbon geworben;
 Neapels Söhne, unter dem Vizekönige Lannoy; — das Fuß-
 volk, die Spanier, die viel von Franzens Geschüze litten.

2.

Am Abba-Fluß d. s. e. tr. Schloßlein. — Die Etabelle des
 Städtchens Pizzighitone im cremonischen Gebiete, wohin Franz zu-
 erst gebracht wurde.

Cognac's Fluren — eine schöngelagene Stadt am Flusse Charente, in der Landschaft Angoumois, mit einem Schloß, auf wel-
 chem K. Franz I. am 12. September 1494 geboren worden war.

Der Schwestern Gruß ic. ic. — Franzens Schwestern, die Herzogin von Alençon. — Arthur-Gouffier-Boissy (Franzens ehemaliger Lehrer) und Flormont von Robertet, seine Günstlinge.

3.

Doch viele Riegel ic. ic. — Ein solcher war für den gefangenen König der listige Vizekönig Lannoy.

Auch Palamós ic. — ein Hafenstädtchen in Katalonien, mit einer Bergfestung, in welcher Franz auf seiner Reise nach Madrid abgesetzt, und eine Zeit lang noch in engerer Haft gehalten wurde, als zu Pizzighitone, bis seine Schwestern, die Herzogin von Alençon, als Vermittlerin aufrat und eine Zusammenkunft zwischen den beiden Helden des Jahrhunderts veranlaßte.

6.

Den Wahlspruch Karls. — Er hieß: Plus ultra. Franz schrieb nebenhin: Hodio mihi, cras tibi.

Euch kündeten die Seher. — Franz I. unternahm die Belagerung von Pavia nicht ohne Warnung und ungünstige Vorzeichen. Derselbe Tag des Hornungs. — Der 24. Hornung, der Tag der Gefangenennahme des Königs, war des Kaisers Karl Geburtstag. (Im Jahre 1500.)

Er sinkt; dann schreibt ic. ic. — Karl's Worte sollen gelautet haben: Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

Auch währt es nimmer ic. ic. — Am 14. Jänner 1526 ward zwischen Karl V. und Franz I. ein Vergleich abgeschlossen, und im März d. J. betrat der Letztere Frankreichs Boden wieder.

Empfinden und Dichten.

Vor einem Klaviere sitz' ich,
Es ist besaitet wohl;
Doch wie ich die Saiten berühre,
Da klingen sie leer und hohl.

Ich fühl' es im Gehöre,
Ich hör' es im Gefühl,
Im Herzen kann' ich es greifen,
Doch nicht im Saitenspiel.

Zur Hand nun nehm' ich die Geige,
Vom wälschen Meister gemacht,
Sie hat unter Künstlers Händen
Schon Manchen zu Thränen gebracht.

Doch wie ich den Bogen ziehe,
Mit selbstbewußtem Stolz,
Da werden die Saiten zu Därmen,
Da wird die Geige — zu Holz.

Und eine Elde, die nächste
Verwandte des Menschenton's,
Sag' ich voll Hass an die Lippen,
Gewärtig des Klingenden Lohn's.

Ich geb' ihr herzliche Seufzer,
Doch Mißklang gibt sie dafür,
Als höhnt ihr widriges Pfeifen
Das warme Gefühl in mir.

Da flücht' ich zu dir, o Feder!
Du triffst die gegebene Spur,
Als Schatte des schnellen Gedankens,
Als Zeiger der Seelenuhr!

Da flücht' ich zu dir und seze
Dich hoffend auf's freundliche Blatt;
Du aber stehst und trohest,
Als wärst du des Dienstes satt!

Du stehst — und prägst, wie Flügel
Und Geig' und Flöte mir ein:
Wie doch Empfinden und Dichten
So ganz verschieden sei'n.

III.

Die Nacht nach dem Abschiede.

Zwei Liebende geh'n von einander,
Wie ist das Scheiden doch schwer!
Er reiht sich los, will gehen,
Doch wer nicht geht, — ist er.

Mit aller Glut, die dem Auge
Des Weib's die Liebe verlich,
Heift sie ihn weinend gehen,
Doch wer ihn rüst, — ist sie!

Noch einmal wachsen die Hände
Zusammen in seligem Bund;
Noch einmal strömen die Herzen
Zusammen aus glühendem Mund.

„Lebwohl“ — so seufzt er im Kusse, —
„Und ging's an das Ende der Welt,
„Ich trag' ein Bild in dem Herzen,
„Das jeden Gang mir erhellt!

„Des Glückes bin ich ja sicher,
„Für mich gibt's keinen Verlust;
„Mein Glück, mein Alles hiernieden,
„Dir, trag' ich ja mit in der Brust!

„Zu jeder Stunde des Tages,
 „Zu jeder Stunde der Nacht
 „Vermag ich ein Herz ja zu nennen,
 „Das für mich fühlet und wacht!

„Wenn ich mit der sinkenden Sonne
 „Recht lebhaft gedenk' an dich —
 „So weiß ich, die sinkende Sonne
 „Erinnert auch dich — an mich!

„Und bist du mein Traum, mein erster
 „Gedanke beim Morgenschein,
 „So weiß ich ja auch dein Traumbild,
 „Dein Morgengedanke zu sehn!«

Er ruft's — will fort — sie umklammert
 Ihn krampfig mit wilder Gewalt:
 „Ich kann es nicht überleben, —
 „Ihr Männer seid nur so kalt!

„Wo fänd' ich Trost? Wo Ruhe?
 „O bleib! Dein Gehen ist Tod!
 „Nicht Glück — nicht Freude — nicht Schlummer
 „Ist ohne dich, — nur Noth!

„Und muß es sehn geschieden,
 „Und ist es der Sterne Besluß,
 „So tödte mich grausam gnädig
 „Mit deinem letzten Kuß!““

Sie ruft es und sinkt zusammen, —
 Sein Schicksal reißt ihn empor;
 Jetzt kann, jetzt muß er von hinten, —
 Verzweifelt sprengt er vor's Thor.

Und reitet fort und reitet
 Mit wüstem, träumenden Sinn;
 Schon blinken die Stern' am Himmel,
 Er reitet und weiß nicht wohin?

Da steht er vor einem Hause,
 Das sieht so bekannt ihm aus;
 Wohl hatte sein Ross sich gewendet, —
 Es ist ja der Liebsten Haus!

Wohl führt' ihn des Schicksals Finger
 So unwillkürlich zurück;
 Vom Rosse steigt er bekommnen,
 Als ahnt' er ein graus' Geschick.

Gewiß — sie erlag dem Grame,
 liegt ringend in Fieberglut, —
 Stirbt, — oder — vergoß in Verzweiflung —
 Gott wend' es! — ihr eigenes Blut.

Er horcht, — nichts regt sich im Hause —
 Schleicht stielnd fort an der Wand, —
 Die wohlbekannte Klinke
 Weicht seiner erfahrenen Hand.

Gin Druck, — er steht in der Kammer, —
Dort liegt's — bei der Lampe Schein, —
Er zagt, starrt hin und schaudert,
Als müßt's eine Leiche seyn.

Horch — leises Athmen! — Sie lebt noch, —
Er fliegt auf das Lager hinz; —
Da liegt sie hingegossen
In unaussprechlicher Ruh'.

Da liegt das Kind und schlummert,
Behaucht von rosig'er Blut,
So sanft, wie nach einem Balle
Die müde Tänzerin ruht.

Wo sind die Spuren der Thränen,
Die er zu schauen vermeint? —
Die Augen sind lieblich geschlossen,
Als hätten sie nie geweint.

Wo sind die Spuren der Küsse,
Die heut' noch bestiegelt den Eid? —
Die Lippen bläh'n sich so üppig,
Als wär' es um Küssenszeit.

Die bang zerrungenen Hände
Ruh'n still im blühenden Schoos;
Das Haar, das zerraupte, beschattet
Den Nacken mit weichem Gelos'.

Das ist nicht die Ruh' der Betäubung,
 Wie oft sie den Jammernden traf;
 Das ist der Schlaf des Behagens, —
 Der platte, gemächliche Schlaf.

Er sieht, — staunt, — kann es nicht glauben; —
 Sie ruhn? — sie schlafen? — sie — ?
 Wie tausend gemeine Seelen
 Sie schlafen?! — das ahnt' er wohl nie.

Und so wie ein Traum verschwindet
 Mit all seinem Glück und Schmerz,
 So schwindet mit einem Mahe
 Sein Glaub' an das weibliche Herz!

Fortflügt er, schwingt sich zu Rosse —
 Und reitet im Mondenschein; —
 Vom Weiten schallt sein Gelächter
 Noch laut in die Straßen hinein:

„Und ging's an's Ende der Erde,
 „Was liegt mir an Allem daran? —
 „Glück auf, ich bin ja genesen, —
 „Bin wieder ein freier Mann!“

B w e i t e S i e b e.

Dit wenn ich so ein junges Herz,
Das warm für Liebe schlug,
Und doch dafür nur Hohn und Schmerz
Als Lohn von dannen trug,
Zu neuer Liebe schreiten sehe,
So thut mir's unsussprechlich wehe.

„Wie kannst du,“ rief' ich gern ihm zu,
„Den bittren Kampf erneu'n?
„Das letzte Blätschen deiner Ruh'
„Auch in die Winde streu'n?
„Noch einmal alte Qual empfinden,
„Noch einmal dir die Flügel binden? —

„Die Augen schloß' ich lieber fest,
„Und eilte, was ich kann,
„Und klimme mit des Herzens Nest
„Den höchsten Berg hinan;
„Und suchte, fern der falschen Liebe,
„Ein Haus mir über'm Weltgetriebe!

„Dort an dem Busen der Natur
 „Vergäß' ich Dual und Ioch,
 „Und träß' ich wo der Liebe Spur,
 „So stieg' ich höher noch;
 „So würde sie denn doch, auf Erden
 „Mich zu verfolgen, müde werden!“

Jüngst riech' ich einem Freunde so;
 Er aber seufzte tief,
 Dann führt' er mich, halb ernst, halb froh,
 An's Bett, wo er schlief,
 Und streift', — als neckt' er mich nur wieder,
 Wie manches Mahl, — die Decke nieder.

„Der Pfuhl,“ begann er, „Freund, nicht wahr,
 „Du suchst ihn nächtlich auf?
 „Du legst vertrauend immerdar
 „Die müden Schläfe drauf?
 „Und magst dich gern auf seinem Klissen
 „Den Träumen hingeben wissen?!

„Doch hat dich nie ein böser Traum
 „Durchsiebert und erschreckt,
 „Und dir der Sterne kalten Gaum
 „Mit Tropfen heiß bedeckt? —
 „Und fühltest du, dem Traum entronnen,
 „Nicht oft das Leben neu gewonnen? —

„Wenn du den bösen Polster schaust,
 „Den deine Thrän' oft neigt,
 „Wie kommt's, daß dir davor nicht graust,
 „Daß du nicht fliebst, entsezt?
 „Daß du wie gestern, so auch heute,
 „Dein Haupt ihm übergibst zur Beute?

„Und träumst du manchmahl noch so bang,
 „Du träumst auch wieder schön,
 „Und wechselnd tilgt den Schmerzensklang
 „Ein schmelzend Lustgethn;
 „Wie mit den bösen Träumen eben,
 „Iß's mit der Lieb' in unsrem Leben!

„Was eine Liebe dir versagt,
 „Bringt oft die andre dir;
 „Nur wer verschmerzt und strebt und wagt,
 „Gewinnt es einst mit ihr:
 „Wie ohne Traum kein Schlaf uns bliebe,
 „Bließ' uns kein Leben ohne Liebe!“ —

IV.

G e b e.

In Olymp's azurnen Hallen
 Ist Gelag und Freuden schmaus,
 Laute Jubellieder schallen
 Durch das goldne Wolkenhaus.
 Harte Nymphen sind geladen,
 Und ihr Tanz verschön't das Fest,
 Schalkhaft gaukelnde Dryaden
 Scherzen neckend mit dem West.

Flora regnet ihrer Blüten
 Uner schöpsten Schatz herab,
 Und der Ordnung flug zu hüten,
 Schwingt Merkur den Friedensstab.
 Doch die ew'gen Götter sitzen
 Schwelgend her um's frohe Mahl;
 Abgewendet von den Blüten,
 Greift der Donner zum Pokal.

Milde strahlt aus seinen Blicken,
 Glänzend ist sein Angesicht,
 Und des Hauptes freundlich Nicken
 Schreckt wohl heut' die Erde nicht.

„Hebe,“ ruft er nun, „den Becher
 „Mir mit Nektar vollgeschenkt:
 „Bacchus, unser wackre Becher,
 „Will, daß man auch sein gedenkt!“

Hebe naht, die süße Hebe,
 Blühend wie hellen'scher Mai,
 Ihrer Locken Goldgewebe
 Fließt hernieder leicht und frei;
 Aber schwer und wie besangen
 Wogt darunter hoch die Brust,
 Und auf purpurfarbnen Wangen
 Glüht sich selbst noch fremde Lust.

Unter langen Wimpern funkelt
 Hell des Auges reger Stern;
 Ob sie Alle gleich verdunkelt,
 Alle leiden sie doch gern.
 Gruß, Gewogenheit, Vertrauen
 Folgt ihr huldvoll allerseits;
 Selbst die alten Götter schauen
 Lächelnd ihren jungen Reiz.

Und sie bringt die Nektarspende,
 Hebt den kunstgesformten Krug, —
 Sieh! da zittern ihr die Hände,
 Da versagt das Knie den Bug.

Niedertollt in großen Tropfen,
 Was sonst Götterluppen schwellt,
 Und mit bangem Herzensklopfen
 Glitscht sie aus — und sinkt — und fällt.

Fällt und purpurn glüh'n die Wangen,
 Und gesteh'n durch diese Glut:
 „Hebe sei nicht unbefangen,
 Hebe's Herz hab' ausgeruht!“
 „„Hebe,““ flüstert durch die Gallen
 Schadenfroh der leise Schall,
 „„Hebe, seht nur, ist gefallen:
 „Und wer fällt, war reif zum Fall!““

Zeus bemerkt die losen Spötter,
 Zeus verzeiht der Dienerin.
 „Hebe,“ ruft er, „hat, ihr Götter,
 „Oft erheitert meinen Sinn.
 „Drum sei mein Verzeih'n ein Zeichen,
 „Dass mein Herz sie nicht verdammt;
 „Doch den Nektar mir zu reichen,
 „Wird nun eines Andern Amt!

„Dir, o Jugendgöttin Hebe,
 „Schut nun wohl ein Führer Noth,
 „Der den starken Arm dir gebe,
 „Wenn dein Fuß zu sinken droht.

www.libtool.com.cn

„Darum tritt, mein Sohn Alcides,
 „Jüngster im Olymp, hervor!
 „Froher Klang des Hochzeitliebes
 „Schlag' an dein und an ihr Ohr.

„Sie die Jugend, du die Stärke,
 „Du der Ernst und sie der Scherz,
 „So zum schönsten aller Werke
 „Bindet Hymen euer Herz.
 „Unsre Jugend mag wohl gleiten:
 „Unsre Kraft soll Schutz ihr leih'n,
 „Und dies Band für alle Zeiten
 „Eine große Lehre seyn!“

Selbstanschung.

„Bist geworden älter,
 „Bist geworden kälter!“
 Sag' ich oft zu mir;
 „Läß' es dich nicht grämen,
 „Nicht den Muth dir lähmen,
 „Kannst ja nicht dafür!

„Jeder Tag verglühet,
 „Jeder Lenz verblühet,
 „Jede Stimme bricht,
 „Jede flücht'ge Stunde
 „Schlägt uns eine Wunde:
 „Wir nur merken's nicht.

„Erst wenn tausend bluten,
 „Will es uns gemüthen,
 „Dass die Kraft doch litt;
 „Stein und Erz verwittert,
 „Eich' und Beder splittert,
 „Und wir altern mit.“ —

Das fühl' ich mit Schmerzen
 Oft so klar im Herzen,
 Bin so ernst, so still,
 Das ich einen Schleier
 Über meine Leier
 Scheidend breiten will. —

Und doch — wenn ich wieder
 Hoch von Alpen nieder
 Ausblick' in die Welt;
 Wenn ich in das Blaue
 Schwundelnd aufwärts schaue,
 Das der Mond erhellt;

Wenn aus heil'gen Hallen
 Orgelklänge schallen,
 Wenn der Wildbach braust;
 Wenn die Wolkenfalten
 Blaue Blicke spalten;
 Wenn der Hochwald faust;

Wenn ich froher Dinge
 Freudestrust umschlinge,
 Mensch mit Menschen bin;
 Wenn's in muntern Kreisen
 Schallt von kräf'tgen Weisen,
 Dann erwacht mein Sinn!

Dann wohl fühl' ich's schlagen,
Wie in früheren Tagen,
Manches meldet sich;
Und das Aug' wird heller,
Und der Puls wird schneller,
Und ich fühle mich.

Und mir sagt's ein Sehnen:
„Läß solch eitles Wählen:
„Bist nicht, was du scheinst!
„Du wardst noch nicht älter,
„Du wardst noch nicht kälter,
„Bist noch jung, wie einst!“

V.

Das Venezianer-Glas.

1.

Venedig, die herrliche Dogenstadt,
 Macht wohl kein Aug' ihres Anblick's satt.
 Da ist von Gondeln ein buntes Gewirr,
 Der Pilger wird an dem Leben irr;
 Er glaubt, es dräng' in ewigem Schwall
 Sich ein endlos brausender Maskenball;
 Der ernste Doge, der düstere Rath,
 Die schleichenden Mäntel auf heimlichem Pfad,
 Die stolzen Paläste, der Waaren Brach,
 Manch Auge, das hinter dem Schleier lacht,
 Das Alles fesselt mit seltner Gewalt
 Und lässt wohl nur zweifelnde Liebe kalt.

Wohl ist es auch zweifelnde Lieb' allein,
 Die, zehrend mit nie beschreiblicher Pein,
 An eines Ritters Herzen nagt,
 Der hier umsonst nach Ruhe jagt.
 Er ist daheim in Deutschland's Gau'n,
 Hat dort die lieblichste der Frau'n,
 Doch ob sie wohl auch die liebendste sei,
 Das eben drückt ihm die Brust, wie Blei.

Der Zweifel trieb ihn fort vom Hause,
In's Leben hinein, in die Welt hinaus.
Durch Trennung will er sie prüfen scharf,
Ob ihren Küssen er trauen darf.
Er baut auf des Herzens Wahrheit fest,
Auf Unschuld, die sich nicht heucheln lässt;
Er baut auf der Freude Thränenerguß,
Auf des Wiedersehens gemüthlichen Gruß.
Denn lügen lässt sich der willige Schmerz,
Leicht mag man zur Klage beschwagen das Herz;
Doch der freudig grüßenden Stimme Klang,
Die Thräne der Lust, den begeisterten Drang,
Die zitternden Arme, den funkelnden Blick,
Das göttliche, in sich verstummende Glück,
Das lässt der Himmel sich nicht entweih'n,
Sonst büßt er sein häßliches Vorrecht ein.

So träumte sich jener Ritter es oft,
Das ist es, was er zu finden hofft,
Wenn endlich die ewige Jahresfrist,
Die Zeit der Prüfung, verronnen ist.

Und doch hinwieger manche Nacht,
Wenn er aus fiebrischen Träumen erwacht,
Da birst, wie verwischt von Geisterhand,
Vor seinen Augen des Zimmers Wand;

Sein Schloß, sein heimisches, steht vor ihm da,
 Sein Weib erblickt er, so klar, so nah,
 Und vor ihr — Gott! — kniet schwarend ein Wicht,
 Aus dessen Hohlaug' Argheit spricht;
 Kniest, — kniet ach! nicht vergebens, — sie winkt,
 Sie lächelt, sie kämpft zum Scheine, sie sinkt! —

Da graut der Tag, der den Traum zerstöbt, —
 Sein Höllenargwohn aber bleibt.

2.

Und wieder geht er, mit düsterem Sinn,
 Einst über den Platz San Marco's hin.
 Da drängt sich um einen Mäkler ein Kreis,
 Als gäb' er das Beste für schlechten Preis;
 Auf hölzernen Stufen sinnig gereiht
 Steh'n Gläser und Becher eng und weit,
 Geschliffen und roh, von lauterem Schall,
 Vielkantig und funkeln'd wie Bergkristall.
 Der Mäkler aber, ein sonderer Mann,
 (Man merkt sein gebrechliches Werk ihm an,)
 Steht hoch inmitten und sah' gewandt
 Pokal um Pokal mit prüfender Hand:
 „He! — kauf' euch Gläser, ihr Philosophen,
 „Denn Glas ist das Wapen der Philosophie;
 „Kaufst schöne Gläser, ihr Damen und Herren,
 „Denn Glas ist ein Sinnbild für Lieb' und Treu';

„Kaufst Klingende Gläser, ihr Krieger und Helden,
 „Ein passend Symbol für den Ruhm ist Glas;
 „Es möge sich jeder Stand hier melden, —
 „Er findet für sich hier Bild und Maß. —
 „Doch Eines hab' ich vor Allen zu preisen,
 „Mein Glas ist ja Venezianer Kristall!
 „Ihr mögt die Länder der Erde durchreisen,
 „Soll's Glas ist nirgend im weiten All.
 „Es ist versetzt mit solchen Stoffen,
 „Dass, wie drein fällt ein Tropf' Gifft,
 „Der Becher zerspringt und klar und offen
 „Den Freveler verräth, den der Argwohn trifft.
 „Traun! unter uns, in den Seiten der Lücke,
 „Wo Jung und Alt an's Arge denkt,
 „Sind solche künstliche Probestücke
 „Für tausend Scudi noch geschenkt!“

Der Ritter hört des Mästlers Geschwätz;
 So mancher Käufer geht in's Neß,
 Und schon verläuft sich der gaffende Schwarm,
 Der Ritter nur bleibt mit gekreuztem Arm,
 Und starrt bewußtlos den Handelsmann
 Und seine gebrechlichen Bilder an.

„Ei, schmucker Fremdling,“ beginnt nun der,
 „Verblenden Euch meine Kristalle so sehr?

„So laufst Euch einen, Ihr habt die Wahl,
 „Doch riech' ich Euch wohl zu diesem Pokal;
 „Er ist so tüchtig und doch so fein,
 „Mag Frauen und Herr'n gleich ziemlich seyn! —
 „Ihr habt ja gewiß ein Gespons zu Hause,
 „Da tränke sich's trefflich in Zweien draus;
 „'s ist Venezianer Glas und zerschellt,
 „Wie nur ein Erbpfleinstift drein füllt.“

Aufspringen läßt sich der Ritter das Stück,
 Bezahl't's und geht mit starrem Blick;
 Doch, glaub' ich, frug' Einer ihn gleich in's Gesicht:
 „Was tragt Ihr da?“ — er wußt' es nicht! —

3.

Die traurige Jahresfrist verrann,
 Zur Heimkehr schickt sich der Ritter an.
 Benedig's Sinnen versinken in's Meer,
 Schon nicken die Alphödh'n über ihn her.
 Schon winkt ihm vom fernen duftigen Rand
 So schmerzlich wieder das deutsche Land.
 Er findet noch Alles, wie er's verließ:
 Der Bergstrom fürcht' noch denselben Kies,
 Dieselben Gehöfte, dieselben Au'n
 Sind neben derselben Straße zu schau'n,
 Und was dort ragt auf demselben Gestein,
 Dies Schloßlein schließt ihm die Gattin ein.

Die Gattin? — Mit bittersüßem Gefühl
Fäst dieses Wort ihn am nahen Ziel;
Sein Herz, halb bang, halb pochend vor Lust,
Zu sprengen droht es die ängstige Brust.
Bald spornt er das Ross, bald hält er's zurück,
Als sucht' er, als zagt' er, zu finden sein Glück.
Jetzt sinkt das Halltor, jetzt erschallt
Vom frohen Empfangsruf Burg und Wald.

Die Treppe herunter fliegt sein Weib;
Gleich einer Blume knickt ihr Leib:
Ob aber vor Freud', ob etwa vor Schau,
Er kann's nicht erkennen, sie ist ihm zu neu.
Sie ist ihm ja Braut zum zweiten Mahl,
Ihr Kuß betrübt ihm des Zweifels Qual.
Vergessen ist jeder verdammende Groll;
Ihr zitternder Arm, der Thränen soll,
Der schweigenden Wonne seliger Zug,
Das ist nicht Lücke, das ist nicht Trug.

Und als er die Glieder nach Lust erquicht,
Da fragt sie ihn, schmeichelnd hinüber gebückt:
„Und hast du aus Wälschland nichts mir gebracht,
„Was Freude dem kindischen Weibe macht?““

Sie sagt's, da fällt sein Becher ihm ein:
„Wohl,“ spricht er, „dieser Pokal sei dein.

„Ich kauf' ihn fern in der Meeresstadt,
 „Und eigen ist, was der Becher hat:
 „Wie nur ein Tröpflein Gift drein fällt,
 „Als bald zur Erde sinkt er zerschellt.
 „Drum nimm dies Werk so tüchtig und fein,
 „Und füll' es zum Rande mit duftigem Wein,
 „Und trink' es auf deine Lieb' und Treu',
 „Und denk' an unsere Schwüre dabei!“
 Die Gattin füllt den Becher zum Rand
 Und faßt ihn und spricht zum Himmel gewandt:
 „„Die Thräne, die mir vom Auge quillt,
 „„Sie sei meiner Treue lebendiges Bild!
 „„Sie roll' in dieses Glas hinein,
 „„Sie soll ein Pfand meiner Liebe seyn!““

Und eine Thräne groß und hell
 Werkt nieder, rollt in's Glas zur Stell';
 Da klingt, — da springt das Glas entzwei,
 Und sie sinkt nieder mit gellendem Schrei.

„Gift,“ schreit der Ritter, — „zerschellt dies Glas:
 „Nun hab' ich für deine Treue das Maß!
 „Die Thräne der Untreu', — ich fühl's, ist Gift,
 „Und Tod ist die Strafe, die Falschheit trifft!“

Und während sein Dolch ihr die Brust zerfleischt,
 Bekent sie sterbend: sie hab' ihn getäuscht!

4.

Der Ritter aber zog hinaus,
Ging sinnverwirrt von Haus zu Haus,
Hielt in der Hand des Bechers Trümmer
Und lacht' in widrigem Gewimmer:
„Herbei! Kauft Gläser, ihr Damen, herbei!
„Das Glas ist ein Sinnbild für Lieb' und Treu'!“

Wechselwirkung.

Sch' sic' am offenen Fenster
 Und schreib' an einem Gedicht;
 Mein Nachbar spielt auf der Flöte,
 Sieht aber und kennt mich nicht.

Und was er so rührend flötet
 In stiller Kammer allein,
 Möchte eben die rechte Begleitung
 Zu dem, was ich dichte, seyn!

Und was ich so sinnend schreibe
 Für mich in der Kammer allein,
 Das möchte der Text auch eben
 Zu seinen Noten seyn!

Ich hab' ihn doch nie gesprochen,
 Ich hab' ihn doch nie gesehn;
 Wir werden vielleicht im Leben
 Nie gegenüber uns steh'n.

Und dennoch möchte ich ihn küssen,
 Daß er so gut mich verstand;
 Und wüßt' er, was ich nun schreibe,
 So drückt' er mir auch wohl die Hand!

VI.

Der Ahorn am Teich.

Lieb-Ännchen ist so matt und blaß;
 Die Mutter denkt: wie deuf' ich das?
 Die Mutter denkt's nicht ohne Grund:
 Lieb-Ännchen ist von Liebe wund.

Und geht sie bleichen auf die Flur,
 So bückt sie sich mit Mühe nur; —
 Und fühlt sie, wie ihr Herzchen schlägt,
 So fühlt sie, wie sich noch was regt.

Da hilft kein Läugnen, keine List,
 Gestehen muß sie's, wie es ist.
 Die Mutter hört's und glaubt es kaum,
 Die Tochter wünscht, es wär' ein Traum.

Und wie's die Mutter endlich glaubt,
 Da fährt sie auf wie sinnberaubt:
 „Hinweg, du Dirn', — hinweg von mir!
 „Nimm meinen Mutterfluch mit dir!“

„Und also möch' ich lieber gleich,
 „Du wärst ein Ahornbaum am Teich,
 „Wärst Holz und Laub und Stamm und Bast,
 „Und dorrest, wie das Grün am Ast!“

Die Mutter flucht, das Kind erstarret,
Sein Leib wird Ahorn zäh' und hart,
Der Busen Holz, die Haut zum Bast,
Die Locken Laub, die Hand zum Ast.

Entsezen fasst die Mutter an; —
Das haben Schuld und Fluch gethan!
Und schmerzlich Laubgelispel weht
Am Teiche, wo der Ahorn steht.

Doch horch! was klingt nach langer Zeit
So lustig durch die Einsamkeit?
Das ist ein Fiedler wohlgemuth,
Der spielend unter'm Ahorn ruht.

Er streicht so kühn und kräftig aus,
Als gäld's im Fasching Gaus und Braus;
Er spielt, daß ihm der Bogen bricht,
„Ei,“ ruft er, „brich, mich kümmert's nicht!

„Der Ahorn, unter dem ich lag,
„Hat Äste mehr, als frommen mag;
„Ein solches Astlein zäh' und fein
„Mag wohl der beste Bogen seyn!“

Sein Messer nimmt er, schnüdet an,
Da stöhnt's, — ein Tröpfstein verlet dran,
Ein rothes Tröpfstein, roth wie Blut:
Dem Fiedler sinkt beinah der Muth.

Er schneidet wieder — horch! wie's töhnt:
 „Schnieb' immerhin, mein Blut verlöhnt!
 „Schnieb' immerhin ein Böglein dir,
 „Und spiel' damit ein Grablied mir.

„Und geh' in's Dorf vor's Bleicherhaus,
 „Und sieht die Mutter dort heraus,
 „So geig' ein Stücklein lieb und lind,
 „Und sag', es sei von ihrem Kind!“ —

Dem Fiedler bringt die Klag' in's Herz,
 Er schnürt und zieht mit sillem Schmerz,
 Und tritt im Dorf vor's Bleicherhaus,
 Da sieht ein blaßes Weib heraus.

Er spielt ein Stücklein lind und sein:
 Von ihrem Kinde soll' es sehn;
 Noch traf's kein Bogen je so weich,
 Als der vom Ahornbaum am Teich.

Die blaße Mutter hört, wie's tönt,
 Die blaße Mutter seufzt verlöhnt:
 „Ach, besser ein gefallnes Kind,
 „Als — keines! — Flucht nicht zu geschwind!“

Die beiden Ringe.

Zwei Ringe trag' ich an meiner Hand,
Ein Liebespfand und ein Freundschaftspfand;
Von Gold ist jener so fein und klar,
Doch dieser von schwarzem Eisen gar.

Den goldenen schmückt als Wapenschild
Ein Blütenkranz so sinnig und mild;
Den eisernen ziert als Schmerzsymbol
Ein Todtenkopf so schaurig und hohl.

Als Liebchen scheldend den golden mir gab,
Da sprach es: „Trag' ihn fort bis an's Grab!
„So oft Dir die Freud' ein Kränzlein flieht,
„So blick' auf den Ring und vergiß melden nicht!“

Als sterbend der Freund mir den eisernen gab,
Da sprach er: „Trag' ihn fort bis an's Grab;
„Und wenn Dir die Sonn' am hellsten scheint,
„Denk' manchmal noch an den todtten Freund!“

Drum ob ich froh war, oder litt,
Ich siegelte manches Briefchen damit;
Bei traurigen nahm ich das goldne Pfand,
Bei heitren den eisernen Ring zur Hand.

Der Blütenkranz auf dem Schmerzensbrief,
Er ließ ihm so trößlich, wie wenn er rief:
„Ob Vieles auch stirbt, ob Vieles auch bricht,
„Noch blüht ja die Liebe, — drum zage nicht!“

Der Todtenkopf auf dem Freudenbrief,
Er ließ ihm so warnend, als ob er rief:
„Iß's noch so heiter, iß's noch so licht,
„Noch ist nicht Abend, — drum juble nicht!“

VII.

Das erste und letzte Bild.

„Geh', Meister, nimm mich auf zum Schüler,
 „Ist's Einem Ernst, so ist es mir;
 „Ich werde nicht nach Wochen kühler,
 „Mich treibt nicht eitle Ruhmbegier;
 „Mich drängt es nicht, um Gunst zu gelzen,
 „Mich lockt nicht blendender Gewinn,
 „Nach andern, o! nach süßern Reizen
 „Verlangt's allmächtig meinen Sinn!"

„Ich lieb' ein Mädchen! Armer Maler,
 „Was ist dein schönstes Ideal?
 „O gegen dieses Licht ein fahler,
 „Ein farbenloser Wiederstrahl;
 „Aus ihrem Auge spricht ein Leben,
 „Wie's eines Engels würdig ist;
 „Das kannst du doch nicht wiedergeben,
 „Und wenn du mehr als Maler bist!"

„Ihr Antliz düster ohne Thränen,
 „Und ohne Lächeln hold und lieb,
 „Auf dem die Lieb' ihr goldnes Sehnen
 „In eine Wehmuthswolke schrieb,

„Gleich einem milden Sterne strahlt es
 „Aus brauner Locken dunklem Kranz; —
 „Gewiß kein irb'scher Pinsel malt es,
 „Und wär' er Raphael's, so ganz!

„Den Mund, aus dessen leuschem Gaume
 „Die Sünde noch kein Wort erpreßt,
 „Der mich mit seinem Laut, im Traume,
 „Wie beim Erwachen, nicht verläßt;
 „Den Busen, dessen heißes Klopfen
 „Sich nur an meinem Herzen stillt,
 „Der sorglich auffängt, was an Tropfen
 „Den Augen unvermerkt entquillt; —

„Und diese tausend andern Züge,
 „Die Spieg'lungen des Augenblick's,
 „Verschwiegner Schalkheit, zarter Rüge,
 „Getäufchter Hoffnung, stillen Glück's,
 „Nein, Meister, die kannst du nicht treffen,
 „Und segtest du dein Heil daran,
 „Hier wird dich doch dein Pinsel äffen,
 „Der malen, doch nicht lieben kann! —

„Wenn's Einer können soll auf Erden,
 „So bin ich's selbst und ich allein!
 „Drum, Meister, will ich Maler werden,
 „Ich will dein treuster Schüler seyn!

„O lehre mich die Farben-Witzen,
 „Lehr' mich der Zeichnung! Vor! Und Grund,
 „Lehr' mich das Düst're mit dem Frisch'en
 „Vereinen zum gesell'gen Bund!“

„Den kalten Körper nur vom Bilde,
 „Den dunklen Umriss lehre du,
 „Der Liebe Glut, den Strahl der Milde,
 „Die Seele geb' ich selbst dazu.
 „Mit einem Eiser, niemahls kühler,
 „Versuch' ich, üb' ich für und für;
 „Drum, Meister, nimm mich auf zum Schüler!
 „Iß's Einem Ernst, so ist es mir!“

Der Jüngling spricht's, der alte Meister
 Drückt ihm als Schüler warm die Hand:
 Denn solcher Jugend rege Geister
 Sind für's Gedeih'n ein sichres Pfand.
 Der Jüngling horcht des Alten Lehren
 Mit regem Blick, gespanntem Ohr,
 Denn seinem glühenden Begehrn
 Schwebt nur der Preis des Ziels vor.

Er lernt; — was Andren kaum in Jahren
 Der Fleiß durchwachter Nächte trug,
 Hat er, es ewig zu bewahren,
 Errungen und erfüllt im Flug.

Schon weiß er, wie die Farben fließen,
 Schon ist sein Pinsel fest und treu,
 Schon weiß er, wo das Licht zu meiden
 Und wo der Schattie Tugend sei.

Schon weiß er, Mienen einzusangen,
 Bis er sie ganz empfangen hat,
 Um, was er einsog mit den Augen,
 Hinaus zu hauchen auf das Blatt.
 Da geht ihm auch kein Zug verloren,
 Nicht eine Linie büßt er ein;
 Von ihm gemalt, heißtt neu geboren,
 Geht in sich selbst verdoppelt seyn.

Nun kann er seiner Kunst vertrauen,
 Zu sicher ist er, zu geübt;
 Mehr kann er nun, als nur sie schauen,
 Erschaffen kann er, die er liebt.
 Schon eilt er mit dem Malerzeuge
 Zum wohlbekannten Erker hin,
 Verbirgt sich lauschend im Gezweige,
 Und harret der führen Königin.

Der Tag mit seinem ersten Schimmer
 Umpurpurt alle Höhen schon;
 Sie grüßte sonst den Morgen immer
 Mit einem Liede vom Balkon;

Er harrt und lauscht mit Farb' und Bretz,
 Kein Lied ertönt, kein Kopf erscheint;
 Die Wdgel jubeln um die Wette,
 Der Maler aber geht und weint.

Und wieder mit dem ersten Schimmer
 Umglüht der Tag die Alpenhöh'n,
 Und wieder lauscht er, wo er immer
 In Morgen-Andacht sie gesehn';
 Doch wieder klingt kein Fenster, wieder
 Geht er mit leerem Bretz und weint;
 Und Sonnen wandeln auf und nieder,
 Doch keine Königin erscheint.

Da kann er's länger so nicht tragen,
 Bis er des Zieles Preis erreicht,
 Und ist es gleich ein kühnes Wagen,
 Was macht der Liebe Kiß nicht leicht?
 Verkleidet meldet an der Schwelle
 Als wöl'scher Maler er sich an;
 Und fragt, ob Niemand sei zur Stelle,
 Dem seine Kunst hier dienen kann.

Ein Greis mit silberweissen Haaren
 Gibt also, weinend, ihm Bescheid:
 „Seid Ihr in Eurer Kunst erfahren,
 „So kommt Ihr zur gelegnen Zeit.

„Höfft“ eine Tochter gern getroffen,
 „Kein schöneres Antlitz sah' Ihr je:
 „Sein bleicher Spiegel schildert offen
 Des Lebens Wohl, des Lebens Weh!““

Der Alte geht voran, der Maler
 Folgt ihm, mit bangem Schauer, nach;
 Die Wand geht auf, da flammt ein fahler,
 Unfärber Schimmer im Gemach.
 Sie treten ein, auf einer Bahre,
 Von dreizehn Leuchtern roth umstrahlt,
 In schneegewobnem Braut-Talare
 Liegt eine todte Frau'ngestalt.

„Die malt!““ entwankend ruft's der Alte,
 Und lässt den Maler stumm zurück;
 Der — ahnend, was der Sarg enthalte, —
 Stürzt hin, — ja — er enthält sein Glück!
 Ja, er enthält sein Glück, sein Streben,
 Das Bild, für das er Alles bot:
 Drum, konnt' er's malen nicht im Leben,
 Wohlan! so kann er's doch im Tod.

Und wie erfährt von Wahnsinnssfeuer
 Langt er nach Pinsel, Farb' und Bret,
 Und zieht mit sterrem Aug' den Schleier
 Vom Leibchen auf dem Leichenbett;

Und Stirn und Lock' und Mund und Zunge
 Ahnt seine Hand wie spiegelnd nach:
 Die Stirn, die einst des Frühlings Wiege,
 Den Mund, der einst so lieblich sprach.

Zum Auge kommt er nun, zum Auge,
 Das einst geglüht in sel'ger Lust;
 Er starrt es an, und zuckt, als sauge
 Ein eis'ger Krampf ihm an der Brust.
 Geschlossen ist das Aug', das dunkle,
 Geschlossen ist's und geht nicht auf;
 Kein Kuß hilft, daß es wieder funke,
 Vergebens strömt er Thränen drauf.

Und wieder rafft er sich zusammen,
 Und malt, was war, statt dem, was ist,
 Das Aug' mit seinen alten Flammen,
 Die, wem sie galten, nicht vergißt;
 Die Lippen mit den vor'gen Rosen,
 Die Wangen mit dem vor'gen Roth:
 Und raubt sein Recht dem schonungslosen
 Und seine Macht dem mächt'gen Tod!

Vollendet ist das Bild, vollendet,
 Der Meister traut sich selber kaum;
 Wie Stein kniet er ihm zugewendet,
 Und wacht nicht auf aus seinem Traum;

Starr bleibt er so noch manche Stunde,
Das Knie gebeugt, das Auge mild,
Und führt noch todt, mit kaltem Munde,
Sein erstes und sein — letztes Bild.

Das liebe Fenster.

Du liebes, wohlbekanntes Fenster,
 An dem ich oft mit Sehnsucht hing,
 Als noch das Haus, dess' Aug' du bildest,
 Mein liebstes Kleinod mir umfing !
 Ich steh' dir wieder gegenüber,
 Gedenke manches Traumgesicht's,
 Und sehe deine Scheiben wieder,
 Doch hinter deinen Scheiben nichts.

Was könnt' auch hinter ihnen schimmern,
 Nur eines einz'gen Blickes werth ?
 Vielleicht ein Bild mit andren Mienen ,
 Das auch gesch'n zu seyn begeht ?
 Vielleicht der Schatte jenes Körpchens ,
 Das einst durch sie mit zugenickt ?
 Vielleicht ein Namenszug , dem Glase,
 Dem Rahmen heimlich eingedrückt ?

O keine Spur ist mehr vorhanden ,
 Verwandelt Alles und zerstört !
 Kein Splitter mehr , der jener trüben
 Und doch so sel'gen Zeit gehörte !

Im fremden Rahmen fremde Scheiben
Und hinter ihnen fremd die Wand,
Auf fremdem Simse fremde Blumen,
Gepflegt von einer fremden Hand!

Ach! und wie kommt's nur trog dem Allen?
Es lässt mich nicht vorübergeh'n.
Der Pulse ungekümmert pochen
Heißt mich verwessen, aufwärts sch'n!
Du warst mir theuer, liebes Fenster,
Du hast mir wohl und weh' gethan,
Und was mir einmahl lieb geworden,
Dem hang' ich ewig liebend an.

Ach! steigt es doch aus deinem Rahmen
So rosighell vor mir empor,
Ein buntes Kreiben, bunter immer,
Wie eine Welt, die ich verlor;
Wie eine Welt voll Blütenkeimen,
Die mir zur goldenen Frucht gereift,
Wie eine Schaar von Wonneträumen,
Die, was noch Traum war, abgestreift.

Als Kinder seh' ich die Gefühle
Noch schüchtern deinen Rand umblüh'n,
Die nun dem Spiele längst entwachsen
Mit kühnem Ernst mich durchglüh'n.

Es war ja hinter diesen Scheiben,
 Wo ich einst abends zagenb stand,
 Mein Glück mir in ein Wort vereinte,
 Das Wort verlor, das Wort nicht fand!

Es war ja hinter diesen Scheiben,
 Als ich, am Abende darnach,
 Das Wort, das ich verloren, suchte,
 Verlor und sucht' und fand und sprach.
 Sie waren's, die ich oft behauchte,
 Und in den Hauch zwei Namen zog;
 An die ich oft die Sterne lehnte,
 Gefaltet oft die Hände bog.

Sie waren's, — meine Sinne schwundeln,
 Und meine Lippe nennt es nicht!
 Mir malst die Wonnen jener Tage
 Nur manchmahl noch ein Traumgesicht.
 Drum sei gegrüßt, du liebes Fenster,
 Du bleibst ein lichter Punkt für mich;
 Die Szenenfolge meines Lebens
 Wär' unterbrochen ohne dich!

Und wellt' ich Jahr lang dir ferne,
 Und rieße mich mein Stern zurück,
 Dir schenkt' ich, blind für alles Andre,
 Dir, Fenster, meinen ersten Blick!

Und wär' auch längst die Blum' entblättert,
Die hinter dir einst aufgeblüht,
Mit doppelt heißen Thränen rief' ich,
Dich schauend: „Hier hat sie geglüht!“ —

Und bräch' einst diese Stadt zusammen,
Und sänkst auch du in Schutt mit ihr,
Ich seufz' an deinem Trümmergrabe
Mit Wehmuth noch: „Hier war es, hier!
„Hier war es, hier das liebe Fenster,
„Das mir so wohl, so weh' gethan!“ —
Denn was mir einmahl lieb geworden,
Dem hang' ich ewig liebend an!

VIII.

Der lebte Mann.

In Lincoln saß ein düsterer Mann
 Zur Stund', als eben das Jahr verrann,
 Und hoch vom Dome der Thürmer mit Macht
 Ein neues aussblies durch die Nacht.

Da tritt der düst're Mann zum Schrein,
 Faßt eine bestaubte Flasche mit Wein,
 Entkorkt sie, nimmt das Glas zur Hand
 Und füllt es schweigend bis an den Rand.

Und wie er es langsam zum Munde führt,
 Da fühlt er sich innigst bewegt und gerührt;
 Man merkt es ihm ab am funkelnden Blick,
 Er denkt an die früheren Zeiten zurück.

„Vor fünfzig Jahren,“ so denkt er, „da war's
 „Wohl anders zur Stunde des sinkenden Jahr's;
 „Da sahen wir unser zehn um den Tisch,
 „Ein Jeder lebendig, ein Jeder frisch.

„Da klang es von Niedern so heiter und hell,
 „Da sprang des Kapwein's glühender Quell,
 „Da lief durch die Runde das herzliche „Du,“
 „Da scholl viel Tolles und Kluges dazu.

„Und Einer erhob sich aus unserer Zahl

„Und sah' begeistert den vollen Pokal.

„Nein,“ rief er, „bei Gott! so kostlicher Wein

„Soll nicht so schlechthin vertrunken seyn!““

„Und eine Flasche sah' er sobann

„Und legt' ein fesselndes Siegel daran,

„Und hieß sie von Handen zu Handen geh'n

„Und ließ sie von Aller Augen besehn.

„Die Flasche,“ rief er, „so, wie sie ist,

„Sie soll bewahrt seyn von dieser Frist,

„Bewahrt, ob Blatt um Blatt auch fällt

„Vom Kranze, der jetzt noch so wohl bestellt.

„Und wenn einst nur mehr noch ein Einziger lebt,

„Und wieder das sinkende Jahr entschwebt,

„Der hole schweigend sobann aus dem Schrein

„Hervor die versiegelte Flasche mit Wein;

„Entsiegle sie, nehme das Glas zur Hand

„Und füll' es mit perlendem Weine zum Rand,

„Und leer' es im stillgewordenen Haus

„Wehmüthig aufs Wohl der Geschiedenen aus!““

„Und fünfzig Jahre sind nun hinum,

„Hier sitz' ich der Letzte, der Einzige, stumm.

„Wohlauf! Dir, Bruder, sei das gebracht:

„Du siehst, ein Benedeter, schön in der Schlacht! —

„Dir, Bruder, dies: im Meer ist's fühl! —
 „Dir — dieses: ein böses Spiel ist das Spiel! —
 „Dir — dieses, Bruder: du glaubtest mir nicht,
 „Dass Liebe die Herzen wie Binsen bricht!

„Dir, Bielgeprüfter, — ein Lebehoch! —
 „Auch dir: schwer drückt wohl der Ehren Soch! —
 „Auch dir: nicht wahr, die peinlichste Wein
 „Ist die, verkannt von den Liebsten zu sehn? —

„Auch dir: man beneide den Dichter nicht;
 „Des Herzens Grabmahl ist manch ein Gedicht! —
 „Auch dir, du leichter, glücklicher Sinn:
 „Du scherztest dich lächelnd in's Jenseits hin! —“

So denkt sich der Mann, leert Glas um Glas;
 Die Augen umflost' ihm, er weiß nicht was: —
 Es ist doch schwer, aus frohem Verein,
 Der einzige — lezte Mann zu sehn!

Weise gesellschaft.

Da fand sich einst zu mir ein Mann,
Er schloß sich freundlich an mich an,
Er fuhr mit mir bei Tag und Nacht,
Hat nie die Zeit wir lang gemacht.

Er war nicht Einer, der viel spricht,
Doch mit der Mode hielt er's nicht;
Es drückt ihm etwas, schien's, die Brust,
Vorüber war's mit seiner Lust.

Man sah es brennen klar in ihm
Und weiter glüh'n voll Ungestüm,
Und zu berechnen war es schier:
„Es brennt nicht lange mehr in Dir!“

Wir fliegen ab in einem Haus
Und ruhten dort vom Reisen aus,
Und fanden dort ein schönes Kind,
Das uns geschäftig wohl bedient.

Das schöne Kind war auch recht gut,
Ein unverdorbnes, frohes Blut; —
Oft sah es mein Genoß sich an
Und wurde weich und weicher dann.

Und als wir wieder aus dem Hause
Uns setzten in die Kutsch' hinaus,
Kommt auch die Dirn' an unsern Schlag
Und wünscht uns, was man wünschen mag.

Und mein Gefährte, — ich weiß nicht wie?
Kneipt plötzlich in die Wange sie,
Und spricht ganz wunderbar gesinnt:
„Leb' wohl, leb' wohl, du gutes Kind!“

„Und kommst du in die Hauptstadt einst,
„Die du zu sehen doch wohl meinst,
„So komme doch (das rath' ich dir)
„Auch einmal auf Besuch zu mir.“

Das Kind wird rot, und weiß nicht gleich
Zu sagen: „„Herr, wo find' ich Euch?““ —
„Kind,“ spricht er, „träfft du nirgend mich:
„Im Kirchhof bin ich sicherlich.“

IX.

Der S u n d e.

Gin finsterer Pilger durchirrt den Wald,
Am Leibe noch jung, am Herzen alt:
Sein todes Liebchen ist Schuld daran,
Daz er nicht jung mehr scheinen kann.

Er geht, bleibt stehen, spricht ein Wort;
Geht wieder ab, irrt wieder fort,
Schreit laut vor sich hin, ist wieder still, —
Weiß selber, scheint es, nicht, was er will.

Zu Hause freut es ihn nimmermehr:
Sie sucht ihn dort nimmer, das Haus ist leer;
In keinem Schatten verlangt er zu ruh'n,
Sie ruht ihm ja nimmer zur Seite nun.

An keiner Blume findet er Lust, —
Er kann sie nicht stecken an ihre Brust;
Für keine Quelle hat er mehr Sinn,
Er sieht ja ihr Bild nicht bei seinem darin.

Den eigenen Thränen ist er feind:
Sie fragt ihn ja nimmer, warum er weint?
Sie fragt nicht mehr, gibt nicht mehr Bescheid,
Bekümmert sich nicht mehr um Freud' und um Leid. —

Und wie er tritt durch Steig und Steg,
Da tritt ihm ein greises Weib in den Weg;
Ein Weib, zwergartig, hager und alt,
Als wär' es das Schicksal in Menschengestalt:

„Grüß Gott, mein Schätzchen, wohin denn so spät,
„Wann selbst schon der Adler schlafen geht?
„Ein Kind von deiner Art und Gestalt
„Gehört in die Welt und nicht in den Wald.

„Hielt dich der Vater, die Mutter zu streng?
„Im Walde da ist es ja eben so eng.
„Verlorst du dein Gold und dein Geld in der Welt?
„Im Walde wächst ja kein Gold und kein Geld.

„Wie? oder irrst du, zu morden, im Wald?
„Gib Achtung: Räuber werden nicht alt.
„Wie? oder verlorst du Richtung und Weg?
„Komm mit mir! Ich füh' dich den rechten Steg!“ —

„Nein, Mütterchen, nein, keine Mutter hat,
„Kein Vater gemacht mich des Zwanges fett;
„Ich wollt', ich hätt' noch so süßen Zwang,
„Gern wollt' ich ihn tragen mein Leben lang!

„Nein, Mütterchen, nein, — nicht verlor ich mein Gold:
„Nie war ich dem gleißenden Schimmer hold.
„Nicht treib' ich mit Anderer Leben mein Spiel,
„Es ist mir ja meines, schon meines zu viel.

„Nicht hab' ich des Weges verfehlt auf der Flucht,
 „Ich suche ja keinen, hab' keinen gesucht.
 „Ich will nicht aus, ich will nicht ein,
 „Ich will nur sie, nur sie allein!

„Ich will nur sie, ich suche nur sie,
 „Das Kind nur such' ich, das Gott mir verlieh;
 „Und wenn ich es finde, so führ' ich's nach Hause,
 „Und find' ich es nimmer, so ist es aus! —

„Ist aus mit mir, aus, Mütterchen, aus!
 „Dann brauch' ich nicht Weg, nicht Lager, nicht Hause,
 „Dann kann ich mein Hause ja überall sehn,
 „Wo zwei Weiden auf einem Hügel steh'n!

„Doch, Mütterchen, sage mir, sage mir an,
 „Ob ich sie finde, und wo? und wann?“ — —
 „Das will ich dir sagen, das ist mir bekannt,
 „Nur siey' mir in's Auge, nur reich' mir die Hand!

„Du liebst ein gutes, ein süßes Kind,
 „Du bist ihm mit Rechten so treu gesinnt;
 „Drum wird es nicht ohne Mühe dein,
 „Doch Mut! es wird ja so lange nicht seyn!

„Swar wirst du manchen Morgen und Tag
 „Durch Thäler noch wandeln, durch Busch und Hag;
 „Wirst manche Thräne noch weinen um sie,
 „Vor mancher Kapelle noch beugen dein Knie.

„Wirst manch ein Sternlein noch kommen seh'n,
„Doch lasz den Muth nicht untergeh'n:
„Es' wieder die Blätter fallen allhier,
„Hast du sie gefunden, — und bist du bei ihr!“ —

Der Jüngling ging, — und manchen Tag
Durchirr' er Thäler, Busch- und Hag,
Vergoß noch manche Thränen um sie,
Und beugte vor mancher Kapelle sein Knie.

Manch Sternlein sah er noch kommen und geh'n; —
Doch wo die zwei Weiden am Hügel steh'n,
Wo die Blätter schon fallen für und für,
Da — fand er sie endlich, da blieb er bei ihr.

Stille Freunde.

Wenn ich oft mit ernster Stirne
 Mich aus eurem Kreise stehle,
 Brüder, um allein zu seyn:
 Glaubt nicht, daß ich Einem zürne,
 Oder daß mir Etwas fehle; —
 Ich bin oft nur gern allein.

O dann ist so fern vom Große,
 Dann ist jedem sanften Triebe
 So befreundet meine Brust,
 Das mein Herz, das übergolle,
 Sich ergießen möch' in Liebe,
 Und vergehn in süßer Lust.

O dann malt sich Fried' und Sehnen,
 Wie ein blauer Himmelspiegel,
 In der Seele stillen Meer;
 Und Gefühle zieh'n gleich Schwänen,
 Lüstend ihre weißen Flügel,
 Ernst und langsam drüber her.

Liebe, freundliche Gestalten
 Geh' ich wandeln allerwegen,
 Und ich weiß nicht, wie mir ist;
 Denn mit zauberischem Walten
 Treten Bilder mir entgegen,
 Längst gekannt und längst vermisst.

Meiner Kindheit süße Träume,
 Meiner Jugend sel'ge Klagen
 Leben vor mir wieder auf;
 Früchte werden wieder Keime,
 Und Bescheide wieder Fragen,
 Und ein Rückweg wird mein Lauf.

Alte Freuden fühl' ich wieder,
 Wieder glüh'n mir alte Farben,
 Altes Glück wird wieder neu;
 Jahre wehn' wie Schleier nieder,
 Auseinander fallen Garben,
 Und mein Sommer wird zum Mai.

Aber — nun mit Einem Mahle
 Flieht das Bild vergangner Zeiten
 Wie ein Schatten wieder hin. —
 Und im lichten Zauberstrahle
 Geh' ich Stund' auf Stund' entgleiten,
 Und die Zukunft lockt den Sinn.

Und auch da erblick' ich Bilder,
 Bängt vom Ahnen und vom Hosen
 Vor die Seele mir gemalt;
 Und die Bilder werden milber,
 Rosenauen sey' ich offen,
 Und der Preis des Lebens strahlt.

Gattenliebe, Vaterwonne,
 Selbsterkennung, Lebensklarheit
 Seh' ich sprossen und gedeih'n;
 Und der Dichtung bessre Sonne
 Sträubt sich nicht, der ernsten Wahrheit
 Ihren heitren Strahl zu leih'n.

Schweig' ich drum in eurem Kreise,
 Deutet's nicht für Groll und Schmerzen,
 Was aus meinem Schweigen spricht:
 Es ist so nur meine Weise,
 Mir ist dann recht wohl im Herzen
 Und nur sagen kann ich's nicht.



X.

Geister-Nachz.

Gin Wald von Wimpeln flattert vor Chios auf der See;
 Das ist die Türkenslotte, sie brachte grausen Weh'.
 Hoch am Verdecke lehnet der wilde Kapudan,
 Und grinst mit Höllenfreude die fernen Trümmer an.

Und über blut'ge Spuren von Dual und Brand und Mord
 Kriecht wie ein schwarzer Lindwurm der Rauch am Strand'e
 fort.

Wohl dreihundertausend Griechen verspritzten heut' ihr Blut,
 Und ihre Leichen rollten hinunter in die Flut.

Da ruh'n sie noch gefesselt vom eigenen Gewicht,
 Die Wogen gehen drüber, das Auge sieht sie nicht;
 Die Sonne kehrt sich schaudernd von solchem Gräuel ab,
 Schon blickt aus Osten blutig der Mond in's blut'ge Geab.

Da regt sich's in der Ferne, lebendig wird das Meer,
 Unheimlich rauscht und knistert's und treibt sich hin und her;
 Die Wächter sehn es staunend in stillem Zuge nah'n,
 Als kämen lecke Schwimmer die Slotte zu umsahn.

Die Wächter rufen drohend den bösen Gästen zu,
Die aber schwimmen näher in ungestörter Ruh';
Die Wächter feuern wütend aus hundert Büchsen drein,
Kein Schrei erkönnt, — die Notte scheint fugelfest zu seyn.

„Was gibt's?“ so lärm't der Pascha aus der Kajü' empor
Und stürmt mit blankem Säbel selbst bis zum Vorde vor,
Da sieht auch er es ringen, sich drängen und sich bläh'n,
Und durch die Gallioten sich grausen Auges dreh'n.

Wiel tausend Kopfe ragen aus dunklen Fluten auf,
Der helle Mondchein leuchtet mit bleichem Schimmer drauf.—
„Beim Allah!“ ruft er wütend, „das sind die Hunde ja,
„Die auf der Hauptstadt Trümmern ich heut' verröcheln
sah!“ —

Und die Lusenken lässt er entladen unter sie;
Umsonst! sie nah'n wie drohend, als mahnten sie: „Entflieh!“
Voran dem Todtenheere da schwimmt die Priesterschaar,
Der Bischof an der Spieße mit blut'gem Silberhaar.

Gehoben von den Wellen krampft er sich hoch hinauf
Und starrt mit offnen Augen den Pascha dräuend an;
„Entflieh!“ so scheint zu warnen sein halbgeschlossner Mund,
„Entflieh! als Nachgeister entstiegen wir dem Grund!“ —

Da fährt ein grauer Schrecken den wilden Kapudan,
Die Kiele lässt er wenden, lässt segeln was er kann;
Umsonst! auf langen Furchen zieh'n ihm die Leichen nach,
Er wagt nicht umzuschauen, sein getümmer Starrfinn brach.

Und wenig Morden schwinden, und wieder naht der Tag,
An dem der Pascha mordend vor Chios' Mauern lag,
Da liegt der Mut der Griechen, der Geist der Rache ruft,
Und mit der Flotte fliegt auch der Pascha in die Lust.

Entschuldigung.

(An einen Freund.)

Geliebter Freund, bei dem es mir gelungen,
Mich einzufügen in dein warmes Herz,
Du fragst mich nicht aus eitlen Huldigungen,
Du fragst, ich fühls', mich aus besorgtem Schmerz,
Warum ich auf der Muse Stapelslägen,
So selten küm' ein Liedchen abzusegen!

Wie soll ich ganz dir meinen Dank beweisen,
Nicht daß du mich entbehbst, nein, mich nur nennst?
Wie aber kann ich gnug dich glücklich preisen,
Dß du den Grund nicht meines Schweigens kennst?
Nicht kennst die Nächte, welche kalt und nüchtern
Den lautesten der Sänger selbst verschüchtern?

O glaube mir, nicht müßig liegt die Feder,
Ich tauche sie noch oft in's Herzblut ein;
Wohl Mancher merkt mir's ab, doch nicht ein Jeder,
Auch will's ja nicht bemerkt von Jedem sehn;
Denn was wir Arbeit nennen, Fleiß der Seelen,
Das nennen sie: den lieben Tag bestehlen.

Darf ich doch selber ihr es nicht gestehen,
 Die Lied des Herzens, Herz des Lied's mir ist. —
 „Sie werden lächeln,“ meint sie, „und dich schmähen,
 „Dass du nur eines Namens Herold bist!
 „Mach' etwas Lücht'ges: Dramen und Geschichten;
 „Wer wird denn ewig Liebeslieder dichten?“ —

Doch sei's, ich bleibe drum nicht mühsig, Lieber!
 Oft wird die Brust mir ganz besonders voll;
 Dann dehnt sie sich und geht in Liedern über,
 Und schmelzt mir wilder Willen Gram und Groll.
 Dann mag ein Andrer sitzen und sich fassen,
 Wer einmahl nachgab, kann es nimmer lassen.

Des Lied's Gewohnheit lässt sich nicht entwöhnen,
 Man will's auch nicht, weil sie so selig macht;
 Sie kann verzeih'n, verschönern und versöhnen,
 Und kostet nichts, als höchstens eine Nacht.
 Ist's besser nicht, als in des Schlummers Räumen,
 Sie wach am Pult, doch schöner zu verträumen?

So träum' ich oft, und hab' der Träume viele
 Mir aufbewahrt für eine bessre Zeit;
 Es kommt zu nichts mit dem Gedankenspiele,
 Mit dieser selbstgefäll'gen Eitelkeit;
 Wer wird nach Herzen in Journalen schauen?
 Man liest sie nur, um leichter zu verdauen!

Gib ihnen, was dir aus dem tiefsten Herzen
 In einer Stunde seltnen Glückes quoll;
 Gib ihnen echte Freuden, echte Schmerzen,
 Der wärmsten Liebe reinsten Jubelzoll;
 Da gib, was, wenn's Anakreon gesungen,
 Durch Menschenalter hätte fortgelungen; —

Sie werden sitzen um den Tisch beim Glase,
 Das Zeitblatt fassen sie mit Krampfger Hand,
 Durchblättern's, rümpfen die bebrillte Nase,
 Was Unverständ'ges murmelnd von Verstand,
 Bis sie zum Schluss nach mancher Phras und Note
 Ein Wortspiel machen oder eine — Zote.

Wer, lieber Freund, erfährt von diesem Bilde,
 Verbräche nicht die Schranken der Geduld?
 Es ist das Herz mit seiner Kraft und Milde,
 Um dessen Gunst die scheue Muse buhlt;
 Wo sie bemerkt, man will sie nicht verstehen,
 Da wird sie roth und wendet sich zum Gehen.



www.libtool.com.cn

Fünfte Gesse.

Ich weiß nicht, was es soll bedeuten,
Es ist mir wahrlich selbst nicht lieb:
Denn stimm' ich noch so hell die Saiten,
So klingen sie zulegt doch — trüb!

I.

Die Warnung.

Ein Jüngling saß mit düstren Mienen
In grüner Gräber Mitte da,
Als wär' er heimisch unter ihnen,
Und kein Gedank', als Tod, ihm nah'.

So war's auch, und mit schaudem Lächeln
Senkt' er sein Haupt zur Erde hinab,
Als wünscht' er, daß des Westes Fächerln
Schon hinzög' über seinem Grab.

Ist er denn frank? — Noch färbt ja Leben
Sein zartgeröthet Wangenpaar.
Doch seine Krankheit ist sein Streben:
Denn was er will, ist ihm nicht klar.

Er könnte froh seyn und will trauern,
Er könnte lieben — ach! und hast,
Er muß die schöne Welt bedauern,
Und lächelt mancher Schmerzenslast.

Er schilt gering, was er verloren,
Und härm't sich über eitlen Land;
Zum Leide klagt er sich geboren,
Und zürnt, daß er kein Leid noch fand.

www.libtool.com.cn

Der Gute dunkt ihm zu viel Engel,
Der Sünder zu viel Teufel ihm,
So schwäht auf Zugenden und Mängel
Sein Herz mit gleichem Ungezüm.

Was also will er? — „Sterben, sterben,
Verlassen diese Welt voll Schein,
Im Tode Ruhe sich erwerben,
Und nicht sehn, um beglückt zu sehn!“

„O komm‘,“ so ruft er, „komm‘, du größter
„Von allen Engeln Gottes, komm‘!
„Edsäß aus ein Eicht, du stiller Erdster,
„Das nur sich selbst zur Qual entglomm!“ —

Da schallt ein gräßlich gellend Lachen
Den Friedhof schauerlich entlang,
Und dumpfe Geisterkläng' erwachen,
Wie meilenferner Grabgesang.

Und sieberhafter Schauer zittert
Durch flüsternd Gliederlaub heran,
Und fühl, wie wenn's von fern gewittert,
Fürbt mattes Licht den Gräberplan.

Und eine Hand wie Eis erhebet
Von rückwärts sanft des Jünglings Kinn;
Er dreht von wildem Schreck durchbebet
Starr nach der Hand das Antlitz hin.

www.libtool.com.cn

Und wie er aufblickt, glotzt von oben,
Wie Glühwurmschein auf einem Grab,
Gigantisch über ihn erhoben
Ein grinsend Beingesicht herab.

Und aus dem offnen Knochenmunde,
Wie Vampyrlaut aus dumpfer Brust,
Hall's, mit dem Schlag der Geisterstunde,
Hohnlachend durch die schwüle Luft:

„Thor, sieh', da bin ich, den du rufest!
„Warum knickt deine Mannheit ein?
„Ich bin's, der Engel, den du schufest, — —
„Doch ruhig, — mich verlangt nicht dein!

„Ich bin kein Sklave, der erscheinet,
„Wenn tolle Laun' es herrschend will;
„Gebannt nicht, noch herangewinnet,
„Wann's mir geboten, komm' ich still.

„Dahier in meiner Brust von Knochen
„Da steht's geschrieben unsichtbar,
„Was von mir seyn soll abgebrochen,
„Und was verschont von Jahr zu Jahr.

„Und wie's nicht Winter ist zu nennen,
„Wenn Blumen knickt der Gense Schnitt,
„Kann ich's als mein Werk nicht erkennen,
„Wenn mich der Mensch bei sich vertritt.

„Du, Fant, willst reif seyn schon zum Tode,
 „Schon reif seyn jetzt, unsel'ger Thor?
 „Wie manche Lebensperiode
 „Steht, eh' du reifst, dir noch bevor.

„Glaubst du, weil ich oft Kinder mähe,
 „Weil ich oft Länder leer' im Flug,
 „Der tolle Wunsch nach meiner Nähe
 „Geh' auch auf mich schon Recht genug?

„Du mußt mich lebend erst verdienen
 „Mit Leid und Lust, mit Freud' und Pein;
 „Ich bin kein Knecht trübsel'ger Mienen,
 „Erkauft, ersehnet will ich seyn!

„Du mußt noch irren, mußt noch kämpfen,
 „Noch leuchten unter'm Erdenjoch,
 „Mußt Wünsche zügeln, Lüste dämpfen,
 „Mußt lieben und mußt hassen noch.

„Mußt kennen lernen die Dämonen,
 „Die licht und schwarz durch's Leben geh'n,
 „Mußt lang nach bessren Regionen
 „Mit ungestillter Sehnsucht seh'n.

„Und wenn du erst geliebt das Leben,
 „Und seinen tiefen Sinn erfäßt,
 „Dann komm' ich, dir die Hand zu geben,
 „Dann hol' ich dich als würd'gen Gast!“

So scholl's, da war der Spuk zerstöben,
Und reglos lag der Jüngling dort;
Erst als der Morgen sich erhoben,
Schlich er vom Friedhof sinnend fort.

Doch bleich blieb sein Gesicht, als habe
Vom Lenzroth es nicht viel verspürt; —
Das kam von jener Hand am Grabe,
Die warnend ihm das Kinn berührte.



Taschenspielerin.

Die Zeit — ich hab' es selbst erfahren —
 Ist eine Taschenspielerin,
 Sie schlägt die Volte mit den Jahren,
 Und blendet neckend Aug' und Sinn.

Da steht sie, hinter'm grünen Tische
 Der Erde, mit gelübter Hand,
 Vor sich ein schimmerndes Gemische
 Von Flitterwerk und Zauberland.

Und Dornen wandelt sie in Rosen,
 Wohl öfter noch die Rose in Dorn,
 Und läßt um Nieten ängstig losen,
 Und trübt zu Blut der Freude Vorn.

Und Kronen brückelt sie zu Staube,
 Und schmilzt den Staub zu Gold im Nu,
 Und schickt die kaum gewürzte Laube
 Des Friedens neubelebt uns zu.

Die Zeit — ich hab' es selbst erfahren —
 Ist eine Taschenspielerin;
 Sie nahm mir einmahl meinen Elaren,
 Gesunden, lebensfrohen Sinn.

Und legt' ihn tändelnd unter'n Becher
Der lieb' und sprach ein kurzes Wort;
Dann hob sie rasch den Zauberlöffel, —
Mein klarer, froher Sinn war — fort.

Was ich dafür zurückerhalten,
Ist ein verkohlter Diamant; —
Ich fühlt', erschüttert durch ihr Walten,
Mit Thelenen ihre Künstlerhand.

II.

Der gejagte Jäger.

Das geht durch Dorn und Ranke, durch Wald und Schlucht
in Hast, —

Du junger Alpenjäger, so gönne dir doch Kraft!

Das Wetter ist nicht günstig, was klimmt du denn empor?
Meinst du, die Gemsen machen sich dir zu Lieb' hervor?

Dem jungen Jäger aber liegt nicht die Jagd im Sinn,
Er starrt mit trüben Augen gar seltsam vor sich hin,
Er schlendert an den Klüsten, wovor selbst Jägern graust,
Ganz schwindellos vorüber, sein Sturzrohr in der Faust.

Den Nar in hohen Lüften, sonst ein willkommenes Ziel,
Er lässt ihn ruhig kreisen, — es gilt ein andres Spiel;
Heut' ist nicht er der Jäger, heut' wird er selbst gesagt,
Gesagt von Kupp' auf Kuppe, bis ihm die Kraft versagt.

Die Jäger sind die Schwüre, die ihm die Sennin schwor,
Die Jäger sind die Stunden, die er an sie verlor,
Die Jäger sind die Küsse, die sie nicht ihm vermeint,
Die Jäger sind die Thränen, die sie nicht ihm geweint.

Ein lustig Jägerbüchlein, für einen Leu genug,
Sie hetzen ihn verspottend bis vor zum letzten Bug,
Zum Rand, wo kein Entkommen, wo kein Besinnen gilt, —
Da steht er nun, umzingelt, ein mattes, armes Wild.

Was kümmert ihn die Wolke, die fast sein Haupt berührt,
 Was kümmert ihn das Wetter, das sie mit sich geführt,
 Ihr Bräuseln und ihr Gausen und ihrer Olige Strahl? —
 Sein Auge starrt hinunter, hinunter nur in's Thal.

Dort steht sie noch die Hütte, das Fenster glänzt noch dort,
 Das klirrte manchem Pochen, das lauschte manchem Wort;
 Das Pochen war vergebens, das Wort war leere Spreu, —
 Er hat die Treu' gehalten, doch sie vergaß der Treu'.

Jetzt regt sich was vor'm Hütchen, — sie ist's — sie muß
 es seyn, —

Da hüllt der Nebel sinkend ihm Thal und Hütchen ein,
 Da fasst er wild die Büchse, drückt fest an's Herz den Lauf:
 „Glück auf, beglückter Freier! Herzliebchen, schau' heraus!“

Und plötzlich senkt die Wolke sich herabwärts, —
 Ein Strahl, — der Jäger taumelt, — der Strahl führt
 ihm durch's Herz. —

So fanden ihn die Jäger versengt vom Flammenkuß;
 Des Himmels Blitz ersparte dem einen bösen Schuß.

A b s a n d.

Wenn von der Wolken schwarzem Bogen
Der Pfeil des Ulyses faust daher,
Und, wo er zürnend hingestogen,
Die Hütte dampft, — wohl ist es schwer.

Wenn eines Stromes Aber springend
Des Landes Herz, die Stadt, umschwillet,
Was es gehegt, im Nu verschlingend, —
Wohl gibe's ein grausen Sammervild.

Wenn ähnlich einem trägen Drachen
Sich eine Seuche wälzt durch's Land,
Entvölkernd mit gefräß'gem Rachen, —
Wohl sinkt uns muthlos Haupt und Hand.

Wenn brausend oft von wildem Gähren
Die Erde birkt in falschen Wehn',
Begrabend nur, statt zu gebären, —
Wohl ist's um Menschenglück geschehn!

Wenn Elemente sich erheben,
Um uns zu öffnen unser Grab:
Wir sind in ihre Macht gegeben,
Weil sie ein Führer ihnen gab.

Was sie auf unser Haupt auch laden,
 Ein frevelnd Unrecht ist es nie,
 Sie können es von Gottes Gnaden, —
 Was er geschenkt, er nimmt's durch sie.

Doch wenn uns Menschenbosheit quälet,
 Wenn Muthwill' unsre Blüten knickt,
 Wenn Übermuth zum Kampf gefählet
 Mit Hohn uns Hoffnungen zerdrückt;

Wenn falsche Gröde spielt mit Wehe,
 Wenn Röhheit fordert blut'gen Zoll,
 Wenn ich die Thorheit rasen sehe:
 Dann schwollt das Herz mir auf in Gross.

Wir ehren mit gebeugten Stirnen
 Des Elementes Ungestüm;
 Dem Menschen mag der Mensch drob zürnen,
 Denn arger Frevel ist's von ihm.

III.

Der tote Soldat.

The most precious tears are those, with which
Heaven bedews the unburied head of a soldier.
O. Goldsmith,

Auf ferner fremder Rue
Da liegt ein toter Soldat,
Ein Ungezähler, Vergessner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt Keiner, daß, der da liegt,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefallnen
Biel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!“

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf!
„Er hat sich angemeldet:
„Die Uhr blickt steh'n um Elf!“

Da starrt ein blaßes Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
„Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todtten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gleicht aus der Wolke die Thränen
Aufs Haupt des Todten als Thau,
Daz er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

Die beste Uhr.

Die Schildwach' auf dem Posten
 Sie schreitet ab und zu,
 Sie zählt Tritt' und Schritte,
 Sie hat nicht Rast, noch Ruh'.

Sie sagt zur Stunde schweigend:
 „Ah, daß du doch entflöhst!“
 Und eh' man schlagen hörte,
 Rost sie schon: „Abgeldst!“

Die Schildwach' auf dem Posten,
 Oft that ich so wie du,
 Und schritt vor einem Fenster
 Gar läufig ab und zu.

Und zählte die Minuten,
 Und blickte nach dem Haus,
 Wo zur bestimmten Stunde
 Mein Liebchen sah heraus.

Und bat die Zeit im Stillen:
 „Ah, wenn du doch entflöhst!“ —
 Und wenn's am Fenster winkte,
 Dann rief ich: „Abgeldst!“

Ihr andren Alle kennet
Die Heit vom Namen nur;
Ein liebend Herz, das wartet,
Das ist die beste Uhr.

IV.

Nach einem Jahre.

Nor'm offnen Schranke steht die junge Frau,
In ihrem Auge schimmert süßer Thau.

Welch hunder Kram, dort Haub' und Hembchen hier,
Und Strümpfchen, Bänder, seidne Flitterzier! —

Wo ist das Kindchen, das sie schmücken will? —
Noch schlaf't es unter'm Mutterherzen still.

Allein die Mutter sieht es schon vor sich,
Das holde Püppchen zart und inniglich.

Sie denkt in Haub' und Hemb' und Strümpfelein
Sich Köpfchen, Leib und Füßchen schon hinein.

Sie schmückt's im Geist mit Band und Flitter aus,
Wie ihres Lebens schönsten Blütenstrauß.

Und was erst Traum, bald ist es Wirklichkeit: —
O Mutterschaft, du süße Maienzeit!

Doch jede Maienwonn' ist wandelbar,
Und Vieles ändern kann — ein kurzes Jahr. —

Bor'm öffnen Schrank steht die blaße Frau,
In ihrem Auge schimmert herber Thau.

Welch bunter Kram, dort Haub' und Hemdchen hier,
Und Strümpfchen, — doch nicht Band, nicht Glitterzier.

Wo ist das Kindchen, das sie schmücken will? —
Ach Gott! das schläft schon in der Erde still.

Allein die Mutter sieht es noch vor sich,
Das arme Würmchen, wie es leis' erblich.

Sie denkt in Haub' und Hemd' und Strümpflein
Noch Röpschen, Leib und Füße sich hinein.

Nur Band und Glitterzier sind nicht mehr da: —
Mit diesen schmückte sie den Sarg ihm ja.

Vorbereitung.

Wenn so mit allen seinen Schauern
Der Winter faust durch Feld und Hain,
Wenn Stöcke stocken, Bäume trauern,
Es ist ein freudlos ödes Seyn.

So ganz verwandelt, kaum zu kennen
Die rings entblüte Natur,
Das Leben — Leben kaum zu nennen,
Auf Erden — kaum der Erde Spur.

Und alle Farben — wie zerronnen
In todes Weiß, in mattes Grau,
Die Sonn' — in Nebel eingesponnen,
Nicht Wärme, nicht Gesang, nicht Thau.

Wenn das auf einmahl so geschähe,
Unvorbereitet, über Nacht,
So daß man tott am Morgen sähe,
Was abends lebhaft noch gelacht;

Wenn's plötzlich aus den Wolken schichten
Hereinbräch' über Lenz und Licht; —
Ein Anblick wär' es zum Vernichten,
Die Menschen überlebten's nicht.

So aber ist's ein leis' Entfärb'en,
 Ein langsam Welken und Vergehn',
 Ein gnädig Mahnen an das Sterben,
 Das wir in tausend Bildern seh'n.

Da sinken reif die goldnen Ähren,
 Da tropft vom Baum die volle Frucht,
 Da weint der Himmel kühre Bähren,
 Da sagt das Laub in schneller Flucht.

Da zieh'n die Vögel nach dem Süden,
 Und Farb' um Farbe wird verwischt,
 Bis in allmühllichem Ermüden
 Zulegt das Leben still erlischt.

Das ist des Himmels gnäd'ge Leistung,
 Er stürmt nicht wild und grausam drein,
 Er weiht durch leise Vorbereitung
 Das Herz zu jedem Bittren ein.

Er sprengt uns einzeln Wermuthstropfen,
 Eh' er den Strom der Leiden schickt;
 Er lässt zum Spiel die Pulse klopfen,
 Eh' er den Dolch der Prüfung zückt.

Er macht die Lippen lebenssatter,
 Bis sie des Kelches fast verdriest;
 Er macht das Aug' uns matt und matter,
 Bis es zulegt sich gerne schließt.

V.

Der Skalde.

„Muß ich's denn immer hören, wohin mein Fuß auch eilt,

„Wie sich in's Lob der Dänen der Skalde mit mir thieilt?

„Wo meinen Namen sie nennen, dort nennen sie seinen auch,

„Sie jubeln ihm entgegen, wie's gegen uns der Brauch.

„Ich leite von den Asen mein unentweihlt Geblüt;

„Was ist der Skalb? Ein Dichter, hat nichts als sein Gemüth! —

„Ich strecke den gülbnen Scepter hinaus bis in die Blut;

„Sein Reich ist seine Laute, — was er ersingt, sein Gut.

„Ich mag's nicht länger dulden, daß man ihn mir gesellt,

„Ein toller Mißbrauch ist es der kindgewordnen Welt!

„Entweder soll er schweigen, — wo nicht, so lehr' er's mich;

„Ich will's den Leuten zeigen, kann er's, so kann's auch — ich!“

Der König Frotho ruft es, der Skalde naht dem Thron,
So stolz und so beschieden, ein echter Niedersohn.

Zum Lied die Laute stimmend, wie Sängerbrauch es ist,
Begrüßt er seinen König, der lang und ernst ihn wirkt.

„Du also bist der Meister, den ich beneiden muß,
 „Der Alles mit mir theilet, der Dänen Kunst und Gruß?
 „Ich aber sag' dir, Skalde, stell' du dein Singen ein,
 „Was mir allein gebühret, das fordr' ich auch allein!“

„Herr,“ spricht der Skalde ruhig, „ich beuge mich vor dir;
 „Doch, wann ich lebe, zu schweigen, daß, Herr, steht nicht bei mir!
 „Du kannst mit dem Pfeil wohl schießen den Vogel aus hoher Lust,
 „Doch, wann er lebt, nicht hindern sein Lied, wenn der Lenz ihm ruft.

„Und wenn der Vogel blutend zu deinen Füßen sinkt,
 „Du kannst es auch nicht wehren, daß manche Thrän' ihm blinkt;
 „Kannst nicht sein Lied verbannen aus jedes Menschen Ohr:
 „Man schägt das Schöne noch höher, sobald man es verlor!“ —

Nachdenkend hört es Frotho. — „Es mag so,“ spricht er, „sehn;
 „Will dir dein Singen gönnen, nur sollst du's nicht allein!
 „Zuvorihun soll mir's Reiner, der, den man rühmt, sei — ich,
 „Im Liede, wie im Kampfe! drum komm', und lehr' es — mich!“

Schier muß der Skalde lächeln; er schlägt getrost sich an;
Bald lernte Frotho fühlen, daß er's nicht lernen kann.
Und immer lauter schallen, wie Hohn, aus des Volkes Chor
Des Skalven mächtige Lieder in seine Burg empor.

„Ha, Bube,“ ruft er wütend, — „Neld ist es, Neld von
dir,
„Du willst es mich nicht lehren, — nimm hier den Lohn
dafür!“ —
Er stößt ihm den Dolch in's Leben, des Skalven Auge
bricht. —
Er konnte den Dichter tödten, doch dichten konnt' er — nicht!

Männerwaffen.

Nie ohne Waffe sei der Mann!
 Ich meine nicht das Schwert,
 So sehr es ihn auch ehren kann,
 Wenn er es selber ehrt.
 Doch andre Waffen gibt es noch
 Von Gott ihm umgeschnallt,
 Die leib'n ihm selbst im Sklavenjoch
 Beherrschende Gewalt.

Solch eine Waff — es ist sein Geist,
 Der ruhig klare Sinn,
 Der alles Niedre von sich weist,
 Gekehrt zum Höchsten hin;
 Der, wenn des Schicksals Druck ihn preßt,
 Ein Fels entgegenstarrt,
 Nicht haubreit von dem Rechten lässt,
 Und treu sich selbst beharrt.

Solch eine Waff ist sein Gefühl,
 Sein volles, warmes Herz,
 Verschlossen eitem Thränenspiel,
 Gedßnet wahrem Schmerz.

Das echter Freude gern sich freut,
Und echte Liebe liebt,
Und selbst für alle Herrlichkeit
Nicht einen Gran vergibt.

Solch eine Waff' — es ist sein Wort,
Das Echo seines Sinn's,
Ein festes Schloß, ein sicherer Hört,
Kein Spielball des Gewinn's.
Bur rechten Stund' am rechten Platz
Da hält es ehren Stand,
In armer Zeit ein reicher Schatz,
Und besserer Zukunst Pfand.

Das sind die Waffen, die der Mann
Zu führen wissen soll,
Mit diesen kämpf' er furchtlos an,
Gerechten Stolzes voll.
Die leg' er im Gefecht der Welt
Nie eingeschüchtert ab,
Die nehm' er, als ein echter Held,
Einst mit sich in das Grab!

VI.

G r ä b e r r o s e n .

Des Todtengräbers Klärchen
War gar ein liebes Kind,
Fünf Sommer hatt' es eben
Und Wangen roth und lind.

Des Todtengräbers Tochter
War Klärchens Mütterlein;
Sein Vater war ein Junker,
Ein Junker reich und sein.

Des Junkers Altern aber
Die waren stolz und rauh,
Und meinten, nur die reichste
Sei auch die beste Frau.

Drum schalten sie den Junker,
Drum fluchten sie ihm gar,
Als sterbend ihm sein Bräutchen
Das liebe Kind geba.

Und was der Fluch begonnen,
Vollendete der Tod;
Der arme Junker wußte
Nicht Rath in seiner Noth.

Er gab dem Todtengräber
 Sein Kind sammt seinem Gold,
 Und sprach: „Da nimm mein Alles!
 „Mir zahlt der König Gold.“

Und mit den schwarzen Reitern
 Da ritt er in die Schlacht.
 Und von den schwarzen Reitern
 Da ward er heimgebracht.

Und ward zu Grab getragen
 Wohl schon am nächsten Tag,
 Dicht neben jenem Grabe,
 Worin sein Bräutchen lag. —

Des Todtengräbers Klärchen
 Scheut sich vor Gräbern nicht;
 Sie sind ihm nichts als Beete,
 Worauf es Blumen bricht.

Es eilt zu einem Grabe,
 Bricht weiße Rosen ab:
 Es kennt ja nur die Rosen,
 Kennt nicht der Mutter Grab.

Es eilt zu einem Grabe,
 Bricht rothe Rosen ab:
 Es kennt ja nur die Rosen,
 Kennt nicht des Vaters Grab.

Und zwischen beiden Gräbern
Da sitzt es oft allein,
Und lächelt sich lächelnd Kränze
Bei'm blässen Abendschein.

So spinnt durch stumme Rosen
In Kindeshänden dort
Der Altern Einverständnis
Noch über's Grab sich fort.

Blumeneid.

Wo eine Blume wächst, dort ist ihr Boden,
Wär's nicht ihr Boden, wüchse sie nicht dort;
Sei's eine unerschöpfte Felsenritze,
Sei's eine unerschöpfliche Alpenspitze,
Es ist und bleibt ihr lieber Heimatort,
Und wann sie blüh'n soll, blüht sie dort vom Herzen,
Und soll sie welken, welkt sie ohne Schmerzen.

Da sieht der Mensch sie oft in fremden Boden,
Und lehrt sie blüh'n und welken, wann's ihn freut,
Lehrt sie zu bunten Zwittern sich verflachen,
Lehrt sie im Winter Frühlingsmienen machen,
Lehrt sie verläugnen ihre Schüchternheit,
Und fühlt sich um so lusterner vergnüget,
Je künstlicher sie sich und ihn belügen.

Seh' ich im Frei'n auf liebem Mutterboden
Vor'm Kreißhaus so die Wiesenblumen steh'n,
So scheinen sie mir stets, halb mit Bedauern,
Halb mit Verachtung, inner diesen Mauern
Die Schar abtrünniger Schwestern anzusehn,
Und ihnen zuzuwöh'n voll bitteren Leides:
„Ihr habt vergessen eures Blumeneides!“ —

„Treu bleiben wollen wir dem Heimatboden,
 „Wir wollen blüh'n auf ihm, — wo nicht, vergehn!
 „Ein Sturm kann uns verstreu'n, ein Hagel knicken,
 „Ein Fuß zerstreuen, eine Hand uns pflücken,
 „Schmerzvolle Lieb' uns auf die Gräber füßen,
 „Ein Bräutchen uns in seine Locken schlecken, —
 „Wir wollen sterben — und mit Niemand rechten!

„Was Blum' ist, kann getrennt vom Heimatboden
 „Wohl welken, aber sich verläugnen nicht.
 „Wir wollen frei vergnügen und verschönen,
 „Doch nicht um Augendienst in Kerkern fröhnen,
 „Bei Osensonnen und bei Scheibenlicht!“ —
 „Abtrünnige, heraus aus euren Grüften!
 „Wie stirbt sich's süß in Gottes freien Lüsten!“

VII.

Der alte Schiffer.

Gein alter Schiffer lebt' am Ostseestrand,
Den schon der Morgen stets am Meere fand;
In stiller Sehnsucht blickt' er da hinaus,
Als wär' sein Herz nur auf der See zu Hause.

Sein Herz war dort, wo ach! sein Schatz, — ein Sohn,
Der längst ihm schlief im grünen Meere schon;
Vor seinen Augen hob in's nasse Grab
Ihn eine Wog' einst aus dem Kahn hinab.

Schon stochten drunten sein gebleicht Gebein
Meerkästen mit zähen Fasern ein;
Doch in des Vaters gramzerrissner Brust
Umwoh noch keine Hülle den Verlust.

Mit einer Trommel eilt er hin zur See,
Und löst den Kahn und steuert auf die Höhe,
Und schlägt, daß weit hin tönt die Morgenlust,
In stillem Wahnsinn auf das Fell und ruft:

„Mein Sohn, mein Sohn! Und hörst du mich denn nicht?
„O komm herauf, bevor das Herz mir bricht!
„Ich sey' in meinem Kahn dich neben mich,
„O komm herauf, nach Hause führ' ich dich!

„Und bist du todt, so grab' ich dir ein Grab
„Auf unsrem Friedhof, lege dich hinab,
„Und pflanze Blumen und Gebüsch umher, —
„Liegst doch wohl besser, als im kalten Meer!“

Er ruft und ruft, bis längst die Sonn' erblich,
Dann kehrt er um und murmelt still für sich:
„Er hat's noch nicht gehört in seinem Hause, —
„Nun, morgen fahre ich weiter noch hinaus!“

Und eines Morgens fuhr er auf die See, —
Weit — weit hinaus — viel weiter, als noch je;
Gewiß hat endlich ihn sein Sohn gehört,
Weil er am Abend nimmer heimgekehrt.

Glück und Unglück.

Wer, ein Betrachtender, so wandelt
Die Straßen einer Stadt entlang,
Dem mag es selten nur begegnen,
Dass ihm verleidet wird sein Gang.

Die Häuser steh'n in blanken Reihen,
Als wohnte nur die Lust darin,
Und unverdroßne Menschen treiben
Sich zwischen ihnen munter hin.

Man sieht hinein durch klare Fenster,
Und sieht im Innern keine Not' ;
Man tritt hinein zu offnen Thoren,
Und sieht im Hause keinen Tod.

Man hört nicht Seufzer, hört nicht Haber,
Nicht Hülseruf, nicht Wehgeschrei,
Es ist, als ginge man behaglich
An Wohnungen des Glück's vorbei.

Und dennoch schleicht die böse Seuche,
Das Unglück, durch die Straßen fort,
Bergiftet, quält, entpreßt Thränen,
Und übt Verrath und Meuchelmord.

Verliere drum die Fassung keiner:
Denn einem Acker gleicht die Welt,
Wo mitten in das Korn der Freuden
Gar manches Leidenskörnlein fällt.

Heil uns, wenn noch die Saat des Glücks
So reich hiernieden wächst heran,
Daz hinter ihren grünen Halmen
Das Unglück sich verstecken kann!

VIII.

Das Erbstück.

Einst hatt' ein Ritter von leichtem Blut
 Ein herziges Liebchen gar treu und gut,
 Er aber hatte für Treue nicht Sinn,
 Und stürmte durch's Leben im Laumel dahin.

Was galten ihm Thränen? Er hielt sie für nichts,
 Als Perlen zur Zierde des schönen Gesicht's.
 Was fragt' er um Seufzer? Ihm waren sie Lust;
 Sie schwelten ja lieblich die wogende Brust.

Und Schwüre zu leisten, was rühr' es ihn viel?
 Und Schwüre zu brechen, es war ihm ein Spiel.
 Wie hold von Gestalt, so vom Herzen verkehrt:
 Sein herziges Liebchen, er war es nicht wert. —

Das aber gibt den Verlorenen nicht auf,
 Sein Theuerstes schlägt es für ihn in den Rauf,
 Für ihn nur hat es im Herzen Raum:
 Und weibliche Treue sie ist kein Traum.

Es findet nicht Ruh', es findet nicht Trost,
 Es welkt wie ein Blümchen im Mainachtrost,
 Und denkt noch erbleichend und todesmatt
 Des Vösen, der es verschuldet hat.

Ein silberner Becher gar zierlich und fein
 Der sollt ihm ein heiliges Erbstück seyn,
 Den schickt sie vom Todtenlager ihm zu. —
 Dann legt sie das Herz, das gebrochne, zur Ruh'.

Was kümmt der Becher den wüsten Mann?
 Er nimmt ihn lächelnd, er sieht ihn nicht an;
 Er stellt ihn abseit und fragt nicht darnach,
 Was etwa die Geberin sterbend sprach. —

Und Jahre vergehn, und kein Ritter gedenkt
 Des Bechers und deren, die ihn geschenkt,
 Nur manchmahl noch taucht aus der Träume Thor
 Ihr blaßes Bild wie ein Nebel empor.

Von Liebe zu Liebe mit stürmischem Sinn
 Wankt taumelnd der Unerträgliche hin,
 Nichts kann ihn binden, nichts hastet, nichts bleibt,
 Wie die Wolke, die neckend der Ostwind treibt.

Doch endlich trifft er auf seiner Bah'n
 Ein Weib, das hat es ihm angethan;
 Ein Weib so flüchtig, so wild, wie er, —
 Das schmiedet ihm Ketten, das fesselt ihn schwer.

Was all die Andern gelitten um ihn,
 Nun leidet er's selbst um die Siegerin;
 Er wirkt und weint, er schmachtet und buhlt,
 Und brüstet sich kindlich mit tändelnder Huld.

Und schmücken darf er endlich sein Haus
Und die Braut heimführen mit Saus und Braus,
Von wüsten Gesellen erfüllt sich der Saal,
Die Becher kreisen beim festlichen Mahl.

Da steht, von den Dienern geholt aus dem Schrank,
Auch der silberne Becher voll köstlichem Trank,
Der silberne Becher, das traurige Pfand, —
Schon führt ihn die Braut an der Lippen Rand.

Doch sieh! was wird sie auf einmahl so blaß,
Was starrt sie hinein in das funkelnde Maß?
Was sieht sie zürnend mit wüthigem Sinn
Den Becher, verschüttend, dem Bräutigam hin?

Er sah ihn erschrocken, er starrt durch's Maß
Auf den Grund des Bechers, bald roth, bald blaß;
Denn ein Bild ist gemalt auf den silbernen Grund,
Ein bekannter Blick, ein bekannter Mund.

Bekannte Wangen so schön und bleich,
Ein Gesicht voll Vorwurf und Milde zugleich,
Darüber die Tropfen wie Thränen fliehn,
Als wollte sie jetzt noch um Treue flehn.

Der Ritter sieht es wie festgebannt,
Das Erbstück birgt er verstört in's Gewand,
Und ob ihn auch krampfhaft die Braut umfaßt,
Fortsürzt er vom Mahl in verzweifelter Hast.

Das war wohl ein trauriger Hochzeitschmaus,
Die Braut flieht wüthend das schmähliche Hause;
Die Gäste wandeln suchend umher,
Den Bräutigam aber fand keiner mehr.

Liebestroman.

Go seh'n wir uns nach Jahren wieder,
Was ging indeß an uns vorbei!
Als wir das erste Mahl uns fanden,
Da war noch auf und über Mai.

Da gab's ein Bangen und ein Bangen,
Da ward mit Thränen nicht gespart;
Die Zukunft schwamm, ein goldner Nachen,
Im klaren See der Gegenwart.

Da prassften wir mit Hochgefühlen,
Von Glück war unsre Brust geschwelt,
Und dennoch hatten wir noch immer
Des Glück's genug für eine Welt.

An keine Lösung denkend knüpfsten
Wir tausend Händen tändelnd an,
Und wähnten jeden Tag verloren,
Der ohne Kuß und Schwur verrann.

Wir seckten über Kluff und Klippe
Mit Lächeln in verwegnem Sprung;
Wir standen schwindelnd auf dem Gipfel,
Und zögten fast vor Steigerung.

Und nun — o laß uns nicht eröthen! —
Was uns beseligt und beseelt,
Gleicht einem lieblichen Romane,
Dem ach! die letzte Seite fehlt.

IX.

Der blinde Greis an seine Tochter.

„Leg' mir die Händ' auf meine Augen, Kind!
 So — wie das fühlt! — sie sind so lieb, so lind,
 Und jeden Pulsschlag spür' ich! Heißt das geh'n!
 Dagegen meiner — matt zum Stillesteh'n.

„Einmahl, es ist schon völlig nicht mehr wahr, —
 Ich hatte da noch Augen hell und klar, —
 Da saß ich draußen unter einem Baum,
 Und blickte sinnend in den grünen Raum.

„Horch! plötzlich rauscht' es hinter mir, — im Nu
 Hielt mir's die Augen mit den Händen zu;
 Ich kannte wohl die Hand so lieb und lind,
 Und blieb recht gern so lang als möglich blind.

„Das Mädchen war's, das deine Mutter ward,
 Damahls, wie du so jung, wie du so zart;
 Den ersten Kuß trug mein Errathen mir,
 Und bald darauf war ich vereint mit ihr. —

„Wenn du nun manchmahl deine Hände so
 Mir auslegst, macht es mich wehmüthig froh;
 Mir ist's, als fielen mir die Schuppen ab,
 Als säh' ich sie, die längst schon ruht im Grab.

„Ja, malen kann' ich Zug für Zug sie dann,
Und eine süße Sehnsucht fasst mich an;
Zu sitzen glaub' ich unter jenem Baum,
Hinauszustarren in den grünen Raum;

„Und fühl' ich deine Hände, liebes Kind,
So denk' ich mir, ich stelle mich nur blind,
Und sie verhalte nur die Augen mir,
Und bald darnach würd' ich vereint mit — ihr!“

T r a u m n u n d L i e b e .

Wer so bei Macht des Schlummers harrend liegt,
Wo Bilder und Gedanken bunt sich treiben,
Nimmt oft sich vor, sich klar bewußt zu bleiben,
Bis der Moment des Schlafes ihn besiegt.

Gefangen mögl' er gern den Augenblick,
Wo Traum und Wachen magisch sich berühren,
Und einmahl klar den Übergang verspüren,
Der einwieg't in der Träume stilles Glück.

Noch schaut er wach in's Appellicht hinein;
Doch ey' er's denkt, ey' er das Riffen richtet,
Ist er den dunklen Mächten schon verpflichtet,
Anheimgesfallen einem andern Sehn. —

Dem Schläfer, der so harret, gleicht, wer liebt
Und wer in Liebe wähnt sein Selbst zu retten;
Er spottet lächelnd noch der Zauberketten,
Der dunklen Macht, die lauernd ihn umgibt.

Beachten will er klar den Augenblick,
Der seine Seele magisch könne' umstricken. —
„So weit, nicht weiter, soll's der Liebe glücken,
„Ey' sie mich meistert, zieh' ich mich zurück!“

Die eitler Vorsatz! Er versteht sich's kaum,
Er wähnt noch, wach, sie standhaft zu bekriegen,
Und schläft schon ein und lässt sich schon besiegen,
Und träumt besiegt schon ihren schwersten Traum.

X.

Der Skorpion.

Am Meeresstrande zwischen Lorbeerbäumen,
Vom blauen Himmel freundlich überstrahlt,
Da saß ein Liebespaar in Wonnträumen
So selig, wie man selge Geister malt.

Die ganze Stufenleiter der Gefühle
Ward auf- und abgestürmt voll Trunkenheit,
Vom schüchternen Verstummen im Gewühle,
Durch Blick und Küsse, bis zum lauten Eid.

Und Nachtigallen mußten Zeugen werden,
Und Meerestwellen mußten Bürgen seyn,
Dass es nicht heiße Liebe gäb' auf Erden,
Nicht feste Treue unter'm Sonnenschein.

Und arm an Worten, arm an all den Leichen,
Vomit der Mensch sich Irdisches vertraut,
Abwechselnd mit Erdhöfen und Erbleichen
Sank an des Jünglings Brust die holde Braut.

Und wie sie sich gesenkten Haup'ts entwindet,
Fällt eine Thrän' aus ihrem Aug' auf's Grün;
Dem Blick der Lieb' entging sie nicht; er findet
Bald ihre Spur und sieht sie flimmernd glüh'n.

„Du Perle, ruft der Jüngling, Demantropfen,
„Freiwill'ge Bürgschaft, sei du mir ein Pfand,
„Dah̄ so wie jetzt die Herzen treu uns klopfen,
„Sie treu sich bleiben bis in's bessre Land!“ —

Was kann so Großes je die Lieb' ersinnen,
Dah̄ Lieb' es nicht gewährt' als Kleinigkeit? —
Drum schiff't der Jüngling einst getroft von hinnen,
Und findet Glück selbst in der Trennung Leid.

Die helle Liebesthrän' im grünen Grase
Sie leuchtet ihm als Leitstern auf der See;
Ob Zephyr los', ob grauer Nordsturm rase,
Ihm macht kein Zephyr wohl, kein Nord ihm weh.

Er ist in Liebe ganz und gar versunken,
Und nimmt von ihr für Alles Farb' und Licht. —
Ein Jahr entflieht, heimkehrt er hoffnungstrunken
Mit Hohn belächelnd, was die Kunde spricht.

„Sie ward dir untreu!“ flüstern ihm die Wogen,
Und „untreu!“ blinken ihm die Sterne zu,
Die Lorbeern säuseln ihm: „Sie hat gelogen!“
Die Weste weh'n es, — doch er bleibt in Ruh'.

Er sieht sie selbst an fremdem Arme wallen,
Sieht sie erdihen, ihrer Schuld bewußt; —
Er glaubt es doch nicht: Sterne können fallen,
Doch nimmer wankt das Herz in treuer Brust.

www.libtool.com.cn

Zum Strand hin eilt er, zu den Lorbeerbäumen,
Auf die der Himmel düster niederschaut;
Zur Rasenbank, wo einst in Wonnträumen
Ihm treue Lieb' ihr süßes Pfand gehaut.

Der Lorbeerhain erbraust, die Wogen schallen,
Die Mewen kreisen wild mit heisrem Ton,
Und wo des Mädchens Thräne hingefallen,
Liegt jetzt im Gras — ein ekel'r Skorpion.

Die letzte Schwalbe.

Oft meint' ich, die letzte Schwalbe sei's,
Die da verspätet geblieben;
Bald würde sie durch Schnee und Eis
Empfindlicher weggetrieben.

Und dennoch war es die letzte nicht,
Am andern Morgen da klang es,
Und grüßte das laue Sonnenlicht,
Vielfältigen, muntern Gesanges.

Und manche Schwalbe flog noch zu,
Und mancher Tag war noch heiter,
Und spät erst scheuchte die Winternacht
Das mailiche Völkchen weiter. —

Oft meint' ich, es sei das letzte Lied,
Was meinen Lippen entquollen,
Und dachte, daß, weil der Frühling schied,
Die Lieder verstummen sollen.

Doch kaum daß Eines erklingen war,
Da kamen gar manche wieder. —
Es ist noch gute Zeit im Jahr:
So klingt denn, so klingt denn, ihr Lieder!

www.libtool.com.cn

Ἀνθανγ.

www.libtool.com.cn

I.

Die erste Auflage der „Visofien“ (Wien, bei J. B. Golinger 1836) war Gr. kais. Hoheit, dem Erzherzoge Johann von Österreich, mit folgendem Gedichte gewidmet:

Wenn Du der Alpen steile Schwindelwand
Mit sichrem Fuß und voller Brust besteigest,
Und von der Höh' aufs biedre, schöne Land
Dein milbes, hulbverklärtes Auge neigest;
Wenn Du, durch das erhaben, was Du bist,
Durch das erhaben, was Du fühlst, dort stehest,
Und ein bescheidnes Blümchen wo erspähest,
Das sich in seiner Schüchternheit vergißt,
Den kleinen Kelch zu Dir emporzuheben: —
Wirst Du's vertreten, oder — ihm vergeben?

Nein — Du zertrittst es nicht, — Du hebst es auf,
Beglückst es durch's Gefühl, daß es Dir blühte,
Und sich in seinem kurzen Lenzeslauf
Vergebens nicht um Deine Kunst bemühte!
Ein stilles Blümchen auf der Alpenwand
Verschmähest Du nicht, — so woll' auch diese Blüten
Durch Deines Auges milden Strahl behüten:
Sind sie doch auch entkeimt dem Alpenland.
Und was wie Thau beneigt ihr Blattgetriebe,
Denk', es sind Thränen frommer Heimatliebe!

(Gilli in Untersteier, im Lenzmond 1836.)

II.

Zu dem Gedichte: Die Bestellung (zweite Lese X.
S. 109).

Als sich im Jänner des Jahres 1840 auf unbekannte Veranlassung das Gerücht von dem plötzlichen Hinscheiden des Verfassers (am 21. d. M.) verbreitete, beeilten sich fast alle Redaktionen der ausländischen Blätter sowohl die Todesanzeige, als auch den bald darauf erfolgten Widerruf mit herzlichen, tiefgefühlten Worten der ehrendsten Anerkennung zu begleiten. Sogar die Muse feierte nicht, und, außer den theilnahmvollen Zeilen eines R. Heller, Th. Hell, A. Lewald, W. Menzel u. a., erschienen auch einige gemütliche Gelegenheitsgedichte von J. von Großmann, W. Kölzer, G. von Schulheim, Sidony u. m. a. — Als Pendant zu dem oben genannten Gedichte: „Die Bestellung“ und zugleich als Erinnerung an diese seltsame Episode aus dem Leben des Verfassers der Bifolien dürfte folgender (in Nr. 48 der Dresdener Abendzeitung für 1840 abgedruckter) Nachruf hier an seinem Platze stehen.

An Johann Gabriel Seidl.

„Mir war, als kläng' es von ferne
„Durch's Zimmer schaurig und trüb:
„Wir sitzen so fröhlich beisammen,
„Und haben einander so lieb!“ —

So las ich in deinen Gedichten
 Am Abend, ich war allein,
 Und dachte an dich, den Entfernten,
 Der Mond nur gab lärglichen Schein.

Da ward mir die bittere Kunde:
 „Der Sänger ist leider nicht mehr!“
 Und weinend schwebten die Geister
 Von deinen Liedern umher:

Ich sah die holben Gestalten,
 Ich fühlte ihr grüßendes Weh'n,
 Und zu mir klang es: „Wir wollen
 „Die Feier des Todten begeh'n!“

Horch, Trauerchöre erschallen!
 Wir standen an schweigender Gruft,
 Um welche die Geister knieten, —
 Gar still und blau war die Luft.

Und eine Lorbeerkrone
 Sie hing am Syppessenbaum;
 Die Gegend im Abendrothe
 Lag da, wie ein lächelnder Traum.

Da fuhr durch die trauernde Seele
 Mir wieder ein Hoffnungstrahl,
 Dich sah ich im Lande der Geister,
 Befreit von irdischer Qual.

Du rührtest dort oben die Saiten,
Sie gaben entzückenden Ton,
Dein Geist, im Lichte sich wiegend,
Er sauchzte vor Gottes Thron.

Da blicktest du nieder zur Erde,
Auf unsere Feier sahst du,
Bernahmst die heilige Trauer
Und lächeltest selig dazu.

Sonst warst du auf Erden mir ferne,
Nun schienst du mir näher verwandt,
Und doch warst du gewandert
Weit, weit in ein fremdes Land.

Die Sehnsucht nur lässt uns erkennen
Das Land aus weiter Fern',
Und unsere Liebe, sie wandert
Dort oben von Stern zu Stern.

Da war mir, als kläng' es wieder
In's Herz mir schaurig und trüb:
„Wir bleiben doch ewig verbunden
„Und haben einander so lieb!“

Frankfurt a. M.

Wilhelm Kölzer.

Da der Verfasser der Bifolien lange, wiewohl
falschlich, vermutete, die Worte eines Rezensenten: „S.,
sonst ein klarer Strom des Gesanges, der sich, gegen

seine Mündung (?) zu, merklich verflacht“ seien, durch ein zufälliges Mißverständniß, statt auf sein literarisches Absterben, auf seinen physischen Tod gedeutet worden und somit der mögliche Anlaß zu jenem Gerüchte gewesen, so ließ er, statt jeder Widerlegung, folgende „Bitte“ drucken, mit welcher der Verleger zugleich auch die gegenwärtige Sammlung den Freunden derselben am Besten anzuempfehlen glaubt.

B i t t e.

„Ich war ein klarer Strom des Liedes!“
 So sprech' ich's einem Freunde nach,
 Der meinen kargen Liedertropfen
 Ein übergünstig Urtheil sprach.

„Ich bin zu einem Strom geworden,
 „Der an der Mündung sich verflacht!“
 So sprech' ich's nach demselben Freunde,
 Der, was er sprach, gewiß bedacht.

Ich bin ein Strom, der sich verflacht, —
 Gebraucht, getobt hab' ich zwar nie,
 Beschleiden trieb ich Well' auf Welle,
 Wie sie ein stiller Born mir lieb.

Ich spiegelte den klaren Himmel,
 Vielleicht auch manchen Stern daran,
 Und manchen Blumenstrauch am Ufer,
 Und was ein Strom so spiegeln kann.

Und Manche, die vorüberwallten,
Erfreuten sich an meiner Blut,
Und weil ich nie mich übernommen,
So waren mir die Besten gut.

Daz nicht mein stolzer Lauf mit Strömen
Des ersten Ranges kühn gebuhlt,
Daz ich nur stille Fluren neigte,
Bei Gott! — es ist nicht meine Schuld.

Und daz in aufgedrungner Ruhe
Ich mich verflache, fühl' ich tief,
Doch daz ich schon der Mündung nahe,
Weckt ein Gefühl mir, das noch schlies.

Der Mündung nah' — o ja! sie haben
Des Wortes Deutung schnell erfaßt,
Sie nennen mich sogar begraben,
Sie sprechen schon von ew'ger Rast. —

O laßt mich flach noch länger liegen,
Auch flach bin ich doch immer klar,
Und spiegle flach auch noch den Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern sogar.

Laßt mich noch flach so lange liegen,
Bis sich in meiner seichten Blut
Mein treues Weib geborgen spiegelt,
Umlaubt von färter Zweige Gut..

Bis sich in meiner seichten Welle
 Mein Sohn, als seiner Mutter Stab,
 Bis meine Tochter drin sich spiegelt,
 Geschirmt durch Liebe bis an's Grab.

Bis sich von allen meinen Lieben,
 Von allen Herzen, die mir gut,
 Sich keines mehr darf trostlos spiegeln
 In meiner seichten, flachen Flut.

Dann will ich gern, ja gerne münden
 Im Ozean der Ewigkeit,
 Und an der Mündung noch mich trösten,
 Daß ich doch einst manch Herz erfreut!

Wien, im Mai 1841.

Der Verleger.



S u b s c r i p t.

Widmung	Seite III
--------------------------	------------------

E r s t e G e s e.

I. Das Glöcklein des Glückes Mein Glück	3 7
II. Der Nachtwandler Verschiedener Einbruck	10 13
III. Der Erfolg Die Weilchen=Leiche	15 17
IV. Die Thräne Die Thränen der Liebe	19 22
V. Amnchen von Tharau. Dichterloß	24 27
VI. Das Totenlichtlein Dorf und Kirchhof	30 32
VII. Der Äpler Der Äpler und der Fischer	34 43
VIII. Des Lebens Preis Böser Zweifel	46 48
IX. Die Spielfarten Der Fels	49 53
X. Der finstere Länger Auf dem Halle	56 61

Z w e i t e G e s e.

I. Der König und der Landmann Dichterfreuden	65 67
II. Das weiße Haar In mein Vaterland	71 73
III. Die Perle Die Strickerin	75 77
IV. Die Korinthus-Linde Die wandelnde Linde	79 82
V. Das Vater unser Im Walde	84 87

	Seite
VI. Der Meister und sein Bau	89
Der Baum der Lieder	91
VII. Die sieben Jungfrauen	93
Gefändnis	97
VIII. Die Totenfeier	100
Der Glöckchenwalzer	102
IX. Die Klag'	104
Vom lieben Monde	107
X. Die Bestellung	109
Lust und Schmerz	112

Dritte Seite.

I. Die beiden Gräber	117
An die Unschlafamen	122
II. Des Menschen Bild	125
Bitte	127
III. Der närrische Küster	129
Maß für Schmerzen	131
IV. Dir Gräfin von Querfurt	133
Mein Weder	137
V. Der Falschmünzer	139
Weitfimm	142
VI. Die Unverwundbare	145
Die Karthäusen	149
VII. Das Pilgerembde	152
Mein Stammbuch	160
VIII. Sankt Helena	162
Täuschung	165
IX. Die Freierprobe	166
Tagesleben	169
X. Orpheus	172
Dichterglück	179

Vierte Seite.

I. Die beiden Spieler	183
Posthornflang	188
II. Vom Könige Franz I.	190
Empfinden und Dichten	198
III. Die Nacht nach dem Abschiede	200
Zweite Liebe	205
IV. Hebe	208
Selbsttäuschung	212

	www.libtool.com.cn	Seite
V.	Das Venezianer-Glaß	245
	Wechselwirkung	223
VI.	Der Horn am Leich	224
	Die beiden Ringe	227
VII.	Das erste und letzte Bild	229
	Das liebe Fenster	237
VIII.	Der letzte Mann	241
	Reisegesellschaft	244
IX.	Der Siedende	246
	Stille Freude	250
X.	Geister-Nacht	259
	Entzückigung	256

Fünfte Gese.

I.	Die Warnung	261
	Laschenpielerei	266
II.	Der gefagte Jäger	268
	Abstand	270
III.	Der tote Soldat	272
	Die beste Uhr	274
IV.	Nach einem Jahre	276
	Vorbereitung	278
V.	Der Gläbe	280
	Männerwaffen	283
VI.	Gräberrosen	285
	Blumeneid	288
VII.	Der alte Schiffer	290
	Glück und Unglück	292
VIII.	Das Erbstück	295
	Liebestroman	298
IX.	Der blinde Greis an seine Tochter	300
	Traum und Liebe	302
X.	Der Skorpion	304
	Die leise Schmäle	307

Anhang 309

(Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe.)

53645580

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn